Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 31 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 5. August 1967 — 3 J 5524 C

Unter schwarzer Gewalt

EK. „Black power" heißt die Parole, unter die mehr als hundert Negerführer eine „Konferenz" stellten, die sie wenige Tage nach den schweren Unruhen, Plünderungen und Brandschatzungen in der Halbmillionenstadt Newark vor den Toren New Yorks abhielten und die eigentlich viel mehr eine Parolenausgabe für alle militanten und radikalen Kräfte und Gruppen im Lager der Farbigen als eine Stunde politischer Beratung und Besinnung war. Das Schlagwort selbst ist übrigens nicht erst in diesen Wochen geprägt worden, es wurde von den Fanatikern bereits vor Jahr und Tag in Umlauf gesetzt. Wer es ins Deutsche übersetzen will, wird bald merken, daß man es sehr verschieden ausdeuten kann. Soll man von der „schwarzen Kraft", von der „schwarzen Stärke und Macht" oder von der „schwarzen Gewalt" sprechen? Ist es für die, die es prägten, nur ein Zeichen wachsenden Selbstbewußtseins oder zeigt es bereits den klaren Willen auf, im amerikanischen Rassenkampf nun den kompromißlosen Weg der revolutionären Erhebung, den Weg des offenen Kampfes und Terrors zu wählen? Die weißen Bürger der Vereinigten Staaten — neun Zehntel der Gesamtbevölkerung — haben den Ruf nach „black power" 1965 und 1966 zunächst ziemlich gelassen hingenommen und immer wieder betont, daß die radikalen Negergruppen nur eine kleine Minderheit der insgesamt über 22 Millionen Farbigen darstellten, denen eine überwältigende Mehrheit besonnener Neger gegenüberstände, die nichts als Ruhe, Ordnung und die Bekämpfung schreiender sozialer Notstände wünschten. Man gab zu, daß allerdings die Gemäßigten leicht von den Scharfmachern terrorisiert werden könnten, wenn diese die Gewalt in den Gettos der großen Städte an sich rissen. Washington, Präsident, Administration und Volksvertretung mahnten zur Geduld. Gesetzlich sei bereits viel erreicht worden, und die obersten Gerichte hätten fast ausnahmslos im Sinne der neuen Bürgerrechtsbestimmungen entschieden. Daß sich gerade Präsident Johnson mit aller Kraft dafür einsetze, so manche Sünden und folgenschweren Unterlassungen der Vergangenheit energisch auszuräumen, wurde noch vor zwei Jahren ganz allgemein zugegeben. Daß allerdings auch der stärkste und gutwilligste Präsident immer nur auf dem amtlichen Sektor wirken, die privaten und menschlichen Beziehungen zwischen Weißen und Farbigen dagegen kaum beeinflussen konnte, lag klar zutage. Und die Schwierigkeiten, die sich gerade hier ergaben, sind ganz gewiß in weiten Kreisen erheblich unterschätzt worden.

Wie verheerende Präriebrände

Seit dem Bürgerkrieg der Nord- und Südstaaten vor hundert Jahren sind die Vereinigten Staaten von Amerika nie wieder unmittelbarer Schauplatz kriegerischer Verheerungen und furchtbarer Heimsuchungen im eigenen Land geworden. Weder im Ersten noch im Zweiten Weltkrieg hat in den USA sebst ein Gefecht, eine Schlacht stattgefunden. Keine Bombe verheerte amerikanische Städte, kein Haus wurde in den Jahren, da in Europa und Asien ganze Städte in Schutt und Asche sanken, beschädigt. Auf fernen Schauplätzen kämpften und fielen die „GI's, aber auch diese Menschenverluste blieben relativ gering im Verhältnis zu den Opfern unter Soldaten und Zivilisten etwa der Deutschen, der Russen und Franzosen. Man muß sich dieser Fakten erinnern, um zu erkennen, was es für unsere Verbündeten dort drüben bedeutet, wenn urplötzlich — wie soeben in der Automobilstadt Detroit, in den Industrieorten Toledo, Pontiac, Rochester und Newark — Negerunruhen durchaus bürgerkriegsmäßige Ausmaße annehmen. Am Fernsehschirm sind wir selbst Augenzeugen geworden, daß die Zweimillionenstadt Detroit nach etwa tausend (!) Brandstiftungen und schweren Straßenkämpfen durchaus so wirkte wie eine deutsche Stadt nach einem Flächenbombardement 1943 und 1944. Das große Grauen packte einen wieder einmal an, wenn man die harten Gefechte der Panzer und Nationalgardisten mit den Heckenschützen, Plünderern und Brandstiftern sah. Wie jene berüchtigten Brände der Prärie und der riesengroßen Wälder Amerikas, sprang die Flamme des Aufruhrs von Staat zu Staat, von einer Stadt zur anderen. Nach der Miliz der Einzelstaaten mußte der Präsident auf Drängen der Gouverneure Fallschirmjägereinheiten und andere Armeeeinheiten in die besonders bedrohten Zonen werfen. Dabei war niemand sicher, daß nicht schon in der nächsten Stunde in ganz anderen Staaten neue Rebellionen losbrachen und neue gefährliche Situationen geschaffen würden.

In zwölfter Stunde...

Sind alle diese Gewaltakte und brutalen Ausschreitungen, bei denen unter anderem auch Sachwerte in der Höhe von vielen hundert Dollarmillionen vernichtet wurden, so „pontan" und ohne hintergründige Regie erfolgt, wie man von bestimmter Seite immer wieder versichert? Wir verkennen keineswegs die Möglichkeit, daß in einer seit langem aufgeladenen Atmosphäre oft schon ein Funke, ein nichtiger Anlaß genügen, verheerende Kettenreaktionen auszulösen. So ganz von selbst werden allerdings schwerlich Maschinenpistolen, handgefertigte Bomben und Schnellfeuergewehre in die Hand von Halbstarken geraten, die selbst gar nicht über die Mittel verfügen, sich auch bei den sehr laxen Gesetzen ihrer Staaten solche Waffen zu kaufen. Die Überraschungstaktik kleiner, sehr beweglicher Kampfgruppen und Plünderungskommandos, die systematischen Überfälle auf die Feuerwehren und Polizeistreifen ließen auf eine sehr gründliche Schulung der Rädelsführer bei alten Bürgerkriegsspezialisten des Ostblocks schließen. Inzwischen weiß man, daß radikale Negerführer in beträchtlicher Zahl enge Fühlung sowohl mit Castro wie auch mit Moskaus Trabanten und den Chinesen aufgenommen haben.

In den Tagen, da in so vielen Industriestädten des amerikanischen Nordwestens die Hölle losbrach, hat einer der skrupellosesten Anpeitscher, der Student Stokley Carmichael, sowohl in Prag wie auch in Havanna auf Kuba neue Fäden gesponnen. Und die ersten, noch vorsichtig formulierten Kommentare der Moskauer Sowjetpresse verhehlen die Freude des Kreml über diese ungeheure Verschärfung der Situation in USA nicht. Selbst jene Leute, die lange nur von örtlichen Zwischenfällen sprachen, haben inzwischen doch wohl erkannt, daß die zwölfte Stunde geschlagen hat.

Die sogenannten „Beschlüsse von Newark" beweisen klipp und klar, daß die gemäßigten Elemente in der Negerführung weithin überspielt worden sind. Die Männer, die zur Zeit die Zügel in der Hand haben, verhüllen ihren fanatischen Haß gegen die Weißen, die Auflehnung gegen den Staat nicht mehr, Aufforderungen zum Mord und zu gewaltsamen Enteignungen machen die Runde. Man fordert ungeniert die Schaffung reiner Negerstaaten und die Trennung der Rassen, eine systematische vormilitärische Schulung der farbigen Jugend. Die Washingtoner Administration und die Regierungen der Einzelstaaten werden kaum noch zögern dürfen, ihre Autorität zu beweisen, wenn man klare Verhältnisse schaffen will.



Das Steinhaus in Braunsberg

galt früher als der bedeutendste Bürgerbau der Provinz. In seiner Architektur zeigt es eine starke Verwandtschaft mit den Danziger Patrizierhäusern und hatte wie diese ursprünglich einen Beischlag, der aber später entfernt wurde. Schon 1469 wird ein massives Haus an dieser Stelle erwähnt. 1614 erfolgte ein Umbau, und seine letzte, allen Braunsbergern vertraute Gestalt erhielt es in den Jahren 1693/97. Eine Tafel mit dem päpstlichen Wappen aus dem Jahre 1695 erinnerte an die Vergangenheit des Steinhauses als Teil des Braunsberger Priesterseminars.

Da strauchelte der General

kp. Unter einem sehr seltsamen Stern stand der Besuch des französischen Staatspräsidenten General de Gaulle in Kanada. Als der eigenwillige, 77jährige Staatsmann statt des Reiseflugzeuges den Kreuzer „Colbert" für seine Reise nach Übersee wählte, war bereits die Vermutung ausgesprochen worden, de Gaulle werde dem Besuch bei der Weltausstellung in Montreal eine besondere politische Note geben. Diese Weltausstellung wird bekanntlich in einer kanadischen Stadt veranstaltet, in der ganz überwiegend Kanadier französischer Abkunft leben. In der Provinz Quebec gibt es nicht weniger als 6 Millionen Franko-Kanadier, die seit längerem auch größere Autonomierechte für dieses Gebiet beanspruchen. De Gaulle wurde in den verschiedenen Städten und Häfen dieser Provinz stürmisch begrüßt, und das veranlaßte ihn offenbar, in seinen Reden die Sympathien Frankreichs mit den Franko-Kanadiern sehr deutlich auszusprechen. Er brachte ein Hoch auf das „freie Quebec" aus, das er das französische Kanada nannte. Er fühlte sich sogar veranlaßt, die Franko-Kanadier vor dem zu starken Einfluß ihre südlichen Nachbarn — der Vereinigten Staaten von Amerika — zu warnen.

Die kanadische Regierung war über den Wortlaut der de Gaulle-Rede sehr betroffen und verärgert. Ministerpräsident Pearson erklärte, Kanada werde eine Einheit bleiben und brauche keinen ausländischen Beistand. De Gaulle brach daraufhin brüsk seinen Besuch ab und kehrte nach Frankreich zurück. Fast die gesamte französische Presse hat de Gaulles Auftritt als sehr unklug und taktlos bezeichnet. Die Sache wird wohl noch ein längeres Nachspiel haben. Der kanadische Oppositionsführer Diefenbaker sprach von einer „unentschuldbaren Einmischung in kanadische Angelegenheiten", und einige Zeitungen fragten den General, was er wohl sagen würde, wenn etwa ein deutscher Staatsmann jetzt in Straßburg den Elsässern die besondere Sympathie der Deutschen versichern würde. Einige kanadische Politiker haben übrigens inzwischen General de Gaulle daran erinnert, daß Tausende von Kanadiern — sowohl englischer wie französischer Abkunft — in beiden Weltkriegen für die Befreiung Frankreichs gefallen seien.

Sie lesen heute

Washingtoner Warnrufe

bk. Vor einigen Jahren wurde die amerikanische Öffentlichkeit durch Hinweise auf eine gefährliche Raketenlücke im Verteidigungssystem beunruhigt. Die sowjetische Raketenausrüstung sei besser, wirkungsvoller und kompletter als die amerikanische hieß es. Heute wird von vielen Seiten von einer Megatonnenlücke gewarnt. Der in Chicago beheimatete American Security Council hat sich zum Wortführer dieser Warnung gemacht. So namhafte Mitglieder des Councils wie Edward Teller oder General Schriever sehen für das Jahr 1971 eine Megatonnen-Überlegenheit der Sowjetunion über die Vereinigten Staaten voraus.

In Washington und speziell im Pentagon verläßt man sich bisher anscheinend darauf, daß die Megatonnenlücke sich schließlich als ebenso nicht existent herausstellen wird wie seinerzeit die Raketenlücke. Verteidigungsminister McNamara gibt allerdings zu, daß die amerikanische Überlegenheit in der nuklearen Feuerkraft nicht mehr die gleiche sei wie 1962. Damals hätten die USA über 50 000 Megatonnen verfügt, die Sowjetunion dagegen nur über 12 000. Dieses Verhältnis habe sich in diesem Jahr zugunsten der Sowjets zu verschieben begonnen. Von einem Überflügeln der Vereinigten Staaten bis 1971 aber könne keine Rede sein. Im übrigen betont McNamara, daß derartige Vergleiche der Feuerkraft allein wenig sinnvoll seien, wenn nicht auch andere Faktoren wie zum Beispiel die Zielgenauigkeit dabei berücksichtigt würden.

Mit solchen Argumenten will Washington deutlich machen, daß die Zahl der verfügbaren Wasserstoffbomben und ihre Zerstörungskraft

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

nicht die effektive militärische Stärke ausmachen, sondern erst die Treffsicherheit, die Möglichkeit, die feindliche Abwehr zu durchstoßen, die Überlebenschancen eines Waffensystems und ähnliches mehr. Die erheblichen Verbesserungen, die an den neuen Serien der Polaris-Raketen gegenüber den früheren vorgenommen wurden, und die immer stärkerer Kozentration des Pentagons auf die Minuteman-Rakteten unterstreichen die Tendenz, die Wirkung der amerikanischen Waffen nicht durch die Zahl, sondern mit Hilfe der Technik zu steigern. Die Äußerungen McNamaras lassen aber auch erkennen, daß Washington, was die Errichtung eines Antiraketensystems anbelangt, zumindest noch etwas zuwarten will in der Hoffnung, mit Moskau vielleicht doch noch zu einem Arrangement zu kommen. Denn der Vorstoß des American Security Council ist als ein Teil der Kampagne zu verstehen, mit der auf die Entwicklung einer Antiraketenrakete gedrängt wird.

Auch andere Warnungen waren in diesen Tagen in den USA zu hören. Die beabsichtigte Reduzierung der Truppenstärke der Bundeswehr hatte in Amerika Reaktionen ausgelöst, die deutlich verrieten, daß man mehr über den Alleingang der Bundesrepublik als über die Tatsache an sich bestürzt war. Denn es war mindestens seit der Pariser Konferenz der NATO-Verteidigungsminister vom 9. Mai klar, daß auch eine Neustrukturierung der Bundeswehr unumgänglich geworden ist. Wäre sie von uns nicht in Angriff genommen worden, dann hätten unsere Verbündeten sie über kurz oder lang von uns mit sanftem Druck gefordert.

Die Vorhaltungen der Amerikaner können mit ihren eigenen Argumenten zurückgewiesen werden. Denn nicht die Zahl, sondern die Vervollkommnung und Verfeinerung der Ausrüstung haben — nach amerikanischem Rezept — in Zukunft den Vorrang. Und auch die Worte, mit denen McNamara die Forderung Westmorelands nach Verstärkung der in Vietnam eingesetzten Truppen um 200 000 Mann zurückwies, können der Kritik an Bonn entgegengehalten werden. Nur ein Bruchteil der heute dort konzentrierten Kräfte komme wirklich zur Geltung, sagte McNamara. Intensivierung anstelle von Massierung heißt folglich die Parole. Das gilt auch für die Bundeswehr.

Die Polen beim Wort nehmen...

Heuchlerische Attacken gegen Annexion und Vertreibung — in Israel

Warschau (hvp). Unter Überschriften wie „Die Empörung läßt nicht nach" veröffentlicht die polnische Presse — besonders auch die in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen erscheinenden Zeitungen — fortlaufend „Protestresolutionen", in denen Israel unablässig aufgefordert wird, „den sofortigen und bedingungslosen Abzug aus den besetzten arabischen Gebieten vorzunehmen". In diesem Sinne äußerte sich u. a. der Zweigverband Stettin des polnischen Kombattanten-Verbandes „Kämpfer für Freiheit und Demokratie" in einer „Entschließung". Ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß in der Resolution taktisch auch die völkerrechtswidrige Annexion der ostdeutschen Provinzen durch Polen verurteilt wurde, hieß es darin weiterhin, es bedeute in jedem Falle eine „Ermunterung friedensfeindlicher Kräfte", wenn eine Besatzungsmacht „irgendwelche Territorien, die sie mit Gewalt an sich gerissen hat, behält".(!)

Die polnische „PAX"-Organisation, deren Führung bereits vor dem Kriege eine scharf antisemitische Haltung an den Tag legte und die in ihren Publikationen beständig verkündet hat, Polen bedürfe der Oder-Neiße-Gebiete als „Lebensraum", veröffentlichte in der ihr nahestehenden Tageszeitung „Slowo Powszechne" einen Artikel, in dem behauptet wurde, die israelische Politik sei darauf aus, weiteren „Lebensraum" zu erwerben. Und ohne ein Wort darüber zu verlieren, daß Polen Millionen von Ostdeutschen aus ihrer Heimat vertrieben hat, wurde es scharf verurteilt, daß die „israelischen Militärbehörden" ihre „Pläne für die Deportation der arabischen Bevölkeung" angeblich nach dem Muster nazistischer Maßnahmen durchführten.

Polnisches Lob für den „Stern"

Warschau (hvp). Die polnische Nachrichtenagentur „Interpress" zollte der Redaktion der hamburgischen Illustrierten „Stern" Lob und Anerkennung für deren kürzlich veröffentlichte Reportage über die „Wojewodschaftshauptstadt" Grünberg/Niederschlesien. Besondere Genugtuung wird darüber bekundet, daß der „Stern" Berichte über Meinungsäußerungen von aus Grünberg vertriebenen Deutschen gebracht habe, aus denen hervorgehe, daß für diese „die Vision einer Rückkehr in das ehemalige Grünberg nicht einmal als Illusion existiert". Die Reportage sei im „Stern" u. a. im Hinblick auf das „revisionistische" Treffen der Landsmannschaft Schlesien in München erschienen. In Grünberg selbst seien die Reporter der Illustrierten „mit einem fertigen Konzept" erschienen, das sich dann „unverändert durch die gesamte Reportage hindurchgezogen" habe. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die polnische Stadtverwaltung von Grünberg die „Gäste" zum Abschluß ihres siebentägigen Aufenthaltes zu einem Rundflug über der Stadt eingeladen hat. Dabei hätten die Reporter ihre Bewunderung zum Ausdruck gebracht.

Überraschungen in Warschau?

(Von unserem Bonner Korrespondenten)

Wird der Staatsbesuch de Gaulles in Polen der Bundesrepublik Deutschland, der Welt, vielleicht aber auch dem Gastland ein neues Spektakel à la Quebec bescheren? Das fragen sich nicht nur deutsche Vertriebenenpolitiker und sonstige deutsche politische Kreise, sondern auch aufmerksame politische Beobachter in den Hauptstädten des Westens. Dieser für Anfang September vorgesehene Besuch bietet in der Tat eine Fülle von theatralischen Möglichkeiten für den großen Akteur auf der politischen Weltbühne.

Der historisch orientierte General könnte z. B. in die Fußstapfen Napoleons treten und an den Marsch der vereinigten französisch-preußisch-deutschen Heere über Wilna, Smolensk nach Moskau erinnern. Aber die Katastrophe, mit der dieser sagenhafte Zug endete, brachte zugleich tiefe Enttäuschung für das freiheitsfreudige Polen mit sich.

Der hohe Besucher könnte auch vor dem Denkmal des Adam Mickiewicz in Warschau einen Kranz niederlegen und mit beredter Geste an jene romantischen Zeiten erinnern, da der „polnische Goethe" von seinem Pariser Exil aus die Welt dazu aufrief, Polen von der russischen Zwangsherrschaft zu befreien. Aber das würde die polnischen Patrioten allzu schmerzlich daran erinnern, daß Mickiewicz in Wilna begraben liegt, und daß Wilna ebenso wie Lemberg von den Herren im Kreml, den Freunden Gomulkas, annektiert worden ist. Daran, wie etwa auch an Katyn zu erinnern, empfiehlt sich nicht.

Hatte sich nicht 50 Jahre zuvor, die Kränze zum Empfang de Gaulles können in Warschau für das Jubiläum gleich hängen bleiben, ein junger französischer Offizier gleichen Namens an der Seite General Weygands aufgemacht, um Pilsudski zu beraten, wie er mit der Gefahr vom Osten fertig werden könne? Dieser Rat war freilich allzu billig, der polnische Marschall vollbrachte das „Wunder an der Weichsel" ohne französische Hilfe!

Da bietet sich in Kattowitz, wo der General auf alle Fälle Station machen will, schon bessere Gelegenheit, die französisch-polnische Freundschaft zu feiern. Hier kann der Festredner, ohne die politische Bannmeile der deutschen Grenzen von 1937 und ohne damit deutsche Gefühle, wie er meint, zu verletzen, an die französischen Bemühungen um die Lostrennung von Ost-Oberschlesien und die Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes der Bevölkerung dieses Landes anknüpfen und auch im Interesse der polnischen und europäischen Sicherheit für eine neue Politik des „Cordon sanitaire" empfehlen. Und Danzig erst, was für eine grandiose Szenerie für ein feierliches Verbrüderungsmemorial! Wie wäre es, wenn der General bei einer Tafelrunde im gotischen Danziger Artus-Hof an dem französischen Garantiepakt von 1936, an die Tage, da ganz Frankreich aufstehen sollte, um Polen gegen Hitler beizustehen, an die Tage der Waffenbrüderschaft mit den polnischen Exiltruppen an der französischen Front erinnern. Allerdings stand im September 1939 keineswegs ganz Frankreich auf, um spontan für ein freies, ein „polnisches" Danzig zu sterben. Frankreich, wohlverschanzt hinter der Maginot-Linie sah zu, wie Polen „zerschmettert" wurde. Neun Monate später kapitulierten die französischen Armeen vor dem deutschen Eroberer, bzw. sie schlossen einen Waffenstillstand, der von der polnischen Exilregierung als Verrat angesehen wurde.

Dafür erhielt Polen von de Gaulle schon 1944 anläßlich seines Besuches bei Stalin die Oder-Neiße-Gebiete als Siegesbeute zugesprochen. Auch dieses Datum festlich zu erinnern, dürfte nicht opportun sein; denn der General hatte sich damals heldenhaft geweigert, dem Ansinnen Stalins stattzugeben, die von ihm ernannte provisorische polnische Regierung, das kommunistische „Lubliner Komitee" anzuerkennen, denn heute sitzt der General als Gast bei den „Lublinern" zu Tisch.

Heute ist jedoch auch das Frankreich de Gaulles, nicht zuletzt eingedenk der hemmungslosen Expansion der sowjetischen Imperialisten nach Westen, die von Lublin ihren Anfang nahm, dem gemeinsamen Gegner von gestern nahegerückt.

Müssen wir der spektakulären Visite de Gaulles in Warschau, Auschwitz, Kattowitz und Danzig mit Hangen und Bangen entgegensehen? Gewiß, Überraschungen sind nicht ausgeschlossen. Wir werden eine große Szene erleben. Aber wenn der Beifall verrauscht ist, wenn sich der große Akteur abgeschminkt hat, wenn sich das Publikum dem eisernen Vorhang — ja, dem Eisernen! gegenübersieht, wird alles wieder sein, wie es gewesen war: Der politische Alltag, der sehr nüchterne, harte und immer noch bedrohliche Alltag, wird wieder sein Recht fordern.

C. J. N.

Es geht um unsere Sicherheit

Von Dr. Werner Marx, MdB

Die Diskussion um Umfang und innere Struktur, Bewaffnung und finanzielle Notwendigkeiten unserer Bundeswehr ist in vollem Gange. Was täglich an „neuen und einschneidenden" oder „die Tabus mutig zerbrechenden" Vorstellungen landauf, landab produziert wird, ist oft grotesk und macht deutlich, daß die eigentlichen Probleme unserer Sicherheit mehr und mehr an den Rand der Betrachtung rücken.

Deutsche Verteidigungspolitik ist eine Funktion unserer Außenpolitik. Darüber hinaus aber ist sie zugleich ein Teil der gemeinsamen Sicherheitspolitik der NATO-Länder. Die Bundeswehr ist das militärische Instrument dieser Politik. Ihre doppelte Funktion als deutsche und NATO-Truppe drückt sich in der Unterstellung unserer zwölf Divisionen, der Luftwaffe und der Marine und in der Tätigkeit deutscher Offiziere in integrierten NATO-Stäben aus. Verteidigung geht von der Möglichkeit des Angriffs aus. Die Qualität eines zu erwartenden Angriffs, d. h. Stärke, Bewaffnung und Zielrichtung angreifender Verbände, also die „Fähigkeit", über die der Gegner verfügt, sind unerläßlicher Ausgangspunkt aller Verteidigungsplanungen.

Eine Verteidigungskonzeption kann aber nicht nur vom militärischen Potential der anderen Seite, sondern muß auch aus der eigenen geographischen und bündnispolitischen Situation und den eigenen finanziellen Möglichkeiten abgeleitet werden. Nun — so scheint es — werden durch das drastische Kürzungsprogramm und durch die mittelfristige Finanzplanung die finanziellen Mittel der Bundeswehr so beschnitten, daß diese ihren Bestand künftig reduzieren muß. Ich glaube aber nicht, daß die schlimmen Vermutungen, die in den letzten Tagen Schlagzeilen machten, bestätigt werden. Es wird davon gesprochen, daß die Bundeswehr statt 503 000 nur noch 400 000 Soldaten unter Waffen halten werde. Ein solcher, unsere Glaubwürdigkeit gegenüber den Verbündeten belastender und unsere Sicherheitsinteressen geringachtender Ausweg wäre nicht zu verantworten. Wie wollten wir unsere Aufforderung an die Amerikaner, Briten, Belgier usw., ihre Truppen in unserem Land nicht weiter zu reduzieren, rechtfertigen, wenn ausgerechnet wir, die ganz unmittelbar bedroht sind, und denen allein in der Zone zwanzig auf das modernste ausgerüstete sowjetische Elite-Divisionen gegenüberstehen, unseren Beitrag zur gemeinsamen Verteidigung so entscheidend verkleinern würden? Dies wäre eine abenteuerliche Politik.

Die schwierige Finanzlage erzwingt natürlich auch beim Verteidigungsetat Einsparungen. Wir können aber nicht für die Zwecke unserer Sicherheit nur vier Prozent unseres Bruttosozialprodukts ausgeben, während die Franzosen fast sechs Prozent und die Engländer fast sieben Prozent aufwenden. Daher dürfen die Einsparungen keinesfalls eine Reduzierung unserer Streitkräfte unter 450 000 Mann bewirken. An dieser Stärke muß durch die Kunst des Verteidigungsministers und die Hilfe des Parlaments unbedingt festgehalten werden. Alles, was einer ständigen hohen Einsatzbereitschaft unserer Truppe dient, was „existentiell notwendig" ist, darf nicht eingeengt, sondern muß durch die Konzentration der Mittel, vor allem auf Forschung, Investitionen, beste Bewaffnung und Ausrüstung, und durch äußerste Rationalisierung verwendet werden. Alles andere, was nicht diesen strengen Ansprüchen genügt, muß — so schmerzlich dies sein mag — vereinfacht, zusammengelegt, eingespart werden.

Wer, wie der schriftstellernde Amateurstratege von Bonin, fordert, die Bundeswehr müsse um die Hälfte verkleinert werden, findet sich in voller Übereinstimmung mit dem SED-Propagandachef Albert Norden. Wer glaubt, daß „kräftige Reduzierung", Abschaffung der Wehrpflicht und Beschränkung auf sogenannte „Defensivwaffen" ein Beitrag zur Entspannung seien, täuscht sich sehr. Durch solche Maßnahmen würde die Spannung vergrößert, das Kriegsrisiko für die Sowjets verkürzt und das Vertrauen im westlichen Bündnis zerstört. Wer Entspannung in Europa will, den schrittweisen Ausgleich mit Osteuropa, muß seine Sicherheitspolitik klar definieren und sein Sicherheitsinstrument in Ordnung halten. Alles andere ist Illusion.

Steigende amerikanische Verluste in Vietnam

In Saigon veröffentlichte Statistiken über die amerikanische Kriegführung in Vietnam zeigen, daß die Verluste der Amerikaner im ersten Halbjahr 1967 die des gesamten Vorjahres übertiegen haben. Seit 1. Mai seien zum ersten Male auch mehr Amerikaner als südvietnamesische Regierungssoldaten gefallen. Bis zum 8. Juli wurden dem Bericht zufolge 5172 Amerikaner getötet und 33 302 verwundet. Im gesamten Vorjahr waren es 5008 Tote und 30 093 Verwundete. Die gegnerischen Verluste wurden mit 55 000 Toten im Vorjahr und 34 701 im ersten Halbjahr 1967 angegeben. Den 1,1 Millionen Alliierten in Südvietnam — Amerikaner, Südvietnamesen, Australier, Thailänder Philippinos, Südkoreaner und Neuseeländer — stehen amerikanischen Angaben zufolge 296 000 Vietcong in Südvietnam gegenüber.

Bei der Zählung der Alliierten sind die rund 40 000 Mann der 7. US-Flotte und die annähernd 40 000 in Thailand stationierten Soldaten nicht mitgerechnet.

Kurz gemeldet

Mit einem Exportüberschuß von über 8,8 Milliarden DM schloß die Handelsbilanz der Bundesrepublik im ersten Halbjahr 1967.

Die Zahl der Rentnerbesuche aus der Zone ist in den letzten Wochen stark gestiegen. Allein in den ersten drei Juliwochen haben fast 50 000 mitteldeutsche Rentner die Zonengrenzübergänge passiert.

Generalleutnant Hepp, Kommandierender General des II. Korps der Bundeswehr in Ulm, scheidet am 30. September aus dem aktiven Dienst. Sein Nachfolger wird wahrscheinlich Generalmajor Thilo.

Die NPD will das Parteiengesetz wegen der nachträglichen Auszahlungen der Wahlkampfgelder aus dem Wahlkampf 1965 beim Bundesverfassungsgericht anfechten.

Für den Ausbau der bestehenden Universitäten und Hochschulen sollen nach einer Empfehlung des Wissenschaftsrates bis 1970 5,6 Milliarden DM bereitgestellt werden.

Höhere Ölpreise fordert jetzt auch die Sowjetunion. Die Tonne Rohöl soll 40 DM mehr kosten.

Staatspräsident de Gaulle hat den für den Herbst 1967 vorgesehenen Besuch in Rumänien auf Anfang 1968 verschoben.

Der frühere französische Ministerpräsident Bidault, der lange in Brasilien weilte, erhält ein neues Asyl in Belgien.

Gegenseitige Besuche des sowjetischen und des japanischen Regierungschefs sind bei einem Besuch des japanischen Außenministers in Moskau vereinbart worden.

Mit erheblichen Goldkäufen Rotchinas rechnet man sowohl in London wie in Zürich.

Beinahe 200 Millionen USA-Bürger gibt es jetzt nach einer Schätzung der Washingtoner Regierung.

Vor einer großen Choleraepidemie in Indien warnt die Regierung in Neu-Delhi. Vor allem einige Hungergebiete sollen davon betroffen sein.

Der erste chinesische Kardinal der katholischen Kirche, Thomas Tien, ist im Alter von 76 Jahren auf Formosa gestorben.

In Schweizer Sicht

„Unlösbare Negerprobleme in USA"

Auf die ungeheuren Schwierigkeiten, die Rassenprobleme in den Vereinigten Staaten rasch und befriedigend zu lösen, weist der Washingtoner Korrespondent der „Basler Nachrichten" hin. Er betont u. a.:

„Die Schwarzen, gewohnt in armseligen Slums zu hausen, vertreiben, wenn sie in ein „weißes" Quartier ziehen, unweigerlich ihre Nachbarn, so daß der Stadtteil nach kürzester Zeit zu einem Negerviertel wird. Ihre lärmige Art zu leben, die Tatsache, daß ein von einem Neger bewohntes Haus schnell verlottert, ja daß bald die ganze Straße Spuren seiner Anwesenheit trägt, mag die Reaktion der Weißen verständlich machen. So werden immer wieder Stadtquartiere von Farbigen erobert, und statt daß sich die Rassen mischten, entstehen neue Ghettos und neue Slums. In diesen Neger-Quartieren aber spielt sich das Leben auf einer für unsere Begriffe unsagbar primitiven Stufe ab, und ein Herauswachsen aus dieser Umgebung kann deshalb nur einer schwindenden Minderheit gelingen. Die Farbigen sind zu Gefangenen ihres Milieus geworden, das auch durch ihre oft ungenügenden Schulen nicht gehoben wird.

So stößt der ungestüm die ihm zustehenden Rechte fordernde Schwarze stets an die Grenzen seiner selbst, Grenzen, die ihm seine Herkunft und sein Werdegang auferlegen. Tragisch ist auch, daß viele Farbige nicht zu erkennen vermögen, daß ihr Schicksal unmöglich von heute auf morgen, sondern nur auf einem langen Weg gemeinsam mit den Weißen neu gestaltet werden kann. Dabei sei gerechterweise daran erinnert, daß der Weiße dem Neger dieses Schicksal bereitet hat. Er schleppte ihn als Sklave aus Afrika nach Amerika und stempelte ihn später, nachdem die Sklaverei aufgehoben war, zum Bürger zweiter Klasse. Jetzt hält er die Rechnung für jahrhundertealte Schulden in Händen, eine Forderung, die jedoch derart hoch ist, daß er sich außerstande sieht, sie zu begleichen."

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil. Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales). Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen). Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 / 42. Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten. Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.



Für die Anzeigen gilt Preisliste 14

Riesige Raketen der Sowjets

Wie Moskau seinen Vorsprung errang — Strahlenschirm als Schutz

K. L. Washington — Die meisten amerikanischen Fachleute halten es jetzt für ausgeschlossen, daß es zu einem amerikanisch-russischen Vertrag über den beiderseitigen Verzicht auf Raketen-Abwehr-Systeme kommen wird. Moskau ist nach Ansicht dieser Experten auf den Vorschlag Washingtons, Verhandlungen darüber zu führen, nur zum Schein eingegangen, um damit den Aufbau des amerikanischen „Nike-X"-Systems noch länger hinauszuzögern.

Über die Technik des sowjetischen Raketen-Abwehr-Systems sind jetzt Einzelheiten bekanntgeworden, die vermuten lassen, daß die UdSSR mit einer langfristigen Überlegenheit ihrer Anti-Waffen über die der USA rechnet. Diese Entwicklung hat eine Vorgeschichte, die aufzeigt, daß Moskau die Rüstungskontroll-Politik Washingtons nur ausnutzt, nicht aber wirklich mitmacht.

Bereits 1958 stellten sowjetische Wissenschaftler bei Kernwaffen-Versuchen in großen Höhen fest, daß sich die Strahlen, die bei atomaren Explosionen freiwerden, oberhalb der Atmosphäre über mehrere tausend Kilometer hinweg ausbreiten und dabei nur langsam an Energie verlieren, während sie innerhalb der Atmosphäre sehr begrenzt wirken und auch schnell an Intensität einbüßen. Um dieses wichtige Phänomen zunächst in der Theorie ganz erfassen zu können, ohne daß es die Amerikaner ebenfalls zu entdecken vermochten, erklärten sich die Sowjets gleich darauf mit einem Stillstand der Versuche einverstanden. Das bot ihnen Gelegenheit für die Vorbereitung von Experimenten in der Praxis.

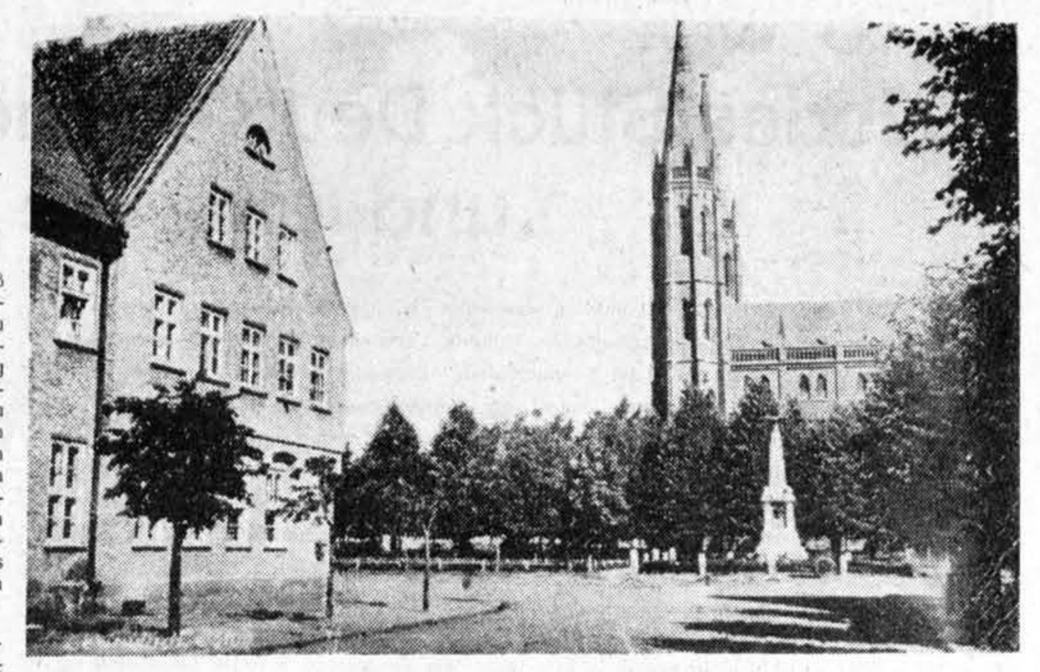
Im Jahre 1963 nahm Moskau seine Kernwaffen-Versuche ohne vorherige Ankündigung wieder auf und löste im Polargebiet etliche thermonukleare Explosionen in ungewöhnlicher Höhe und in ungewöhnlicher Stärke aus; der größte Detonationskörper dieser Serie betrug 60 Megatonnen TNT. Die Experimente Moskaus wurden von Washington als militärisch nutzlos bezeichnet, weil es die Bedeutung der Tests nicht erkannte. Sofort nach dem Abschluß ihrer Erprobungen war die Sowjetunion bereit, den Vertrag über das Verbot oberirdischer Nuklear-Explosionen zu unterzeichnen, da damit der Vorsprung, den sie — wie man jetzt weiß — errungen hatte, gesichert werden konnte.

Tödliche Wärme

Die Experimente brachten das Ergebnis, daß die Strahlen, die bei thermo-nuklearen Explosionen entstehen, im luftleeren oder nahezu luftleeren Raum mit Lichtgeschwindigkeit wirken und ihre Kraft noch in großer Entfernung vom Detonationsnullpunkt genügt, feindliche Flugkörper unschädlich zu machen. Sie verwandeln sich beim Auftreffen auf feste Körper in Wärme-Energie, die den Hitzeschutzschild, den die Offensivwaffen zum Wiedereintritt in die Atmosphäre brauchen, zerstört. Bei einem ihrer Versuche glückte den Sowjets die Vernichtung von zwei Angriffsraketen mit einem einzigen Abwehrgeschoß, das in einer Höhe von mindestens 150 Kilometern zur Detonation gebracht worden war.

Die Verwendung von riesigen Ladungen zwischen 50 und 100 Megatonnen TNT — auch solche Monstren dürften sich in den russischen Arsenalen befinden — erweist sich mithin als eine höchst wirksame Raketen-Abwehr. Sie sind in der Lage, einen Schirm aus Strahlen über das Land zu legen, den die meisten der feindlichen Geschoße nicht durchdringen können. Auf jeden Fall ist dieses Verfahren wirksamer als ein System, bei dem eine Rakete mit der anderen abgeschossen werden muß. Selbst wenn die sowjetischen Waffen nur eine Breitenwirkung von sechs Kilometern im Durchmesser hätten, wären sie dem amerikanischen „Nike-X"-System überlegen. Sie wirken ja nicht nur im Moment der Detonation, sondern noch geraume Zeit darüber hinaus.

Erst nach dem Abschluß des Test-Stop-Vertrages vom Sommer 1963 stießen die Amerikaner mit Hilfe theoretischer Berechnungen und Geheimdienst-Informationen auf den geschilderten Effekt. Sie sind seither bemüht, auf dem Wege über unterirdische Versuche, die weiterhin durchgeführt werden dürfen, derartige „Screening"-Waffen zu entwickeln. Doch scheint ihnen der technische Durchbruch bisher nicht gelungen zu sein, da dazu offenbar Experimente in großen Höhen notwendig sind.



Schirwindt — Der Markt mit der Evangelischen Pfarrkirche

Washington gab das Sechsfache

Großzügige Entwicklungshilfe wird nicht immer mit Freundschaft oder Dankbarkeit honoriert. Diese Erfahrung mußten die USA in den letzten Jahren mehrfach machen, zuletzt in den arabischen Ländern. Ein Vergleich der amerikanischen und der sowjetischen Hilfeleistung für dieses Gebiet führt zu dem erstaunlichen Schluß, daß Washington zwar ein Vielfaches mehr gab als Moskau, trotzdem aber in der Stunde der Krise den kürzeren zog und heute in den meisten vom Nahostkonflikt betroffenen arabischen Ländern heftig angegriffen wird.

Die USA gaben ihnen in den letzten sieben Jahren Entwicklungshilfe von rund 3,7 Milliarden Dollar, knapp 15 Milliarden Mark. Israel erhielt in der gleichen Zeit von Washington nur wenig mehr als eine Milliarde Dollar. Ägypten und Syrien bekamen den Löwenanteil der amerikanischen Hilfe. Sie strichen fast 1,2 Milliarden Dollar ein. Fast 300 Millionen Dollar machen die Getreidegeschenke an Kairo aus. Das kleine Jordanien erhielt aus Washington fast 600 Millionen Dollar, den größten Teil geschenkt. Libyen, ein reiches Land mit großen Erdölvorkommen, nahm über 200 Millionen Dollar entgegen, Algerien ebenfalls. Auch der Irak, Saudi-Arabien, Kuweit und der Libanon erhielten nennenswerte amerikanische Hilfe, obwohl zumindest einige dieser Länder über beachtliche eigene Einnahmequellen verfügen. Fast alle dieeigene Länder haben sich im Verlauf des Nahostkonflikts gegen ihre Wohltäter gewandt und die Beziehungen entweder abgebrochen oder „eingefroren", dazu einen wirtschaftlichen Boykott verhängt.

Die Entwicklungshilfeleistungen der Sowjets für die gleichen Gebiete sind dagegen bescheiden. Insgesamt gab Moskau den arabischen Ländern Zusagen über 1,8 Milliarden Dollar; davon wurde allerdings erst ein Drittel ausgezahlt. Die sowjetische Entwicklungshilfe für die wirtschaftliche Erschließung dieser Länder beträgt also insgesamt nur etwa ein Sechstel der amerikanischen. Die unterschiedliche Beurteilung, die Moskau und Washington in den arabischen Hauptstädten erfahren, geht jedoch nicht nur auf die Tatsache zurück, daß die USA auch Israel unterstützten. Sie wird auch nicht ausreichend durch sowjetische Waffenlieferungen oder die massivere Propaganda erklärt. Tatsächlich hat die UdSSR von jeher mehr auf die „Statussymbole" der jungen Staaten Rücksicht genommen, auch wenn diese wirtschaftlich nutzlos waren.

Auch Bonn gehört zu den Leidtragenden des Ost-West-Konflikts in Nahost. Allerdings befindet sich die deutsche Entwicklungshilfe schon seit einiger Zeit in der Umstellung. Sie soll mehr als bisher auf Bildungs- und Ausbildungshilfe verlagert werden, Gebiete also, in denen es verstärkter menschlicher Kontakte bedarf. Denn Geld allein schafft — wie das amerikanische Beispiel lehrt — keine Freunde.

Möchte Moczar an die Macht?

Polens „Partisanen" gewinnen Gewicht

Warschau (dtd) — In der Innenpolitik Polens vollzieht sich eine interessante Entwicklung, die auch für die Außenpolitik Warschaus nicht ohne Bedeutung bleibt. Denn in der „Vereinigten Arbeiterpartei" — wie die KP des Landes offiziell heißt — verlagert sich das Schwergewicht der Macht mehr und mehr auf eine autoritäre, nationalistische und antisemitische Gruppe, deren Mitglieder im Jargon der Kommunisten als „Partisanen" bezeichnet werden.

Möchte Mieczyslaw Moczar an die Macht? In der polnischen Volksrepublik gilt der General und Innenminister als aussichtsreichster Kandidat für die Nachfolge von Wladislaw Gomulka im Amt des Ersten Sekretärs der VAP. Das Vertrauen des Parteichefs hat er offenbar zu gewinnen vermocht. Und vom Politbüro-Mitglied Ryszard Strzelecki wird er unterstützt. Als Leiter der Sicherheitspolizei — hat er einen Apparat in der Hand, der ihm eine gefährliche Macht verleiht. Obwohl er seit 1945 dem Zentralkomitee angehört, ist es ihm allerdings noch nicht geglückt, in das Politbüro — die eigentliche Kommandozentrale — einzudringen, was beweist, daß er im Kreise der Spitzenfunktionäre weiterhin einflußreiche Gegner besitzt.

Die letzten Bastionen

Moczar geht behutsam vor. Er lenkt die „Partisanen", deren Führer er ist, mit großem taktischen Geschick, erobert aber mit ihnen Stellung um Stellung. Sie sind in den Sicherheitsorganen und in der Miliz stark vertreten, halten auch führende Positionen in den Streitkräften besetzt — vor allem im Offizierkorps der Truppe, in der Politischen Hauptverwaltung und in der Presseabteilung des Verteidigungsministeriums. Ihre Ansichten kommen in den Warschauer Wochenblättern „Kultura", „Zolnierz", „Wolnosci" und „Stobica" zum Ausdruck. Lediglich in den Spitzengremien der Partei sind sie noch in der Minderheit. Im Politbüro findet sich nur einer von ihnen; und im Zentralkomitee stellt ihre Gruppe nur 20 Prozent der Mitglieder. Diese letzten Bastionen dürften erst ganz zum Schluß „im Sturm genommen werden".

800 000 Mitglieder

Als radikaler Kommunist scheut sich Moczar nicht, das Reservoir seiner Anhänger weit über die Partei hinaus zu erweitern. Die „Partisanen" sprechen mit Hilfe des „Verbandes der Kämpfer für Freiheit und Demokratie (ZBOWJD)" alle Polen an, die während der Besetzung gegen die Deutschen gefochten haben. Diese Organisation zählt jetzt etwa 800 000 Mitglieder im ganzen Land. Ihrem „Obersten Rat" gehören viele ehemalige Insassen des Konzentrationslagers Auschwitz — aber keine Juden — sowie Veteranen der nicht-kommunistischen „Heimatarmee" an. Somit dient der „ZBOWJD" auch dem Zweck, die Verbindung zu allen exilpolnischen Gruppen im Westen herzustellen und sie für die außenpolitischen Ziele Warschaus zu mobilisieren. Das vergrößert zugleich die Möglichkeiten, im innenpolitischen Bereich Einflüsse auszuüben.

Mitglied des Verbandes zu werden ist für die Polen von besonderem Reiz, da der „ZBOWJD" praktisch die Orden und Ehrenzeichen für Verdienste im letzten Kriege verteilt. Im Laufe der letzten zehn Jahre haben durch ihn nicht weniger als 200 000 Menschen eine Dekoration erhalten, die mit dem Privileg einer Rentenerhöhung um 25 Prozent verbunden ist. Ferner werden Mitglieder bei der Vergabe von Zeitungsständen und Portierstellen, sowie bei der Zuteilung von Wohnungen und bei der Genehmigung zur Eröffnung privater Geschäfte oder Werkstätten bevorzugt behandelt. Die Organisation bietet sogar Tausenden von kleinen Handwerkern und Bauern, die keinen Anspruch auf staatliche Beihilfen haben, freie ärztliche Fürsorge. In den vergangenen fünf Jahren wurden 50 Millionen Zloty an hilfsbedürftige Mitglieder ausbezahlt. Nicht zuletzt wegen solcher Leistungen des „ZBOWJD" genießt Moczar von allen Funktionären die größte Popularität.

Mehrheitswahlrecht erst nach Jahren

NP Bonn.

Bei der Bundestagswahl im Herbst 1969 wird der Stimmberechtigte noch nach dem bisherigen System — eine Stimme für den Direktkandidaten, eine für die Landeswahlliste einer Partei — wählen können. Das steht jetzt fest, nachdem in den beiden großen Koalitionsfraktionen immer mehr Abgeordnete „kalte Füße" bekommen haben. Man bestreitet zwar nicht die Notwendigkeit, ein neues mehrheitsbildendes Wahlsystem einzuführen, weiß aber nicht, wer dabei Sieger und wer Verlierer sein wird. So liegt es nahe, auf den ersten Schritt zu verzichten. Bundesinnenminister Lücke hatte für seine Wahlrechtsreform einen Zweistufenplan vorgesehen. 1969 sollte nach einem Übergangswahlrecht gewählt werden, dem dann 1973 das „lupenreine" Mehrheitswahlrecht nach angelsächsischem Vorbild folgen sollte.

Damit ist es nun vorerst vorbei. Das Übergangswahlrecht wird, folgt man den Stimmen zahlreicher Abgeordneter, wahrscheinlich ganz unter den Tisch fallen, da sonst dem Bundesbürger zugemutet würde, in drei aufeinanderfolgenden Wahlen nach drei verschiedenen Systemen zu wählen. Die Frage bleibt aber, ob 1973 die Einführung des Mehrheitswahlrechts bringt. Auch in diesem Punkte erheben sich Zweifel. Von einem reinen Mehrheitswahlsystem, das nur noch den persönlich mit Stimmenmehrheit gewählten Direktkandidaten kennt, rücken maßgebende Bonner Abgeordnete immer mehr ab. So wird es auch 1973 wahrscheinlich nur zu einem Mischwahlsystem mit stärkerem Zug zur Mehrheitswahl als jetzt kommen. Es ließe sich denken, daß zwei Drittel aller künftigen Abgeordneten des Bundestages direkt, das restliche Drittel jedoch indirekt über die Landeslisten gewählt wird. Oder daß in neu zu gliedernden 400 Wahlkreisen 400 direkt gewählte Abgeordnete bestimmt werden, während über eine Landes- oder Bundesliste der Parteien weitere 100 Abgeordnete folgen.

DAS POLITISCHE BUCH

Vor fünfzig Jahren

Jean Marabini: Der Rote Oktober. So erlebte das russische Volk die Revolution

Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen, 288 Seiten, 22,80 DM.

Anfang November 1967 wird man in Moskau sicherlich mit großem Gepränge und starkem Aufgebot der über 90 kommunistischen Bruderparteien aus aller Welt die Jubelfeiern der bolschewistischen Revolution von 1917 begehen. Gerade die heutigen Herren im Kreml haben alles Interesse daran, sich als die Hüter von Lenins und Stalins Erbe in Szene zu setzen. Ob sich China als der andere „rote Gigant" bei diesen Paraden und Demonstrationen überhaupt treten läßt, das ist trotz der erbitterten Propagandaschlachten zwischen Peking und Moskau noch völlig offen. Mit Überraschungen kann hier durchaus gerechnet werden.

Fünfzig Jahre nach den blutigen und turbulenten Ereignissen der „Oktjabrskaja Revoluzija" leben außer ein paar steinalten roten Marschällen und Funktionären kaum noch wichtige Augenzeugen jener Tage „die die Welt erschütterten". Der französische Autor Marabini ruft die Erinnerung an Lenins Staatsstreich, an das Ende der russischen Demokratie in einer Reihe sehr lebendiger Skizzen wach. Er weist nach, daß nicht einmal die Kommunistenführer mit einem so baldigen Sieg ihrer Sache gerechnet haben. Unfähigkeit und Uneinigkeit ihrer Gegner, chaotische Zustände in der Kaiserstadt Petersburg, Hungerunruhen haben den roten Berufsrevolutionären den Weg bereitet.

k.

Hier predigte Martin Luther

Ulbricht will Leipziger Kirche sprengen

Die Leipziger Universitätskirche soll endgültig zerstört werden, wie zuverlässig bekannt wird. Die nach 1483 erbaute dreischiffige Hallenkirche, von Martin Luther mit seiner letzten Leipziger Predigt 1545 eingeweiht, war 1945 als einzige mittelalterliche Kirche der Stadt unversehrt erhalten geblieben. Sie wird bis heute von beiden Konfessionen für Gottesdienste benutzt. Sie hat viele wertvolle Kunstwerke. Seit 1959 stört sie die Planer des „sozialistischen Aufbaus" der Innenstadt und besonders des Karl-Marx-Platzes, des früheren Augustusplatzes. Trotz unzähliger Proteste und Eingaben aus der Bevölkerung an die Behörden und das Ost-Berliner Regime sollte die Kirche zusammen mit der Ruine des Augusteums, der Leipziger Universität, bereits am 12. Feb. 1964 gesprengt werden. Nach Bekanntwerden im Westen wurden die Sprengsätze einen Tag vorher entfernt. „Diesmal wird die Zerstörung trotz des 450. Reformationsjubiläums kaum verhindert werden können", heißt es jetzt in Leipzig. Ulbricht persönlich soll über die Beseitigung der Kirche entschieden haben.

Erhöhte Stahlproduktion?

Der Kreml: „Erzeugung seit 1917 verfünfzigfacht"

Der sowjetische Minister für Schwerindustrie, Iwan Kasanez, erklärte in einem der Nachrichtenagentur Tass gewährten Interview, daß die Sowjetunion in diesem Jahr mehr als 100 Mill. Tonnen Stahl produzieren werde. Die Sowjetunion stelle jetzt soviel Stahl her als Großbritannien, Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland und Italien zusammen. In den 50 Jahren des Sowjetregimes habe die Stahlproduktion der Sowjetunion nahezu um das Fünfzigfache zugenommen. Der Minister sagte weiter, in bezug auf die Gußeisen-, Stahl- und Walzeisenproduktion kämen die Vereinigten Staaten an erster Stelle vor der Sowjetunion, doch werde das Gefälle immer geringer. Gegenwärtig würden die Eisenerzvorkommen in der Sowjetunion nach Schätzungen von Fachleuten über 100 Milliarden Tonnen erreichen.

Dr. Gradl:

Jedes Stück Deutschlands ist wichtig und lohnt die Anstrengung

RMW. „Es wäre politisch höchst unklug, wesentliche Positionen aufzugeben, ehe man nicht weiß, wofür man sie aufgibt." Das betonte der frühere Vertriebenenminister, Johann Baptist Gradl, auf der Vertriebenentagung der Evangelischen Akademie Loccum, von der wir in den letzten Folgen berichteten. Dr. Gradl stellte fest, die Eingliederung sei entgegen der landläufigen Meinung noch nicht vollzogen; sie bedeute mehr als den Gewinn eines Arbeitsplatzes und einer Existenz. Er nannte eindrucksvolle Zahlen und wies unter anderem auf das tragische Schicksal der ehemals selbständigen Bauern aus den deutschen Ostgebieten hin. Er warnte davor, die berechtigten Ansprüche der Heimatvertriebenen mit hämischen oder gehässigen Worten abzutun. Man schaffe damit den Keimboden für radikale Ideen.

Man höre oft das Argument, die Forderungen der Vertriebenen hätten sich inzwischen erledigt — sie wollten ja nicht mehr zurück in ihre Heimatgebiete. Es handle sich hier um eine heimtückische Frage, da niemand zur Zeit sagen könne, unter welchen Umständen diese Rückkehr möglich sei und was einen drüben erwarte.

Zum Wesen einer Nation gehöre es, daß sie sich als lebendiges Ganzes betrachte und den ihr von der Geschichte zugewiesenen Lebensraum als Einheit. Damit sei uns allen das Gebot nationaler Solidarität auferlegt; wir dürften uns „gegenseitig nicht loslassen". Das gelte auch für jedes Stück deutschen Landes.

Dr. Gradl umriß die Richtlinien der neuen deutschen Ostpolitik und ging auf die rechtlichen und völkerrechtlichen Grundlagen der deutschen Ansprüche ein.

Ein Verzicht auf der Basis von Rechtsbruch oder Rechtsverweigerung sei Deutschland nicht zuzumuten. Es gehe nicht um die Alternative Verzicht oder Gewalt, sondern um die friedliche Verständigung. Wenn immer viel von einer Existenzfrage für Polen im Hinblick auf die deutschen Ostgebiete gesprochen werde, dann müsse man feststellen: Polen braucht nicht Land, sondern eine hochentwickelte Industrie und die entsprechenden Facharbeiter. Man habe drüben Angst vor der deutschen Dynamik. Wir Deutschen müßten bereit sein, den Menschen des Ostens das Gefühl der Sicherheit zu geben, indem wir uns in ein europäisches Sicherheitssystem einfügten. Der Versuch, aufeinander zuzugehen, werde vermutlich schmerzliche Opfer auf beiden Seiten verlangen.

Scharf wandte sich der Politiker gegen die These, die menschliche Wiedervereinigung müsse den Vorrang haben vor der territorialen (dieses Thema hatte der FDP-Vorsitzende Erich Mende auf dem letzten Kongreß der Ostdeutschen Landsmannschaften in Bonn angeschnitten). Gr. Gradl bezeichnete diese Frage als reine Hypothese; sie werde sich in der praktischen Politik nie stellen. Es sei zudem politisch unklug, wesentliche Positionen aufzugeben. Er betonte:

„Jedes Stück Deutschlands ist wichtig und lohnt die Anstrengung!"

Landsmannschaften lebensnotwendig

Es bleibt noch nachzutragen, daß die Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung über die Eingliederung der Vertriebenen und ihr Verhältnis zu den einheimischen Nachbarn vieles von dem bestätigten, was Dr. Gradl und zuvor Dr. Hans Neuhoff angeführt hatten. Ein junger Wissenschaftler, Dr. Heiner Treinen vom Institut für vergleichende Sozialforschung (Universität Köln), legte dar, daß wir von einer wirklichen Eingliederung der Vertriebenen noch weit entfernt sind.

Als lebensnotwendig für die Vertriebenen bezeichnete Dr. Treinen die Zugehörigkeit zu seiner Landsmannschaft. Er wolle nicht allgemein als ‚Flüchtling' angesehen werden, der von den Alteingesessenen oft als Konkurrenz empfunden werde. Mit der Zugehörigkeit zu seinem Verband könne sich der Vertriebene als Ostpreuße, Pommer oder Schlesier ausweisen: „Auch ich bin Deutscher wie du." Dieses Gefühl des Gebundenseins führe auch dazu, daß ein Politiker in diesem Raume mehr Handlungsfreiheit habe als andere in vergleichbaren Gruppen.

Sind die Vertriebenen Traumtänzer?

Was bleibt von einer solchen Tagung? Man hat sich wohl auf beiden Seiten nicht allzuviel davon versprochen. Und sicher ist auf beiden Seiten ein bitterer Nachgeschmack geblieben.

Erinnern wir uns einiger Sätze auf der gedruckten Einladung:

. . . die Vertriebenen haben in der Bundesrepublik Aufnahme und Arbeit, aber kaum immer eine neue Heimat gefunden. So erscheint ihnen die alte Heimat in eigentümlicher Verklärung; sie wird zum Gegenstand einer Hoffnung, die fern von den Wirklichkeiten des persönlichen wie des politischen Lebens weiter genährt wird . . .

Weiter ist davon die Rede, alle praktischen Lösungsversuche, die aus menschlichen wie politischen Gründen immer dringlicher erschienen, würden durch diese Einstellung der Vertriebenen erschwert. Diese Lösungen mit nüchternem Ernst zu erwägen und zu verwirklichen, gehöre zu den unmittelbaren Aufgaben einer deutschen Politik; das Loccumer Gespräch solle diesen Aufgaben gewidmet sein.

In diesen wenigen Sätzen ist genügend Zündstoff enthalten. Die Vertriebenen werden wieder einmal abgestempelt: Störenfriede sind sie und Traumtänzer, die sich weigern, die Realitäten des Tages zu sehen; gewillt (oder von ihren „Funktionären" dazu gedrängt), Hoffnungen weiter zu nähren, fern von der Wirklichkeit des persönlichen wie des politischen Lebens. Was liegt näher, als daß die Vertreter der Evangelischen Kirche es als ihre Aufgabe ansehen, „mit nüchternem Ernst" daranzugehen, diese verirrten Schäflein an die Hand zu nehmen und sie auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, „. . . in ein Land, das ich euch zeigen werde . . ."

Nun, dieser Versuch ist mißlungen, wieder einmal. Auch wenn in den Diskussionen mit oft unterschiedlichen geistigen Waffen gefochten wurde — der Eindruck blieb, daß die Vertreter der Kirche sich zu sehr auf die Überzeugungskraft ihrer Argumente verlassen hatten, ganz zu schweigen von dem gelegentlichen Versuch, die Diskussion abzuwürgen, wenn sie Fragen berührte, die man lieber beiseite gelassen hätte. Es bleibt die Feststellung, daß die Vertriebenen bereit waren zu einem sachlichen Gespräch, wenn auch gelegentlich der eine oder der andere über das Ziel hinausschoß. Bei diesem Themenkreis schließlich kein Wunder!

Es bleibt schließlich die Tatsache, daß außerhalb der eigentlichen Tagung das Gespräch in vielen Einzelgruppen weiterging, daß hierbei vielleicht nachhaltiger als im offiziellen Ablauf das Bemühen spürbar wurde, den anderen anzuhören, mit ihm zu diskutieren, das Für und Wider selbst abzuwägen.

Uns bleibt die leise Hoffnung, auch die überzeugten Verfechter des Memorandums könnten von dieser Tagung etwas mitgenommen haben: Die Überzeugung nämlich, daß die Ostdeutschen sich nicht in Selbstbemitleidung und wirklichkeitsfremder Spinnerei erschöpfen, sondern daß sie leidenschaftlich und nüchtern zugleich die Forderung nach einem dauerhaften und gerechten Frieden für unser Volk vertreten — auch sie verantwortungsbewußter Teil eines lebendigen Ganzen.



Die evangelische Kirche in Amtshagen, Kreis Gumbinnen, entstand 1725 und brannte 1785 infolge Blitzschlages nieder. Drei Jahre später wurde sie wiederaufgebaut.

VORSICHT

Unsere Zeit gibt uns einen eindringlichen Anschauungsunterricht darüber, daß unser Leben ein gefährliches Leben ist. Wie Liebe nicht vom Leiden zu trennen ist, so ist Leben nicht zu trennen von der Gefahr. Wer das Leben will und bejaht, muß ja sagen können zu der Gefahr. Es begleiten unsern Weg durch die Straßen der Stadt Zeichen über Zeichen, welche zur Vorsicht rufen. Schutzvorrichtungen befinden sich an den komplizierten Maschinen, die uns die Arbeit erleichtern sollen. Von allen Seiten kommen Warnrufe zur Achtung und Vorsicht. Jeder, der reden will oder muß, wird darauf angesprochen. Hat doch ein unbedachter Satz im Munde eines an verantwortlicher Stelle stehenden Menschen oft schon Gefahren heraufbeschworen, welche die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzten.

Auch der Herr Jesus ruft seinen Gemeinden zu: Seht euch vor! Nach den biblischen Berichten sagt er es bei vier Gelegenheiten. Es fällt uns auf, daß sein warnendes Wort weniger den Gefahrenquellen gilt, auf welche wir mit ängstlicher Spannung schauen.

Spricht unser Herr von den Gewalten und Herren der Welt, dann heißt es zumeist bei ihm: Fürchtet euch nicht. Seht euch vor. Das ist in seiner Zeit gegenüber Pharisäern und Schriftgelehrten gesagt, deren Art und Verkündigung sich bedenklich weit von dem Willen und Anspruch des lebendigen Gottes entfernt hatte. Nun, die Gemeinde kann sich ihrer verhältnismäßig leicht erwehren. Aber ihre Lage wird ernst bei den Möglichkeiten, daß es im Raume der Kirche falsche und wahre Propheten gibt, die aus den Reihen der Gemeinde aufstehen und verkehrte Lehren predigen. Schon die Propheten haben unter den Regierungstheologen, den königlichen Hofpredigern, unter all den geistlichen Gauklern gelitten, die sich so gern auf der politischen Bühne sahen und dort schwere Fehler machten. Sie verkündeten Frieden, wo kein Friede war; Sicherheit, wo keine Sicherheit mehr war als nur bei dem lebendigen Gott. Unser Herr nennt sie Wölfe in Schafskleidern, und wir erinnern uns an das nachdenkliche deutsche Märchen vom Wolf und vom Rotkäppchen.

Seht euch vor — sagt die ewige Liebe des Hirten, der sein Leben für die Gemeinde einsetzt. Damit nennt er uns unvorsichtige Leute, sobald es um geistliche Dinge geht. Wir haben nicht Kraft genug, die Geister zu prüfen. Weit öffnen wir uns Gedanken und Bewegungen, hängen uns an Menschen und Einrichtungen und werden nicht gewahr, wie wir dabei die Verbindung mit der Gemeinde und mit dem Herrn verlieren. Auch das „positive Christentum" vergangener brauner Jahre ist Gefahr, weil in allem „Tatchristentum" zu leicht die lebendige Verbindung mit dem Herrn Christus vergessen werden kann. Verheißung, Leben und Zukunft sind aber nur in seiner lebendigen Gemeinschaft.

Kirchenrat Leitner

Beschränkungen wurden gelockert

Die Lastenausgleichsbank im Jahre 1966

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Das Geschäftsjahr 1966 stand für die Lastenausgleichsbank — wie für die gesamte westdeutsche Wirtschaft — unter dem Einfluß der ungünstigen Lage des Kapitalmarktes. Trotz allem kann das Institut auch weiterhin mit Aussicht auf Erfolg seine Geschäfte zugunsten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten betreiben. Die Geldschwierigkeiten zwangen die Lastenausgleichsbank Anfang des Jahres 1966 zu drastischen Einschränkungsmaßnahmen. Die Besserung des Kapitalmarktes seit August 1966 erlaubte es der Bank, die allgemeinen Beschränkungen zu lockern oder aufzuheben, die sie für ihr Eigengeschäft hatte aussprechen müssen. Auch für die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs konnten gegen Ende des Geschäftsjahres wieder größere Beträge beschafft werden.

Im Jahre 1966 überwogen wie stets die Geschäfte für das Bundesausgleichsamt. Hierzu gehören nicht nur die Beschaffung der Vorfinanzierung, sondern auch die Erfüllung der Hauptentschädigung durch Schuldverschreibungen und Sparguthaben, die Umrechnung der Aufbaudarlehen auf die Hauptentschädigung, die Zahlung der Barzinsen (in einigen Ländern) und vor allem die Verwaltung der Aufbaudarlehen. Die Lastenausgleichsbank verwaltet ferner die Aufbaudarlehen nach dem Gesetz für die Kriegsgefangenenentschädigung, nach dem Häftlingsgesetz, nach dem Flüchtlingshilfegesetz und nach dem Allgemeinen Kriegsfolgengesetz.

An Vorfinanzierung konnte die Bank 1966 231 Millionen DM beschaffen. Gegenüber dem von der Bundesregierung bewilligten Kreditrahmen von 300 Millionen DM oder gar den vorausgegangenen Jahren ist das wenig, im Verhältnis zu den Schwierigkeiten auf dem Kapitalmarkt sind 231 Millionen DM jedoch eine gute Leistung.

Schuldverschreibungen und Sparguthaben

Die Schuldverschreibungsaktion ging 1966 angesichts des äußerst ungünstigen Kursstandes der Wertpapiere gegenüber dem Vorjahr zurück, erreichte immerhin aber doch noch 151 Millionen DM. Die Sparguthabenaktion florierte. Sie erreichte die vollen 500 Millionen DM. Insgesamt hat die Lastenausgleichsbank seit 1952 rund 4 Milliarden DM an Vorfinanzierungsmitteln auf dem Kapitalmarkt beschafft und daran mitgewirkt, daß für rund 3 Milliarden DM Ansprüche auf Hauptentschädigung durch Schuldverschreibungen oder Sparguthaben vorzeitig erfüllt werden konnten. Das entspricht etwa zwei Drittel des gesamten bisher erfüllten Hauptentschädigung.

Unter den Eigengeschäften der Bank standen wie immer die Investitionskredite an der Spitze. Gegenüber 85 Millionen DM im vorausgegangenen Jahr konnten 1966 nur 48 Millionen DM zur Verfügung gestellt werden. Das deckte natürlich keineswegs den Bedarf, wie die Lastenausgleichsbank ausdrücklich feststellte. Die anderen Kreditaktionen der Lastenausgleichsbank stagnierten entsprechend. Stark gefragt waren die Kredite zur Errichtung mittelständischer Betriebe in neuen Wohnsiedlungen, die Betriebsmittelkredite und die Bürgschaften für Angehörige der freien Berufe.

Ein ernstes Zeichen

Von besonderem Interesse ist die Mitteilung im Geschäftsbericht der Lastenausgleichsbank, daß die Vertriebenen unter den gewerblichen Unternehmern gerade zwei Drittel des Anteils erreicht haben, den die Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung innehaben. Die absolute Zahl der industriellen Vertriebenenbetriebe ist seit 1964 zurückgegangen.

Das ist ein ernstes Zeichen. Diese Rückläufigkeit muß auf die mangelhafte Ausstattung der Vertriebenenbetriebe mit Eigenkapital zurückgeführt werden. Bemerkenswert ist auch die Mitteilung, daß die Konkurse und die verlorenen Kreditbeträge weiterhin gering sind.

Die Kreditausfälle liegen immer noch unter 2 Prozent. Das zeugt von der Tüchtigkeit der vertriebenen Unternehmer. Die Lastenausgleichsbank stellt aber fest, daß die Anzahl der Kredite, die vorsichtshalber überwacht werden müssen, weil etwaige Zahlungsschwierigkeiten auftauchen könnten, im Jahre 1966 größer geworden ist.

Beachtlicher Geschäftsumfang

Nach ihrem Personalstand ist die Lastenausgleichsbank in Bad Godesberg nur ein kleines Institut; sie beschäftigt lediglich 600 Personen. Nach ihrem Geschäftsumfang — die Bilanz schließt wieder mit 9 Milliarden DM ab — ist sie eines der größten deutschen Bankinstitute. Größer sind wohl nur die Bundesbank, die Deutsche Bank, die Dresdner Bank, die Commerzbank und die Rheinische Girozentrale.

Der Gewinn der Lastenausgleichsbank lag im verflossenen Geschäftsjahr bei 1,8 Millionen DM. Das entspricht dem Gewinn des vorausgegangenen Jahres. Die Summe von 1,8 Millionen DM hört sich sehr hoch an. Man muß aber bedenken, daß dieser Gewinn auf ein Kapital von 25 Millionen DM entfällt. Das Kapital der Lastenausgleichsbank, die eine Anstalt öffentlichen Rechts ist, befindet sich ausschließlich in öffentlicher Hand; Hauptanteilseigner ist der Lastenausgleichsfonds.

Ein wichtiges Urteil:

Witwenrente aus der Sozialversicherung

auch für Hinterbliebene von in der Heimat Verstorbenen

Erhält die im Bundesgebiet lebende Witwe eines im Heimatgebiet festgehaltenen und dort Verstorbenen Witwenrente aus der Sozialversicherung? Wie ist es, wenn der Ehemann Bauer war, nach dem Kriege seinen Hof in eine Kolchose einbezogen wurde und er im Kolchos arbeitete, daneben aber ein kleines Stück Land selbst bewirtschaften durfte?

Mit dieser Frage beschäftigt sich das Urteil 12 RJ 28/63 des Bundessozialgerichts vom 24. Februar 1966; es bejaht sie. In der Begründung führt das Gericht aus, daß zu den nach Fremdrentengesetz ausgleichsberechtigten Hinterbliebenen auch diejenigen gehören, die ihre Rechte auf eine Hinterbliebenenrente von einer Person ableiten, die selbst nicht Vertriebene ist, weil sie vor ihrer Vertreibung in der Heimat verstarb.

Der Senat war weiter der Auffassung, daß „vor der Vertreibung" zurückgelegte Beschäftigungszeiten, soweit es sich um die Gewährung von Leistungen an Hinterbliebene handelt, auch dann vorliegen, wenn nur die Hinterbliebene, nicht aber der Beschäftigte vertrieben sei, weil dieser zuvor verstorben war. Der Senat betrachtet schließlich grundsätzlich einen Kolchosbauern als Arbeitnehmer; nur dann kann die Tätigkeit einer bundesdeutschen versicherungspflichtigen Beschäftigung gleichgestellt werden. Im einzelnen kommt es darauf an, daß der Betroffene hinsichtlich der Art, des Ortes und der Zeit sowie der Ausführung der Arbeit an fremde Weisungen gebunden war und die Einnahmen aus der Kolchosarbeit gegenüber denen aus dem selbst bewirtschafteten Land bestimmend waren.

N. H.

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

JAHRESSCHADEN DURCH RATTEN 200 MILLIONEN DM

Moderne wirkungsvolle Bekämpfungsmittel auf dem Markt

Nach Schätzungen entstehen im Bundesgebiet jährlich Verluste durch Ratten in Höhe von 200 Millionen DM.

Die Wanderratte, die die Hausratte bei uns weitgehend verdrängt hat, hält sich im Sommer gern im Freien in der Nähe von Flüssen, Gräben und anderen Gewässern auf. Beliebte Aufenthaltsorte sind außerdem Schutthalden und Müllplätze sowie Kanalisationsanlagen. Zu Beginn der kalten Jahreszeit ziehen sich die Ratten in Scheunen, Stallungen sowie Lager- und Kellerräume zurück, wo sie einen reichlich gedeckten Tisch vorfinden und vor den Unbilden der Witterung geschützt sind.

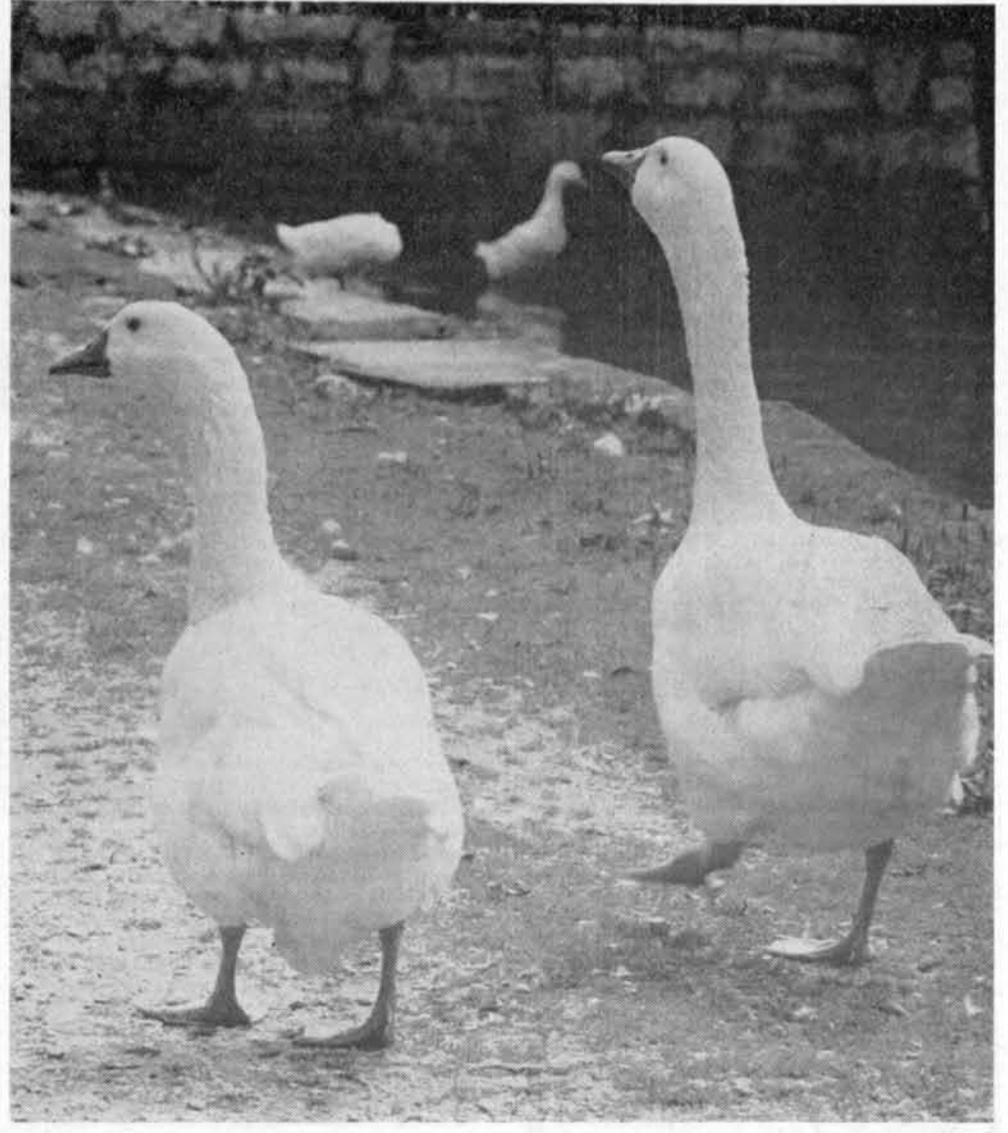
Bis zu 100 und mehr Ratten konnten auf einem bäuerlichen Anwesen festgestellt werden. Sie treiben hier ihr Unwesen und schmälern den jährlichen Reinertrag des Betriebes erheblich. Man bedenke nur, daß jede Ratte täglich etwa 30 g Nahrung zu sich nimmt. 100 Tiere verzehren im Jahr also rund 10 Doppelzentner wertvoller Nahrungs- und Futtermittel. Ebenso große Mengen werden häufig verschleppt und soweit verschmutzt, daß sie nicht mehr verwertbar sind. Auch kleine Haustiere, wie Geflügel, Kaninchen u. a., fallen den Ratten häufig zum Opfer.

Durch die Nagetätigkeit werden Türen, Holzdecken und -fußböden, ja sogar Metallgegenstände (Wasserleitungsrohre!) zerstört. Auf einem stark verratteten mittleren bäuerlichen Betrieb kann der jährliche Gesamtschaden einige Tausend DM betragen. Daß die Ratten außerdem für Menschen oder Haustiere gefährliche Krankheiten übertragen können, darf ebenfalls nicht übersehen werden.

Es ist also genügend Anlaß gegeben, die Ratten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Unter den zur Rattenbekämpfung anerkannten Mitteln haben sich solche auf Cumarin-Basis am besten bewährt. Bei richtigem Einsatz sind diese Verbindungen für Menschen und Haustiere ungefährlich. Von Ratten werden sie gewöhnlich gut aufgenommen. Der Wirkstoff zerstört die Blutgefäße, hemmt die Blutgerinnung und führt somit innerhalb von 5 bis 8 Tagen zum sicheren Tod der Tiere infolge innerer Verblutung. Entscheidend für den Erfolg ist allerdings, daß die Ratten mehrere Tage lang, möglichst ohne zwischendurch andere Nahrung zu fressen, von dem Cumarin-Präparat zu sich nehmen.

Ein besonderer Vorteil der cumarinhaltigen Mittel gegenüber anderen zur Rattenbekämpfung anerkannten Verbindungen besteht darin, daß die Tiere schmerzlos verenden. Den Artgenossen wird dadurch ein natürlicher Alters- oder Schwächetod vorgetäuscht; sie schöpfen somit keinerlei Verdacht und nehmen ebenfalls von dem Präparat auf. Je nach den gegebenen Möglichkeiten und Erfordernissen können die Präparate gemäß der Gebrauchsanweisung in verschiedener Aufbereitung zum Einsatz gelangen. Über einzelne Anwendungsverfahren erteilt das Pflanzenschutzamt der Landwirtschaftskammer Auskunft.

Zur Sicherung des Erfolges und zur Vermeidung einer raschen Neuzuwanderung von Ratten sind in Städten, Gemeinden und geschlossenen Wohnsiedlungen großräumige Bekämpfungsmaßnahmen zweckmäßig. Dabei dürfen die nahegelegenen Schutthalden und Müllplätze sowie Kanalisationsanlagen, die beliebte Aufenthaltsorte der Ratten sind, nicht vergessen werden. Die großräumige Rattenbekämpfung sollte nur von erfahrenen Schädlingsbekämpfungsunternehmen durchgeführt werden.



Gänse und Enten am Teich sind heute bei der Rationalisierung und Mechanisierung der Zucht, Aufzucht und Schnellmast kommerziell nicht mehr vertretbare Seltenheiten geworden.
Aufnahme: Robert Holder, Urach

Antibiotika-Wirkungen nach neuen Erkenntnissen

Antibiotika sind seit zwei Jahrzehnten als bakterienhemmende Wirkstoffe bekannt und werden in der Tierernährung mit bestem Erfolg eingesetzt. Schon lange wurde ein sogenannter nutritiver Effekt vermutet, d. h. ein über die Wirkung auf die Bakterien hinausgehender, direkter Fütterungseffekt bzw. eine Wirkung im Stoffwechsel des gefütterten Tieres selbst. Diese Wirkung konnte jedoch nicht schlüssig nachgewiesen werden.

Auf der Jahrestagung 1967 der Gesellschaft für Ernährungsphysiologie der Haustiere in Gießen konnte nun Prof. Merkenschlager, erstmals den Beweis einer solchen Wirkung erbringen.

Merkenschlager benutzte für seinen interessanten Versuch völlig keimfrei geborene und gehaltene Küken. Diesen Küken injizierte er sterilen Milchzucker in den Brustmuskel und erzeugte damit einen künstlichen Streß. Der Streß, der den Stoffwechsel und die Gewichtsentwicklung der Küken deutlich beeinträchtigte konnte durch Antibiotikaverabreichung behoben werden. Unter den beschriebenen Versuchsbedingungen kann eine antibakterielle Wirkung der Antibiotika mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Am Rande vermerkt

220 Champignon-Betriebe gibt es in der Bundesrepublik, die etwa 10 000 t Champignon erzeugen. 50 derartige Betriebe haben im Wirtschaftsjahr 1963/64 die Produktion eingestellt, weil sie der Importwelle des Niedrigpreis-Landes Formosa nicht standhalten konnten.

Einen „Ernährungs-Omnibus" hat das Bundesernährungsministerium eingesetzt, der vorerst 84 Gemeinden und 70 Landschulen besuchen wird, um für die Gesundheitsregeln „Iß mit Verstand" bzw. „Iß Eiweiß reichlich, Fett maßvoll und Obst, Gemüse und Salate jede Menge" zu werben. Die Schulkinder erhalten bei den Vorträgen ein Gratis-Frühstück mit Speisekarte.

Im EWG-Raum werden im Schnitt je 100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche 31,5 Milchkühe, 53,7 Schweine und 362 Legehühner gehalten. Der entsprechende Besatz in der Bundesrepublik stellt sich auf 42,2 Milchkühe, 127,8 Schweine und 515 Legehennen.

EIN FEIND MIT EINEM MILLIARDEN-HEER

Organisierte Schädlingsbekämpfung kann die volle Ernte sichern

Der Mensch kann nur das ernten, was ihm die Schädlinge übrig lassen. Diese Feststellung eines Wissenschaftlers hat bis heute noch ihre Bedeutung, sie wird sie auch in Zukunft behalten. So stehen Bauern in einem ständigen Abwehrkampf gegen ein Milliardenheer von Schädlingen. Dieser Abwehrkampf vollzieht sich im stillen, aber er wird mit zäher Verbissenheit und erheblichen Aufwendungen geführt.

Im Wirtschaftsjahr 1965/66 kauften die Landwirte der Bundesrepublik allein für 173 Millionen DM Pflanzenschutzmittel. Hinzu aber kamen noch die beachtlichen Ausgaben für den Kauf von Spritzgeräten und Zerstäubern für die Ausbringung der Mittel.

Wer aber soll heute noch die Vielzahl von Pflanzenschädlingen überschauen? Wer weiß, wann welches der über 1000 im amtlichen Verzeichnis aufgenommenen, zuvor in der Biologischen Bundesanstalt geprüften Pflanzenschutzmittel angewendet werden muß? Der moderne Pflanzenschutz, die moderne Schädlingsbekämpfung ist eine Wissenschaft für sich. Gewiß, einige Grundkenntnisse hat jeder Landwirt, oftmals aber muß er seinen Berater zur Hilfe rufen. Über 400 Spezialberater sind auf diesem Gebiete tätig. Fast alljährlich werden neue Feinde unserer Kulturpflanzen gesichtet werden. So ist es oberstes Gebot für einen Pflanzenschutz-Spezialberater, sich auf dem laufenden zu halten.

Um die Kampfkraft gegen die Schädlinge zu stärken, haben sich vielfach die Bauern freiwillig zusammengeschlossen. Fast 24 000 derartige Zusammenschlüsse gibt es in der Bundesrepublik. Weitere 5 000 Zusammenschlüsse gibt es auf genossenschaftlicher Ebene. Zudem sind etwa 2800 Lohnunternehmer im Pflanzenschutz tätig. Durch diese Gemeinschaften wird nun einheitlich gegen die Schädlinge vorgegangen. Und das ist von großer Bedeutung. Gleichzeitig werden die relativ teuren Spritz-, Sprüh-, Stäube- und Nebelgeräte wesentlich besser ausgenutzt.

Der ständige Abwehrkampf gegen die Schädlinge mußte organisiert werden. Die Führung haben hierbei vielfach die Pflanzenschutzämter übernommen. Sie beraten nicht nur die Landwirte bei der Bekämpfung eines bereits aufgetretenen Schädlings, sondern sie warnen auch vorher. Da sie mit den Lebensgewohnheiten der einzelnen Feinde vertraut sind, wissen sie sehr genau, wann der günstigste Zeitpunkt gekommen ist, um gegen einen Schädling zu Felde zu ziehen. Und der Abwehrkampf muß möglichst schon vor dem Eintreten größerer Schäden beginnen.

Man mag nun dem Pflanzenschutz gegenüberstehen wie man will, Tatsache ist, daß es ohne derartige Maßnahmen in allen Teilen der Welt traurig um die Landwirtschaft bestellt wäre.

Kühlschrank jetzt auch unpfändbarer Gegenstand

Nach den Bestimmungen der Zivilprozeßordnung sind die dem persönlichen Gebrauch oder dem Haushalt dienenden Sachen, insbesondere Haus- und Küchengeräte, der Pfändung nicht unterworfen. Ob danach ein Kühlschrank pfändbar ist, ist von unseren Gerichten bis zum heutigen Tage noch nicht einheitlich entschieden worden.

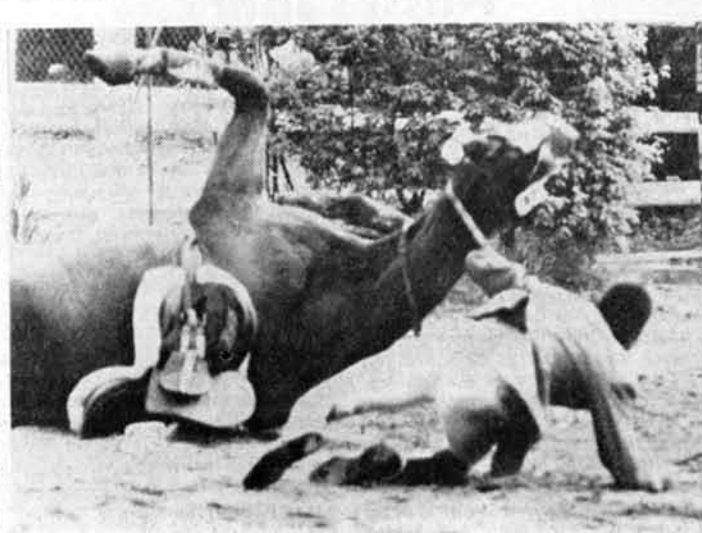
Das Oberlandesgericht Frankfurt (6 W 220/64) vertritt den Standpunkt,daß unter den heutigen Lebensumständen ein Kühlschrank schlechthin als unpfändbar angesehen werden müsse, ohne daß es des Hinzutretens besonderer Umstände bedürfe. Bei Lebensmitteln sei heute fast jeder Konsument bestrebt, auf Vorrat, das heißt auf einmal mehr einzukaufen, als er gerade für den Augenblick benötige. Hierzu werde er durch verschiedene Umstände veranlaßt.

Einmal seien die Öffnungszeiten der Läden wegen der Personalknappheit beschränkt, so daß man sich nicht darauf verlassen könne, eine bestimmte Ware gerade dann zu bekommen, wenn man ihrer bedürfe.

Zum anderen möchten viele Käufer die Gelegenheit ausnutzen, wenn bestimmte Waren zu bestimmten Zeiten vorübergehend zu erheblich reduzierten Preisen angeboten würden. Soweit es sich hierbei um verderbliche Nahrungsmittel handle, ergebe sich damit zwangsläufig die Notwendigkeit ihrer Kühllagerung.

Zu den zuverlässigen und daher auch anerkannten Berufsreitern der jüngeren Generation gehört der Ostpreuße Manfred Kloess, der seine reiterliche Grundschulung beim früheren bekannten ostpreußischen Reiter Alfred Radschun erhielt. Manfred Kloess unterstreicht in Wiesbaden den reiterlichen Spruch: Kein Meister fällt vom Himmel, aber alle guten Reiter vom Pferd!







SCHON DIE NOMADEN WUSSTEN IHN ZU SCHÄTZEN

Heute ist der Quark ein Star unter den modernen Nahrungsmitteln

Ohne Zweifel gehört der Quark zu den ältesten Gerichten. Denn wie könnte es anders sein, als daß die Menschen seit Urzeiten für ihre Ernährung nutzten, was immer die Natur ihnen bot. Zu diesem — in alten Zeiten oft recht *spärlichen — Angebot gehörte jedenfalls* die Milch, ob sie nun von Kühen, Schafen, Ziegen oder von anderen Tieren stammte. Und wenn uns auch heute noch so manches Mal trotz aller perfektionierten Einrichtungen die Milch gelegentlich sauer wird, wie oft mag das anno dazumal geschehen sein?

Wer als erster Mensch auf den Gedanken geommen ist, aus „verdorbener" Milch doch noch schmackhafte Speisen zu bereiten, wird niemals mehr festzustellen sein. Vielerlei Geschichten sind überliefert. Beispielsweise die von dem Beduinenscheich, der auf weitem Wüstenritt seine Frischmilch nicht entbehren wollte und sie im Beutel aus Ziegenleder mit sich führte. Mag sein, daß eine Sklavin aus Angst vor Strafe versuchte, zu retten, was zu retten war. Mag auch sein, daß eine Nomadenfrau die Priorität der Quarkentdeckung in Anspruch nehmen darf.

Wahrscheinlicher ist, daß an vielen Orten in vielen Ländern sparsame Hausfrauen zugleich entdeckten, daß geronnene Milch noch lange nicht verdorben ist. Sie werden es wohl sein, die als „erste" Quark, den Vorläufer allen Käses bereiteten, und es ist anzunehmen, daß er eine begehrte Kostbarkeit war.

Von „kostbar" kann heute nicht mehr die Rede sein; begehrt aber ist er immer noch. Neben Milchzucker, Milchsäure und Kalk enthält der Quark etwa ein Viertel von der Menge an Eiweiß, die der Mensch täglich braucht.

In vielen Gegenden wird Quark noch immer mit Vorliebe abends zu Bratkartoffeln gegessen. Wenn erst die neuen Kartoffeln da sind, gehören Pellkartoffeln mit Quark zum Festtagsessen, jedenfalls, was ihre Beliebtheit anbelangt. *Quark, mit oder ohne Zwiebeln,* Schnittlauch oder anderen Kräutern gehört heute ganz selbstverständlich auf viele Frühstücks- und Abendbrottische. Quark als Nachspeise mit mancherlei Obst verquirlt, hat sogar in Restaurants Eingang gefunden. Quark, des Wohlgeschmacks und der Bekömmlichkeit halber ebenso wie der schlanken Linie wegen, anstelle von Schlagsahne zu Speisen, Obstkuchen oder frischem Obst gereicht, ist keine Seltenheit mehr, und je öfter man ihn auf diese Weise genießt, um so weniger möchte man ihn entbehren. Quark wird für Aufläufe und Soßen verwendet ebenso wie für Pfannekuchen oder zur Füllung von warmem Gebäck. Von Quarkkuchen — wenn nicht alles täuscht, einer der beliebtesten überhaupt — gar nicht zu reden.

58 621 DM Je VOLLARBEITSKRAFT

Wie eine in den „Berichten über Landwirtschaft", veröffentlichte wissenschaftliche Untersuchung ergeben hat, belief sich 1964/65 in unserer Landwirtschaft der Wert des gesamten Aktivkapitals auf durchschnittlich 58 621 DM je Vollarbeitskraft.

Die Untersuchung ergab ferner, daß sich das in unserer Landwirtschaft eingesetzte Aktivkapital 1964/65 durchschnittlich nur mit 2,6 Prozent verzinste. Dies ist ein erneuter Beweis dafür, daß in der Landwirtschaft allgemein keine höhere Zinsbelastung für aufgenommenes Fremdkapital als höchstens 3 Prozent tragbar ist.

NEUE BUTTERSORTE AM MARKT

Die Westmilch GmbH Düsseldorf, die Vertriebsgesellschaft der rheinisch-westfälischen Molkereizentralen, bietet jetzt versuchsweise eine neue Buttersorte an. Unter der Handelsmarkenbezeichnung delicado-Sahnebutter wird eine tischfertige Butter erstmals in einer festen Kunststoffpackung offeriert. Das tischfertige Butterpaket braucht von den Hausfrauen nicht mehr ausgewickelt zu werden. Es genügt das Deckblatt der Verpackung abzureißen, um sie servieren zu können. Die Butter wird unmittelbar nach der Fertigung verpackt. Das auf der Rückseite angegebene Verpackungsdatum ermöglicht dem Verbraucher die Frischekontrolle. Das 1/2-Pfund-Stück wird zu einem Ladenverkaufspreis von 2,20 DM angeboten.



Rumänien gehört zu jenen Staaten, die — im Gegensatz zu der Deutschen Bundespost — immer wieder in Motiven die Landwirtschaft herausstellt.

VITAMIN B^{6} IN DER HÄHNCHENMAST

Im Institut ür Tierernährung der Technischen Hochschule München in Weihenstephan wurden Untersuchungen zum zweckmäßigsten Vitamin-B-Bedarf von Mastküken angestellt. Für die praktischen Hähnchenmast dürfen 1,9 mg Vitamin B^{6} je kg Futter als Bedarfswert zu empfehlen sein.

In der Praxis ist diese Menge nicht in jedem handelsüblichen Küken-Starterfutter und Geflügelmast-Alleinfutter enthalten, so daß ein Sicherungszusatz an Vitamin B^{6} bei bestimmten Rationen ratsam erscheint.

KUHE FILTERN MILCH

Im Milchwirtschaftlichen Institut der TH München in Weihenstephan wurde eine Arbeit über Methodik und Problematik des Nachweises einer bestimmten Gruppe von Rückständen aus Schädlingsbekämpfungsmitteln in der Milch abgeschlossen.

Dabei wurden zwei für diese speziellen Zwecke veränderte chemisch-physikalische Nachweisverfahren, eine neuentwickelte chemische und eine biologische Methode geprüft.

In einem Fütterungsversuch wurden an eine Kuh innerhalb von zwei Tagen insgesamt 8 g eines starken Schädlingsbekämpfungsmittels verfüttert. Daraufhin wurden von dem Tier im Höchstfall 3 mg dieses Mittels pro kg Milch ausgeschieden. Sowie die Fütterung beendet wurde, fiel die Ausscheidung sofort stark ab. In der Anlieferungsmilch von 100 Betrieben sowie in 223 Butterproben aus dem gesamten Bundesgebiet und dem Ausland konnten mit der chemisch-physikalischen Methode in keinem Fall Rückstände nachgewiesen werden.

NEUE METHODEN DER KÄLBERAUFZUCHT

Um neugeborene Kälber vor Infektionskrankheiten zu schützen, wurde am Institut für Mikrobiologie der Universität München eine neue Desinfektionsmethode entwickelt. Bei dem Verfahren wurde Kälbern in den ersten Minuten nach der Geburt ein Gemisch harmloser Bakterien auf die Nasenschleimhäute gesprüht, um den Krankheitskeimen, die sich in jedem Stall befinden, den Eintritt in den Rasen-Rachenraum zu verwehren. Versuche an 308 Kälbern haben gezeigt, daß die künstliche Keimbesiedlung zu einer deutlichen Reduzierung der Erkrankungsfälle führte. Während bei behandelten Kälbern die Krankheitsfälle bei sechs Prozent lagen, betrugen sie bei unbehandelten Kontrollkälbern aus den gleichen Beständen fast 35 Prozent



Zu den Briefmarken-Motiven, die jetzt immer wieder zur Anwendung kommen, gehören die heimischen Wildtiere.



Eine über 7 Meter hohe Gans aus Stahl — also die größte Gans der Welt —, in Naturfarben bemalt, ist ein eindrucksvolles Merkmal des Trans Kanada Highways bei der Einfahrt nach Wawa, Ontario.

Wichtige Einzelkomponenten bei der Mineralfutter-Herslellung

Die Verabreichung von Mineralfutter an Rinder und Schweine soll eine ausreichende Zufuhr an den mineralischen Nahrungsbestandteilen sicherstellen, die im wirtschaftseigenen Grundfutter nicht in der erforderlichen Menge vorliegen. Dazu gehören hauptsächlich die Mengenelemente Calcium, Phosphor, Natrium und Magnesium sowie die Spurenelemente, vornehmlich Zink, Eisen, Kupfer, Mangan und Kobalt. Darüber hinaus enthalten die Mineralfutter in der Regel auch organische Wirkstoffe und in besonderen Fällen Antibiotika, weil bei den meisten Fütterungssystemen außer der Alleinfuttermethode so die beste Möglichkeit gegeben ist, diese Wirkstoffe gezielt an das Tier heranzubringen.

Eine genaue Versorgung der Tiere mit Mineralstoffen stößt in der Praxis insofern auf Schwierigkeiten, weil der Gehalt im Grundfutter von verschiedenen Einflüssen wie Witterung, Standort, Werbungsmethode und Düngung abhängig ist. Dazu kommt ein unterschiedlicher Bedarf der Tiere, der insbesondere von Alter, Gewicht, Leistungshöhe und Laktationsstadium beeinflußt wird.

Um dennoch den örtlichen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, werden dem Landwirt eine Reihe von Mineralfuttermischungen angeboten, die nach den DLG-Richtlinien 18-30 Prozent P_2O_5, 8 bis 12 Prozent Na und 1 bis 3 Prozent Magnesium enthalten können. Ausschlagebend für den Preis ist in erster Linie der Phosphorgehalt. Es ist nicht in jedem Falle angebracht, Mischungen mit höchstem Anteil P_2O_5 zu verwenden. Eine Verarbeitung kleinerer Mengen je Tier und Tag birgt die Gefahr, daß die anderen wertbestimmenden Bestandteile dann ins Minimum geraten können, da die Mischungen auf eine Tagesgabe von 150 g abgestimmt ist. Die für einen Betrieb richtige Mischung anzubieten, ist Aufgabe des verantwortungsbewußten Beraters.

In den letzten Jahren haben eine Reihe neuer Einzelkomponenten Berücksichtigung bei der Mineralfutterherstellung gefunden. Zu nennen sind vor allem Dinatriumphosphat und sogenannte komplexe Phosphate, die sich aus dem Calcium-, Natrium- und Magnesiumsalz zusammensetzen. Diese Verbindungen geben dem Hersteller die Möglichkeit, für spezielle Fälle ein sehr enges Ca: P-Verhältnis einzuhalten; Generell kann aber nicht gesagt werden, daß phosphorsaurer Futterkalk (Dicalciumphosphat) deshalb eine weniger wertvolle Komponente darstellt. Die Resorption der Mineralstoffe, besonders des Phosphors, ist weniger von der Art und Beschaffenheit des Rohstoffes, sondern vielmehr vom Bedarf des Tieres und der Zusammensetzung der Gesamtration abhängig. Deshalb wird auch seitens der DLG keine der in Mineralfuttermischungen üblichen Komponenten als besonderes Qualitätsmerkmal betrachtet.

FREILIEGENDE FUTTERKRIPPEN

In umfangreichen Zeitstudien stellte man die durchschnittlichen Freßzeiten fest, die eine Milchkuh für die verschiedenen Futtermittel benötigt. Es kamen dabei höchst interessante Ergebnisse heraus. Es wurden für die einzelnen Futtermittel recht unterschiedliche Freßzeiten ermittelt:

20 kg Futterrüben	45 Minuten
20 kg Maissilage	90 Minuten
20 kg Rübenblattsilage	45 Minuten
20 kg junges Grünfutter	65 Minuten
20 kg mittleres Grünfutter	90 Minuten
20 kg hartes Grünfutter	120 Minuten
2 kg Heu mittlerer Qualität	50 Minuten

Das Ergebnis der Zeitstudien läßt deutlich erkennen, daß die hochverdaulichen Futtermittel wie z. B. Futterrüben, Rübenblattsilage und auch junges Grünfutter die kürzesten Freßzeiten benötigen.

Die angestellten Zeitstudien haben zur Auffassung gelangen lassen, daß man das abschließbare Freßgitter im Kuhstall nicht mehr als die ideale Einrichtung betrachtet, sondern mehr den Kurzstand mit der freiliegenden Futterkrippe und der damit zeitlich unbegrenzten Freßmöglichkeit der Kühe vorzieht.

ERREGER DER SCHWEINEPEST

Nach umfangreichen Untersuchungen ist es im Institut für Mikrobiologie und Infektionskrankheiten der Maximilan-Universität in München gelungen, den Erreger der Schweinepest elektronenoptisch darzustellen und seine Struktur aufzuklären. Die Schweinepest belastete die westeuropäische Tierproduktion bisher noch in einem erheblichen Ausmaß und verursachte große wirtschaftliche Schäden. Obwohl die Krankheit selbst schon seit langer Zeit bekannt und erforscht war, wußte man über die Struktur des Erregers der Schweinepest bisher noch sehr wenig. Bei dem Erreger der Schweinepest handelt es sich um einen Virus, der nur 39 bis 40 My groß ist. Das Virus enthält als Nukleinsäuretyp Ribonukleinsäure und besitzt außerdem Lipide. Mit der Entdeckung des Schweinepestvirus erhofft man sich neue Wege in der Bekämpfung dieser gefürchteten Krankheit.

ZWEI DRITTEL FÜR NEUE MASCHINEN

Mangelndes Eigenkapital führte in der Landwirtschaft zur weiteren Verschuldung. Von den Brutto-Investitionen in Höhe von 4,41 Mrd. DM wurden etwa zwei Drittel für neue Maschinen ausgegeben. Da die Zunahme des Fremdkapitals die Netto-Investitionen wie auch schon im Vorjahr überstieg, ist die Landwirtschaft insgesamt gesehen ärmer geworden

Georgine berichtete im Jahre 1912: Nasses Jahr

Das Jahr 1912 brachte in Ostpreußen das eine Extrem der Witterung: die Nässe. Wer auf dem Lande noch jene Spätsommerwochen miterlebt hat, wird sich des trostlosen Gefühls erinnern, mit dem der Landwirt hilflos zusehen mußte, wie seine Hoffnungen auf eine gute Ernte durch Regengüsse ertränkt wurden.

Der Stand der Felder versprach einen guten Ertrag. Als die Roggenernte in vollem Gange war, setzte am 7. August mit Gewittern eine Regenperiode ein. Nach den Aufzeichnungen der Beobachtungsstation in Insterburg regnete es bis zum 6. September bei oft schwül-heißem Wetter an 23 Tagen. Es fielen 286,9 mm Regen, also durchschnittlich je Regentag 12,5 mm. In der darauf folgenden Periode vom 9. September bis 21. September regnete es noch an elf Tagen.

Im Darkehmer Kreise wurde Mitte August folgendes beobachtet: Von Wind und Regen heruntergedrückt lagerte Weizen flach am Boden und war an einigen Stellen von Wasser bedeckt; es hatten sich kleine Teiche gebildet, auf denen in Mengen wilde Enten herumschwammen und nach den aufgeweichten Weizenkörnern gründelten. — Als Anfang September die Möglichkeit bestand, den Rest des noch in Hocken stehenden Roggens einzufahren, mußten zum Auseinanderziehen der Hocken Männer eingesetzt werden, weil die Kraft der Frauen und Hofgänger auf die Dauer nicht ausreichte, die ineinander verfilzten Garben zu trennen.

Die „Georgine" meldete im Jahre 1912

22. 8.: gemähtes Getreide wächst aus, nicht gemähtes wächst auf dem Halm aus; noch stehenden Hafer schlägt der Wind aus, Erbsen und Wicken laufen aus.

3. 9.: Was überhaupt noch zu retten war, ist gerettet. Rundgetreide und Gemenge gänzlich wertlos.

17. 9.: niedrig gelegene Wiesen stehen unter Wasser.

24. 10.: Grummet-Ernte wegen Regen immer noch nicht beendet.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

NOCH EINMAL:

Der Haushalt für intelligente Faule

Zu diesem schier unerschöpflichen Thema, das wir in der vorletzten Folge angeschnitten haben, gibt es noch manches zu sagen. Wir hoffen, daß von Ihnen, liebe Leserinnen, auch einige Anregungen kommen. Heute wollen wir uns noch einmal mit unserer Küche beschäftigen und untersuchen, wieweit wir uns die Arbeit durch die modernen Heinzelmännchen erleichtern können.

Die geräumige Küche mit dem Riesenherd, die wir aus Großmutters Tagen kennen, ist heute wohl kaum mehr zu finden. Wir wollen ihrer behäbigen Gemütlichkeit auch nicht nachtrauern. Allerdings ist auch für die Hausfrau von heute die Einrichtung ihrer Küche noch oft ein Problem. Wenn wir die Planung dieser wichtigen Arbeitsräume bei Neubauten sehen, möchten wir manchmal annehmen, die Architekten und Bauunternehmer müßten allesamt Junggesellen sein. Wie selten begegnet man einer Küche, deren Anlage schon auf den Plan wirklich durchdacht und den heutigen Erfordernissen angepaßt wird. Eher versuchen sich diese Fachleute an kühnen Überlegungen, wie man etwa den Balkon möglichst elegant an der Hauswand aufhängen kann — der dann doch kaum benutzt wird, weil einem die lieben Nachbarn zu nah aufs Fell gucken . . .



Die ideale Küche von heute

Hell und freundlich, praktisch und modern ist diese Einbauküche mit lichtblauen Kunststoff-Flächen (SieMatic).

Ja, was fangen wir mit unserer neuen ‚modernen' Küche an? Die Wände können wir nicht versetzen; eine luftige Speisekammer, wie wir Hausfrauen sie uns wünschen, ist meistens auch nicht eingeplant. Machen wir also das Beste daraus! Der Traum jeder Hausfrau sind die praktischen Einbaumöbel, die es heute in allen Ausführungen und Größen gibt — und für jeden Geldbeutel. Das Angebot ist so vielfältig, daß wir uns erst nach sorgfältigem Ausmessen und Prüfen zum Kauf entschließen sollten. Wenn wir dabei ein Standardmodell wählen, dann haben wir die Möglichkeit, nach und nach die einzelnen Stücke zu erwerben, nach unseren räumlichen (und finanziellen!) Möglichkeiten.

Beim Einrichten sollten wir darauf achten, daß wir von rechts nach links arbeiten. Die Reihenfolge: Abstellplatte, Herd, Arbeitsplatz und Spülbecken hat sich bewährt. Die richtige Höhe dieser Arbeitsplatten sollten wir im Geschäft ausprobieren. Die Einrichtung läßt sich dann ergänzen durch Hängeschränke, Abtropfgestelle, Boiler und vieles andere mehr. Praktisch ist ein Backofen im Augenblick mit Guckfenster, durch das man den Backvorgang beobachten kann. Bei einem Neubau sollten Sie rechtzeitig dafür sorgen, daß genügend Steckdosen angebracht werden, auch solche, die erst später für Geräte wie Kühlschrank, Geschirrspülmaschine oder anders gebraucht werden.

Ein Tretabfalleimer, ein verstellbares und zusammenlegbares Bügelbrett mit metallisiertem Bezug, Tritthocker, Arbeitsstuhl auf Gleitrollen, mit Rückenstütze und in der Höhe verstellbar, erleichtern uns die Arbeit und die Sauberhaltung der Küche ungemein. An das Bügeln im Sitzen können sich viele ältere Hausfrauen nicht gewöhnen, wie sie behaupten. Wenn wir es einmal gelernt haben, dann spüren wir es selbst, wie sehr wir die Kräfte dabei schonen. Ebenso ist es mit dem Kartoffelschälen und Gemüseputzen — grundsätzlich sollten wir alle Arbeiten sitzend erledigen, bei denen wir nicht unbedingt stehen müssen.

Wenn die Küche räumlich dafür geeignet ist, dann läßt sich vielleicht noch ein Eßplatz einrichten, und wenn er nur für das Frühstück zu zweit dient. Gerade für berufstätige Hausfrauen ist es eine große Erleichterung, wenn die Wege zum Wohnzimmer wegfallen. Man kann eine solche Sitzecke sehr hübsch und praktisch mit modernen Möbeln einrichten. Ein Teewagen oder ein fahrbares Tablett sind weitere Hilfen für die Hausfrau, die Kräfte schonen und außerdem in Ruhestellung Geschirr, Gewürze und vieles andere mehr aufnehmen können.

Wir sprachen schon davon, daß der Arbeitsplatz der Hausfrau ein ungemein wichtiges Absatzgebiet für die Industrie ist. In unserer freien Marktwirtschaft bringt es der Wettbewerb mit sich, daß wir einem Riesenangebot vielfältiger Geräte und Hilfsmittel für den Haushalt oft ein wenig hilflos gegenüberstehen. Es gibt zwar bei vielen Geräten Gütezeichen, die uns die Entscheidung erleichtern können, aber die technisch oft unbegabte Hausfrau kann allein vom Ansehen her nicht beurteilen, ob die Arbeitsleistung ihren Vorstellungen entspricht.

Deshalb machen Sie sich die Möglichkeit zunutze, liebe Leserinnen, vor dem Kauf eines neuen Gerätes die nächste Beratungsstelle aufzusuchen. Lassen Sie sich die verschiedenen Typen vorführen, stellen Sie Fragen, kalkulieren Sie genau, was den Preis und die Verwendungsmöglichkeit betrifft. Kaufen Sie Geräte, von denen Sie jahrelang etwas haben wollen, weder zu groß noch zu klein. Bedenken Sie schließlich, daß es eine Reihe höchst komplizierter, hübsch anzusehender Geräte gibt, die vielleicht in Ihrem Haushalt gar nicht genügend genutzt werden, die soviel Zeit zum Auseinandernehmen, Reinigen und Zusammensetzen brauchen, daß sie vielleicht nach kurzer Zeit schon auf einem Abstellbrett landen.

Kein Haushalt gleicht dem anderen. Was Sie bei Frau Meier, Müller oder Schulze gesehen haben, ist vielleicht für Ihren Haushalt gar nicht zu gebrauchen. Was Sie an Überlegung und Prüfung vor dem Einkauf anlegen, das kommt Ihnen später zugute.

Machen wir noch einen kurzen Streifzug durch die notwendigen Anschaffungen für einen jungen Haushalt oder für einen älteren, den wir nach den Grundsätzen der Ersparnis von Zeit und Kraft neu gestalten möchten.

Der Elektroherd oder der moderne Gasherd sind Geräte, die gerade in den letzten Jahren erheblich verbessert worden sind. Die automatische Schaltung spart Strom und Arbeitszeit. Ganz abgesehen von den selbsttätigen Schaltuhren, die uns auch einen Einkaufsgang während der Garzeit ermöglichen. Die neuen Gasherde haben eine Sicherung, die das Ausströmen von Gas verhindert.

Geschirrspülautomaten werden heute in steigendem Maße angeschafft, nachdem zunächst viele Hausfrauen gerade diesem Gerät etwas skeptisch gegenüberstanden. Ein passendes Gerät rentiert sich oft auch für eine kleine Familie, ebenso für die alleinstehende berufstätige Frau.

Über Tiefkühltruhen und Tiefgefrierschränke haben wir auf dieser Seite schon häufig berichtet. Der Küchenmaschine mit ihren vielen Einzelteilen hat der vielseitig verwendbare Elektroquirl heute vielfach den Rang abgelaufen. Der gute alte Dampfdrucktopf ist erheblich verbessert worden und sollte in keinem größeren Haushalt fehlen. Pfannen und Töpfe mit der neuen Kunststoffbeschichtung sind praktisch im Gebrauch und leicht zu reinigen.

Eine Revolution in der Kücheneinrichtung bedeutete der Fortschritt der neu entwickelten Kunststoffe. Heute sind uns die Geräte aus diesem Material so vertraut geworden, daß wir sie kaum mehr aus dem Haushalt wegdenken können. Wassereimer und Mülleimer, Wäschekorb oder Kehrschaufel, Wäscheklammern und Leinen — welche Ersparnis an Kraft, Zeit und Lärm bringen uns diese Sachen gegen früher! Dazu gehören auch die Gardinen, die ohne Bügeln und Spannen nach dem Waschen in feuchtem Zustand wieder aufgehängt werden können. Daneben die Kunststoffe aller Art für den Fußbodenbelag, bis hin zum unverwüstlichen Teppichboden.

Auch das Aufwischen des Fußbodens ist leichter geworden. Der praktische Wassermop, das Wischwachs als Zusatz zum Wasser schonen unsere Kräfte und lassen die modernen Fußbodenbeläge sauber und dabeit matt und gleitsicher werden. Chemische Zusätze zum Waschen, Spülen, Reinigen und Fensterputzen gehören auch in die Reihe der modernen Heinzelmännchen. Wir müssen nur lernen, die richtigen auszuwählen.

Das alles sind nur allgemeine Grundregeln, die jede Hausfrau für sich abwandeln muß. Einen Haushalt nach Maß können wir uns nicht kaufen. Und durch noch so viele Hebel und Knöpfchen läßt sich das Köpfchen nicht ersetzen. Deshalb haben wir ja von dem Haushalt für intelligente Faule gesprochen, wobei das Wort ‚faul' nicht allzu wörtlich zu nehmen ist. Wir möchten es uns und Ihnen wünschen, daß die Zeiten endgültig vorbei sind, da die Hausfrau vom frühen Morgen bis zum späten Abend schrubben und putzen mußte, um sich selbst und ihrer Umgebung ihre Tüchtigkeit und Unentbehrlichkeit zu beweisen. Faul sein — damit meinen wir: Die Arbeit vernünftig einteilen, die richtigen Hilfsmittel wählen und die so gewonnene Zeit sinnvoll verwenden.

Ich freue mich schon auf Ihre Ratschläge zu unserem Thema

Margarete Haslinger



Die Küche von gestern

Viele unnütze Schritte, ein rußender Herd, Möbel mit Verzierungen und Schnörkelfüßen, Zierdeckchen und Wandbehänge mit Sinnsprüchen — wieviel Zeit und Kraft wurde vertan, um Raum und Geräte zu schrubben und zu putzen!

Gleiches Recht für die eiserne Minna

np. Unser Steuersystem ist kompliziert. Der Steuerzahler findet kaum noch hindurch. Selbst die Finanzbeamten sind vielfach überfordert. Unser Steuersystem ist aber in vielen Punkten auch rückständig und darum wirklichkeitsfremd.

Als Beispiel dafür sei die Art und Weise genannt, wie die Steuer die Ausgaben für eine Hausgehilfin behandelt. Sie zählen zu den außergewöhnlichen Belastungen. Die Vorschriften darüber stehen in Paragraph 33 a, Absatz 3, des Einkommensteuergesetzes. Wer eine Hausgehilfin beschäftigt, kann danach unter bestimmten Voraussetzungen bis zu 1200 DM jährlich von seinem steuerpflichtigen Einkommen absetzen.

Wirklichkeitsfremd ist diese Bestimmung schon deshalb, weil der Betrag von 1200 DM heute erfahrungsgemäß nur einen Bruchteil dessen darstellt, was die Beschäftigung einer Hausgehilfin kostet. Wirklichkeitsfremd ist sie vor allem aber deshalb, weil am Arbeitsmarkt die Nachfrage nach Hausgehilfinnen bei weitem nicht gedeckt werden kann. Die Abzugsfähigkeit von bis zu 1200 DM für die Beschäftigung einer Hausgehilfin steht also praktisch nur auf dem Papier. Die Bestimmung wirkt auch unsozial. Weil Hausgehilfinnen so knapp und teuer sind, können sich sehr viele der Steuerzahler, die nach dem Sinn des Gesetzes in den Genuß dieser Steuervergünstigung kommen sollen, eine Hausangestellte gar nicht leisten. Der Anspruch auf Steuervergünstigung verfällt somit ebenso zwangsläufig wie ersatzlos. Die Beschäftigung von Hausgehilfinnen bleibt im wesentlichen auf Haushalte mit ausgesprochenen Spitzeneinkünften beschränkt. Welcher Haushalt mittleren Einkommens mit drei Kindern unter 18 Jahren kann unter heutigen Umständen noch eine Hausgehilfin bezahlen?

Auf der anderen Seite begünstigt die Steuer Rationalisierungs-Investitionen in der freien Wirtschaft. Die Rationalisierung in der Küche kennt sie aber offenbar nicht. Hier ergäbe sich eine Möglichkeit, die wirklichkeitsfremde Regelung des Paragraphen 33 a, Absatz 3, wirklichkeitsnah zu machen. Dem gleichen Personenkreis, der für die Beschäftigung einer Hausgehilfin bis zu 1200 DM jährlich steuerfrei absetzen darf, aber praktisch nicht kann, sollte man das Recht gewähren, bis zu diesem Betrag Steuerfreiheit geltend zu machen, wenn er den Haushalt rationalisierende, die Hausfrau entlastende Maschinen anschafft. Der Staat würde dabei gar nicht einmal soviel an Steuereinnahmen verlieren, denn Küchen-, Wasch-, Bügel- und Geschirrspülmaschinen halten im allgemeinen länger als ein Jahr.

Was Minna recht ist, sollte der eisernen Minna billig sein! An die Stelle der bisherigen steuerrechtlichen Entscheidung „Hausgehilfin ja — Küchenmaschine nein" sollte die wirklichkeitsnahe und soziale Entscheidung „Hausgehilfin oder Küchenmaschine" treten.

Unsere Leser schreiben

Noch einmal: Oleander

Ich war lange Zeit auf der Suche nach Oleander. An der Mittelmosel ist er mir fast überall begegnet. Fast kein Hauseingang oder Balkon ohne den weiß oder rosa blühenden Oleander. Gern bin ich bereit, Ihren Leserinnen auf Wunsch kostenlos einen Ableger zu besorgen, da ich an der Mosel Verwandte habe. Die Pflanze fiel mir nur deshalb besonders auf, da meine Mutter sie zu Hause ebenfalls besaß.

Nun eine Bitte meinerseits: Zu Hause (in Insterburg) besaßen wir und alle mir bekannten Haushalte Teegläser, wie ich sie hier nicht auftreiben kann. Sie waren aus hitzebeständigem Glas, das auf einem Fuß stand (nicht zu verwechseln mit Grog-Gläsern, die in einem Metallbecher standen). In Gaststätten wurde darin allerdings auch Grog serviert.

Wenn mir jemand einen Hinweis geben könnte, wo ich solche Teegläser bekommen kann, wäre ich sehr dankbar.

Günther Bahr, 581 Ditten-Stockum, Himmelohstraße 24

CHARLOTTE KEYSER

Eine Mondscheinfahrt

Spät in der Nacht, bei leuchtendem Vollmond, kehrten sie von einem fröhlichen Fest des landwirtschaftlichen Frauenvereins zurück: Das Ehepaar Mertineit mit Tochter Martha, Nichte Elfriede und Anton Reimer, dem zweiten Lehrer aus dem Dorf. Diese festlichen Zusammenkünfte, die einmal im Jahr in der Kreisstadt abgehalten wurden, bedeuteten schon etwas. Man traf mit vielen guten Freunden und Bekannten zusammen und pflegte solch einen Tag mit reichen Spenden an Kuchen, Bowlen und den verschiedensten Braten gebührend zu feiern. Dazu gab es eine Verlosung mit den prachtvollsten Gewinnen, angefangen von lebendigen Hühnern, schweren Würsten, Torten, Weinen und Likören. Man blieb lange beisammen und war noch in gehobener Stimmung, wenn man die Heimfahrt antrat.

So frohgemut gestimmt hatten auch der Landwirt Julius Mertineit und seine. Familie das Fest verlassen.

Anton Reimer, der Lehrer, war eigentlich ein Überzähliger inmitten dieser Gemeinschaft. Er war mit einem anderen Fuhrwerk zur Stadt gekommen. Aber als man ihn zur Rückfahrt einlud, wollte er sich ungern aus dem Kreise der Tanzenden lösen. Da war ja noch der Gutsbesitzer Mertineit, der würde ihn vielleicht mitnehmen.

„Machen wir", sagte Julius Mertineit — „wir werden uns schon einschachteln. Hauptsache, daß meine Gäule sich nicht über die Mehrbelastung beklagen" — fügte er mit leisem Schmunzeln hinzu; denn Anton Reimer verfügte trotz seiner erst sechsundzwanzig Jahren bereits über ein ansehnliches Körpergewicht.

Und nun befand man sich auf der Rückfahrt.

Die siebzehnjährige Nichte Elfriede freute sich ganz besonders, daß sie als Gast von Onkel und Tante mitgenommen worden war. Sie, die immer leicht fror, hatte man zwischen Tante und Cousine placiert. Vorn auf dem Bock thronten der selbst kutschierende Vater Mertineit und Anton Reimer.

Als man die Brücke überquert hatte und die Stadt hinter sich gelassen, mußte die junge Elfreude ihrer überschwenglichen Freude Luft machen:

„Daß ich nach diesem Fest auch noch eine so wunderbare Mondscheinfahrt mitmachen darf, ist geradezu phantastisch. So durch die Nacht zu fahren, ist einfach ein Erlebnis. Wie ich das genieße!"

„Na denn genieße man", grunzte der Onkel auf seinem Bock und pfiff ermunternd durch die Zähne, um die Braunen aus ihrem etwas trägen Trab aufzuscheuchen. „Hüo! Hüo! — Na Menschenskinder, das ist ja geradeso, als hätten die Gäule Schlummerpunsch getrunken. Zuerst ging die Fahrt flotter, was?"

„Ja", sagte Anton Reimer" „das scheint mit denen genauso zu sein wie mit den Menschen, sie kommen eben auch mal auf den toten Punkt."

Es war gerade so, als habe der arglose Mann eine Zauberformel gesprochen, denn im gleichen Augenblick trat der tote Punkt ein. Die Pferde standen.

Julius Mertineit schnalzte mit der Zunge.

„Ha, ihr Rackerzeugs, wird's bald? Flott, flott!"

Er griff zur Peitsche.

„Besinnt euch gefälligst, sonst hagelt es Hiebe!"

Die Pferde rührten sich nicht.

„Na, Reimer, Sie haben den Teufel an die Wand gemalt; die Biester stehen."



Nach einer Radierung von Adler

Markttag in Memel

Aus der Ostpreußen-Sammlung Lindemann

Ja, sie standen, standen wie angewurzelt. Da half kein Schnalzen, kein Hüh und Hott, keine Drohung, kein Peitschenstrich. Sie schnauften, prusteten, bäumten sich hoch — aber sie standen.

„Du wirst diesen störrischen Kreaturen wohl anders zu Leibe rücken müssen".

„Ächzend stieg Julius Mertineit vom Wagen.

„Ich will euch wohl helfen!" rief er mit Donnerstimme und zerrte mit energischem Griff am Zaumzeug. Aber alles, was er erreichte, war ein erneutes Prusten und Schnauben der störrischen Tiere. Sie rührten sich nicht vom Fleck.

„Na da soll doch gleich ...!" fluchte er.

„Warten Sie, Herr Mertineit — ich helfe mit. Das müßte ja nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn wir die Gäule nicht auf den Trab brächten."

Mit einem Satz war der Lehrer vom Bock gesprungen. Er lachte.

„Sollten wir zwei etwa nicht Manns genug sein, die Biester in Bewegung zu setzen? Also los dafür!"

Der Braune auf der linken Seite bäumte sich noch einmal hoch, dann gings voran.

„Na also!" triumphierte der Lehrer.

Julius Mertineit schwang Leine und Peitsche. Die Fuhre kam wieder ins Rollen.

„Nun wirds ja wohl klappen — also hinauf!"

Aufstöhnend sank der Gutsherr auf den quietschenden Ledersitz. Dann folgte das ermunternde „Hüo", die Pferde zogen kurz an — um gleich darauf wieder stehen zu bleiben.

Mutter und Tochter fanden die Sache höchst vergnüglich und hielten mit ihrem Gelächter nicht zurück.

„Ja, Herrschaften, amüsant ist das ja nun nicht, wenn ich hier dauernd rauf und runterklettern soll", schalt Vater Mertineit.

„Versuchen wirs also noch einmal" — beschwichtigte Anton Reimer, „ewig kann das ja schließlich nicht so gehen."

Julius Mertineit seufzte.

„Das ist nämlich die Sache: Die Kreten sind noch jung und gehen erst kurze Zeit im Geschirr. Auf längerer Tour sind die noch nicht gewesen, und die Nachtruhe ist ihnen noch nie geraubt worden."

Unter dem festen Griff am Zaumzeug bäumte sich Hektor, der Braune zur Linken, von neuem auf.

„Vieh, erbärmliches!" donnerte Julius Mertineit.

„Warum hast du nicht lieber Prinz und Lola genommen? Das wär' ein flotte Fahrt gewesen", sagte mit spürbarem Vorwurf die Martha.

„Wo denkst du hin?" lachte die Mutter, „wir mußten doch unser neuestes Gespann vorführen."

„Ja, nun geht das wieder los, das Gepredige, was man alles hätte tun sollen und nicht tun sollen", brauste Julius Mertineit dazwischen. „Nun sinds eben nicht Prinz und Lola, sondern die neuen Braunen, und damit basta. Los, Reimer, wollen doch noch mal ..."

Aber diesmal glückte es nicht. Die Gäule sträubten sich und standen.

„Steigt aus!" befahl der Gutsherr.

Mutter und Tochter konnten nur schwer das Lachen unterdrücken. Dagegen stieß Elfriede, die Nichte, einen Seufzer tiefsten Unwillens aus.

„Phantastische Mondscheinfahrt, was, meine Tochter?" sagte Julius Mertineit mit grimmigem Gelächter. Aber mit diesem Auflachen schlug seine Stimmung jäh um; auch er erfaßte die Komik der Situation.

„Alle Mann ran!" kommandierte er, „vor allen Dingen Sie, Reimer, als Hauptschuldiger. Meiner Ansicht nach haben unsere schönen Braunen die Überbelastung übelgenommen. Also ran, Herrschaften! Hier hinten her! Schieben wir einmal die Karre. Wenn den Gäulen die Fuhre auf die Hacken kommt, müssen sie ja voran."

Ja — so ging's — immer Schritt für Schritt. Standen aber die fünf so eifrig Schiebenden erschöpft still, so standen auch die Pferde. Da nützte es nichts, daß man die Peitsche schwang oder ihnen gut zuredete und den Hals klopfte — sie taten freiwillig keinen Schritt. So hieß es weiterschieben.

„Das ist ja toller, als wenn Bienen schwärmen, was Reimer, Wenn ich so als Junge mit der großen Holzspritze stehen mußte und die zusammengeballten, wimmelnden Klumpen spritzen und spritzen, bis der Vater vom Acker geholt wurde, dann wollte das auch kein Ende nehmen."

„Mal werden wir ja nach Hause kommen", beruhigte Martha.

„Mal ja; — fragt sich nur, wann das ist".

„Das kann ja aber unmöglich so weiter gehn — die Tiere müssen sich doch schließlich einmal besinnen", wandte Anton Reimer ein. Etwas wie unterdrückte Empörung schwang in seiner Stimme.

„Abwarten, wie das mit dem Besinnen ist", brummte Julius Mertineit vor sich hin." Diese Trakehner sind ein empfindliches Blut."

„Der Weg ist ja schauderhaft", ließ sich jetzt Elfriede vernehmen, „meine schönen neuen Schuhe!"

„Also tu mir den Gefallen, Elfriede, und verfüg dich wieder auf den Wagen. Deine achtundachtzig Pfund werden wir auch noch zwingen. Also los — steig ein! — Kalt ist mir grad nicht, Mutter! Eine Pelle muß runter", und er warf Hut und Mantel in den Wagen. Reimer folgte seinem Beispiel. Er ließ die Taschenlampe aufblitzen.

„Fünf Minuten nach drei", verkündete er. Martha suchte in einer leeren Tortenschachtel nach Bindfadenresten zum Aufschürzen der langen Kleider.

„Wegen der guten Schuhe lasse ich mir keine grauen Haare wachsen; aller Schaden geht auf Vaters Konto."

So schoben sie weiter. Seufzer und Scherzworte wechselten, aber das Seufzen und Schnaufen gewann allmählich die Überhand.

„Wie lang kann diese Tortur wohl dauern?" fragte atemschöpfend Anton Reimer.

„In diesem Tempo bis zum frühen Morgen", war die Antwort. „Wir können ja auch nicht unentwegt schieben, man muß sich ja auch mal verpusten."

„Wenn ich doch bloß mit Hennigs zurückgefahren wäre", klagte Anton Reimer. „Ich muß ja doch pünktlich in der Schule sein; wir geben ausgerechnet morgen die Herbstzeugnisse."

„Ja, lieber Reimer, da hilft nun nichts. Mitgefangen — mitgehangen. Muß sich eben der gestrenge Präzeptor auch noch Ihre Gören auf den Hals laden und die Zeugnisse verteilen."

„Aber die Zeugnisse habe ich ja eingeschlossen — da kann niemand ran."

Bei dieser Vorstellung wurde ihm noch heißer, so daß er auch noch seinen Rock auszog und in den Wagen warf.

„Richtig so — mache ich auch!" rief Julius Mertineit. Nun schoben sie in Hemdsärmeln.

„Nehmen Sie's nicht so tragisch, Herr Reimer", versuchte Martha zu trösten.

„Man hat ja schließlich ein Pflichtbewußtsein", begehrte der auf.

„Ja, ist etwas Schönes um ein Pflichtbewußtsein. Wenn nur diese Biester den zehnten Teil davon hätten", schmunzelte Julius Mertineit.

In demselben Maße, wie bei dem pflichtbewußten jungen Mann die gute Stimmung absackte, nahm sie bei den Mertineits zu. Sie schoben unverdrossen, wenngleich auch manches Kraftwort und manch ein Stöhnen laut wurde. Eine Stunde mochte vergangen sein, als man sich eine längere Ruhepause gönnte.

„Ich habe einen großartigen Einfall, Herrschaften!" hatte Vater Mertineit gerufen. „Wir ergötzen Leib und Seele an dem guten Schnaps, den ich bei der Verlosung gewonnen habe."

Triumphierend wurde die Flasche hervorgeholt und entkorkt und wanderte dann stürmisch begrüßt als wahrer Labetrunk von Mund zu Mund.

„So, Elfriede, nimm auch mal nen kräftigen Schluck; der Schnaps ist einfach phantastisch."

Elfriede ärgerte sich, daß der Onkel ihr andauernd ihr Lieblingswort ‚phantastisch' unter die Nase rieb. Unwillig nahm sie das gepriesene Getränk in Empfang.

„Ich habe noch nie aus einer Flasche getrunken", sagte sie abweisend.

„Na, denn streich dir diesen wichtigen Akt nachher im Kalender rot an. Du kannst doch unmöglich verlangen, daß ich dir zwischen Nacht und Morgen, mitten auf dem Wege zwischen Plauschwarren und Winge, Likörgläser auf silbernem Tablett serviere."

Erbost nahm Elfriede einen Schluck.

„Das läuft einem ja alles an den Seiten runter — dies abscheuliche, bittere Zeug."

„Hauptsache, es ist ein Teil davon bis in den Magen gekommen; alles andere interessiert mich nicht."

Die Stimmung wuchs. Auch Anton Reimer wurde wieder gesprächiger.

„Könnten wir nicht auf irgendeinen Hof fahren und versuchen, die Pferde bis zum Morgen auszutauschen?"

„Na hören Sie mal, Reimer, da möchte ich wohl sehen, was die Leutchen für Gesichter machen würden, wenn man ihnen vier Uhr morgens mit solch einem Anliegen käme. Da hilft nichts, wir müssen schon weiter schieben."

Auch die erneuten Versuche, die Tiere auf Trab zu bringen, scheiterten. So schoben die schon reichlich ermatteten Festteilnehmer noch beflissen hinter dem Wagen her, als schon der Morgen graute.

Da lehnte in aller Herrgottsfrühe der Müller Bükner am Zaun.

„Morgen, Herr Mertineit", rief er und wiegte mit breitem Grinsen den Kopf hin und her. „Das ist ja eine seltsame Fuhre."

„Ja, Bükner — ist eine verdrehte Welt. Wir fahren nämlich unsere Pferde nach Hause."

Und weiter gings.

Der rosa Sonnenball trat in das nebelhafte Morgenrot.

„Wir werden gerade zum Wecken zu Hause sein", seufzte Julius Mertineit, „jedenfalls eine hübsche Leistung, was Reimer? Wir haben uns wirklich im Schweiße unseres Angesichts das Morgenfrühstück verdient."

Da — an der Wegbiegung beim alten Preugschas — gab es einen gewaltigen Ruck. Hatten die Gäule Heimatluft gewittert? Mit einem Schlag setzten sie sich in fröhlichen Trab.

„Gewonnen! Land! Land!" trompetete Julius Mertineit in die Morgenstille. „Einsteigen! Aber flott."

Erlöst sanken sie in die Wagenpolster:

„Endlich fahren wir!"

Ja, sie fuhren wirklich. An der nächsten Wegkreuzung konnte Anton Reimer innerlich getröstet absteigen, um in seinen Dorfweg einzubiegen. Er stand da und schien nach einem passenden Wort zu suchen.

„Bedanken brauchen Sie sich nicht, lieber Reimer, wir sind ja diesmal selbst die Gäule gewesen. Wenn wir unseren Muskelkater ausgeschlafen haben, lade ich Sie zu einer Sühnefeier; wir haben uns ja alle mächtig die Gliedmaßen verrenkt. Aber einen weiß ich, der ganz auf seine Kosten gekommen ist: unsere liebe Elfriede. Sie hat eine Mondscheinfahrt gemacht, wie sie ausgiebiger und abwechslungsreicher nicht sein konnte — einfach phantastisch!"

Eva Sirowatka

Erinnerungen

In des Herzens Truhe
ruhen Erinnerungen,
wie verklungene Melodien.

Oft genügt
ein Hauch von Rosenduft
das Lied eines Vogels
sie zu wecken.

Dann taucht
aus dem Nebel der Vergangenheit
greifbar nahe
ihr Bild.

MARIA MARTHA BRÜCKNER

Schwarzerlen am Bach

Die letzte Fortsetzung schloß:

Den Rest des Sonntags war Vera krank. Es war aber nicht unangenehm. Sie schlief, wachte auf, sah die Sonne, die über das weiße Bettzeug tanzte, schlief wieder ein, wachte auf, döste...

Der kleine Alex gesellte sich zu ihr, streckte sich neben ihr aus und legte den Kopf auf ihr Kopfkissen, es war schön, seine weiche, warme Haut zu spüren.

„Hast du mich lieb, Alex?" fragte sie.

Er lachte.

„Ja, Vera..."

Sie küßte ihn auf die schwarzen Ringelhaare.

(8. Fortsetzung)

Onkel Nikolaus erschien im Zimmer, er trug einen großkarierten Reiseanzug und machte ein ernstes Gesicht, so ernst, als hätte er niemals Vera durch die Halle gejagt und Olga gekniffen.

„Ich fahre jetzt, Verachen", sagte er. „Adieu."

„Bist du böse?" fragte sie leise.

Er zuckte die Schultern.

„Da kann man schon böse werden."

„Ach," meinte sie nachdenklich, „du nimmst das schon nicht so schwer. Du bist leicht. Die Leichten haben es besser."

„Woher willst du das wissen, Kind?" fragte er und sah sie forschend an.

„Ich weiß es", murmelte sie, während sie dachte: Er weiß nichts von mir, er weiß nicht, wie schwer es mir gefallen ist, Lisa zu helfen und warum es mir schwergefallen ist...

Sie wußte es selbst nicht genau.

„Onkel Nikolaus", sagte sie tröstend, „man muß vergeben und vergessen können, wenn man liebt. Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe... nicht eifert die Liebe... rechnet das Böse nicht vor... Alles deckt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie. So ist die Mutter..."

„Ja", sagte er langsam, „ja, Verakind, so ist die Mutter..."

Er sah aufmerksam in das Gesicht des Mädchens und fügte nach einer kleinen Pause hinzu:

„Weißt du, Verakind, daß dein Vater deine Mutter über alles geliebt hat? Bis zum Schluß? Ja? Und daß jeder sie liebt und verehrt?"

„Ja", sagte Vera, „das muß wohl jeder tun."

Er erhob sich schwer.

„Auf Wiedersehn, Verakind."

Er gab ihr die Hand. Dann schüttelte er den Kopf, lächelte ein wenig, und ein Abglanz seiner alten Fröhlichkeit, seines alten Leichtsinns kehrte wieder.

„Ich schenke dir auch etwas — ein Armband."

Er legte ein rotes Lederkästchen auf den Nachttisch.

„Und in drei Jahren frage ich wieder nach, ob du mich dann noch heiraten willst..."

„Ich weiß nicht," murmelte sie, „Onkel Arndt will uns ja Geld geben, da brauche ich dich nicht mehr so nötig..."

Nun lachte er schallend los.

„Du bist ehrlich, Verachen."

„Ja, aber ich kann dich gut leiden, Onkel Nikolaus, du bist gut zu mir, vielleicht nehme ich dich..."

„Das sehen wir dann schon, Verachen", kicherte er. Er beugte sich herab und küßte sie auf die Wange. Er roch nach Schnaps. Das müßte er sich abgewöhnen, wenn...

*

Sie blieb allein mit Alex, dachte an Onkel Nikolaus und wartete auf Lisa.

Wo blieb Lisa? Weshalb kam sie nicht? Nach allem, was sie für Lisa getan hatte, konnte die sich schon sehen lassen.

Schließlich stand Vera auf und ging in Lisas Zimmer.

Es war leer. Auf dem Schreibtisch am Fenster lag das Tagebuch. Es war aufgeschlagen, und da stand:

„Die Verlobung gelöst... der böse Traum verweht... Ich liebe Michael bis an das Ende meiner Tage."

Vera nickte weise mit dem Kopf. Dann raffte sie ihr langes Nachthemd zusammen, setzte sich an den Schreibtisch und las in Lisas Tagebuch, von Anfang an. Lisa hatte vor vier Jahren begonnen zu schreiben.

„Mein liebes Tagebuch, du sollst mein bester Freund sein, dir will ich alles sagen, was mein Herz bewegt.

Ich bin sehr unglücklich. Olga hat ein Kind bekommen, sie nennt es Alexander, und in den Ställen sagen sie... Liebes Tagebuch, ich kann es dir doch nicht anvertrauen, was sie sagen. Aber ich schwöre, ich will niemals einen leichtsinnigen, lustigen Mann heiraten, ich schwöre es..."

Vera klappte das Buch zu.

Vergeben, vergessen.

Wer aber nicht gesündigt hat, der werfe den ersten Stein...

Sie trat ans Fenster.

Über den Hof kamen Lisa und Michael. Sie gingen Arm in Arm und schämten sich gar nicht. Lisa lachte, sie hatte das rote zerknüllte Kopftuch auf den zerzausten hellblonden Haaren. Und er lachte auch, und dann warf sie sich ihm an den Hals, mitten auf dem Hof, vor allen Leuten, und er küßte sie auf die Stirn, auf die Wangen, auf den Mund, auf das Haar und auch auf das Kopftuch.

*

Vera schloß das Fenster, zog die weißen Mullgardinen vor, fuhr mit der Hand über die Nase und starrte in den Spiegel über Lisas Waschtisch. Ihre dunkelblauen Augen waren schwarz.

Dann verließ sie das Zimmer und ging zurück. Immer am Geländer entlang.

„Fräulein Vera," rief Olga aus der Halle, „Sie sollen doch nicht aufstehen..."

„Lach nur über mich, Frau Kruska", brummte Vera, „du brauchst überhaupt nicht Fräulein zu mir zu sagen... Olga." Sie stand am Geländer und sah hinunter, „Olga, warum hast du bei der Verlobung, im Saal, als Lisa und — er tanzten, so ein komisches Gesicht gemacht? Es sah aus, als ob du weinen wolltest..."

„Ach, Gott, Verachen", lachte Olga, „das war wegen Fräulein Lisa. Ich wußte doch alles, und da dachte ich mir, wie mag ihm wohl zumute sein, wo sie jetzt einen anderen nimmt... Das ist doch traurig, nicht?"

„Du hast alles gewußt, Olga?"

Olga lachte mit zwei Grübchen in den rosigen Wangen.

„Das haben wir alle gewußt, Verachen..."

Ja, ja, sie wußten alles, in den Ställen, in der Scheune, auf der Koppel, auf dem Feld, sie wußten alles, und sie redeten darüber. Das war überall so.



Zeichnung Bärbel Müller

Der ostpreußische Schriftsteller

Hermann Sudermann

wurde vor fast 110 Jahren, am 30. September 1857, in Matzicken, Kreis Heydekrug, geboren. In der nächsten Folge beginnen wir auf dieser Seite mit dem Abdruck einer seiner schönsten Geschichten:

Die Reise nach Tilsit

Paul Fechter schrieb über den Band ‚Litauische Geschichten', dem diese Erzählung entnommen wurde, unter anderem:

... Der mehr als Fünfzigjährige kehrte mit diesem Buch wieder in die heimatliche Einsamkeit um die Mündungen der Memel ein, in das Land um Heydekrug, in dem einst seine Wiege gestanden hatte. Er erzählte von den Menschen dieses Landes und riß den Leser mit sich fort, weil er auch hier wieder von sich erzählte, seine Seele auftat und von ihrer Sehnsucht und ihrer Kraft des Gefühls, von ihren Visionen, Bildern und Vorstellungen in den Abbildern der heimatlichen Umwelt berichtete. Er hat bestimmt keinen Augenblick an Honoré de Balzac und sein Werk gedacht: unter seinen Händen entstanden Gebilde, die in ihrem großartigen Ineinander von Sehnsucht, Traum und tiefsten Wissen um die Geheimnisse des Menschen ihren Platz ebenso unmittelbar neben dem Werk des großen Franzosen haben wie eine zu Unrecht immer noch mit falschen Augen gesehene dramatische Dichtung...

„Und warum hast du nichts der Mutter gesagt, Olga?"

„Mein Gottchen", rief Olga ehrlich entsetzt, „wie kann ich ihr denn das Herz brechen, ausgerechnet ich? Das kann ich nicht, Verachen, wo sie so gut ist... Wir haben dir ein Huhn gekocht, Verachen, es ist bald weich."

„Olga", fragte Vera, „liebst du den Kruska?"

„Liebe, Liebe?"

Olga wanderte davon, ihre braunen bloßen Beine glänzten wie Seide.

„Das ist nichts für unsereinen."

„Olga", schrie Vera empört, „du liebst den Kruska nicht?"

Olga drehte sich noch einmal um. Sie lachte, sie hatte weiße Zähne, blitzblank, obwohl Vera bei ihr noch niemals eine Zahnbürste gesehen hatte.

„Verachen, du bist rührend. Liebe? Aber meinethalben — Joseph ist gut zu mir, und ich liebe jeden Mann, der gut zu mir ist."

„Das ist richtig", sagte Vera streng.

„Das ist richtig, das ist ganz richtig", lachte Olga und verschwand im Gang.

Vera wankte in ihr Zimmer zurück. Sie sah auf den Nachttisch. Dort lag das Armband, das Onkel Nikolaus ihr geschenkt hatte.

Er war gut zu ihr, er war leichtsinnig, aber er war nicht schlecht.

„Ich heirate Onkel Nikolaus", sagte sie halblaut vor sich hin. Sie legte sich auf das Bett.

„Ich heirate ihn."

Sie war ganz müde, und in ihr war es still.

„Ich werde ihm schon helfen, dem Deiwel, wenn er leichtsinnig ist. Ich will auch leicht sein, ich will niemals weinen müßen. Ich will lachen, mit anderen Männern schäkern, tanzen, singen — aber kneifen lasse ich mich nicht. Die Leichten haben es besser. Ich will leicht sein, ich will nichts schwer nehmen, ich will niemals weinen — niemals..."

Und dann weinte sie. Alles war gut. Lisa und Michael liebten sich, sie durften heiraten. Er verstand viel vom Wirtschaften. Onkel Arndt gab das Geld. Lisa war Michaels Allerliebste, sein Sonnenschein. Und nun hatte er sie.

Alles war gut, alles war gut.

Aber Vera weinte.

Teilung geistig überwinden

Der 13. Mittel- und Ostdeutsche Schülerwettbewerb

Vor kurzer Zeit ging mit der Siegerehrung in der westfälischen Stadt Hamm der 13. Mittel- und Ostdeutsche Schülerwettbewerb für die Schulen in Nordrhein-Westfalen zu Ende. In einer würdigen Feierstunde überreichte Arbeits- und Sozialminister Werner Figgen an 154 Schülerinnen und Schüler wertvolle Preise, die ihnen für ihre sehr beachtlichen Arbeiten zuerkannt worden waren.

Der überfüllte große Kursaal war dabei nicht nur eine große Kulisse. Er ließ das große Interesse breiter Bevölkerungskreise an der Feierstunde erkennen, die nicht nur wegen der Siegerehrung gekommen waren, sondern mehr noch eine Antwort auf die Frage nach der Notwendigkeit dieses Wettbewerbs und seinen Erfolg erhalten wollten.

Es waren junge Ostpreußen der Jugendgruppe „KANT" in Kamen, die ihn 1953 begonnen und über viele Stationen bis auf die Landesebene getragen haben, und die auch heute noch die meiste Arbeit leisten. Gespräche mit Lehrern und Schülern waren der äußere Anlaß. Aber die daraus gewonnenen Erkenntnisse erst ließen junge Menschen nicht ruhen und den Wettbewerb entstehen. Diese Erkentnisse sind auch heute noch unverändert gültig.

Schon beim ersten Schülerwettbewerb 1953 sahen sich die Teilnehmer Fragen gegenübergestellt, die heute genauso aktuell sind und deren Problematik heute noch weniger als damals eine gerechte Lösung erwarten läßt.

Die Wiedervereinigung aller Teile Deutschlands wird nicht von heute auf morgen kommen, sondern sicher eine sehr lange Zeit brauchen. Sie kann auch nicht nur den Teil unseres Volkes alleine etwas angehen, der aus dem Teil Deutschlands jenseits von Elbe und Oder und Neiße geflüchtet ist oder vertrieben wurde oder heute noch in ihm lebt, sondern alle, die Deutsche sind, und das nicht nur heute, sondern auch in der Zukunft. Zukunft aber bedeutet, daß dann die jungen Menschen von heute erwachsen sind und politische Verantwortung tragen müssen. Auch die Verantwortung für das Deutschland jenseits der Elbe und Oder und Neiße.

Verantwortung für etwas zu tragen setzt voraus, daß man es kennen muß, um es richtig beurteilen und darüber gerecht entscheiden zu können.

Vor einer falschen Beurteilung der Teilung unseres Vaterlandes, der Spaltung unseres Volkes und des Verhältnisses zu unseren östlichen Nachbarn und allen damit im Zusammenhang stehenden Problemen schützt und dagegen hilft nur ein fundamentales Wissen. Über dieses Wissen verfügte unsere heranwachsende Jugend bereits damals nicht und verfügt sie auch heute nicht in dem erforderlichen Maße, um für jede Auseinandersetzung, jede Beurteilung und Entscheidung gerüstet zu sein.

Eine wesentliche Hilfe und Unterstützung bringt der Mittel- und Ostdeutsche Schülerwettbewerb, weil er mithilft bei den Schülern fehlendes Wissen zu vermitteln, vorhandenes Wissen zu vertiefen und dabei die Jugend in einer ständigen Auseinandersetzung mit den Problemen der Spaltung und Teilung von Volk und Vaterland hält.

Welche Möglichkeiten dem Schüler zur Mitarbeit im 13. Wettbewerb gegeben waren, soll die folgende Zusammenfassung zeigen

Der Wettbewerb umfaßte sechs Arbeitsgebiete:

A) Aufsätze über bestimmte Themen
B) Zeichnungen und Werkarbeiten über Motive aus Mitteldeutschland, Ostdeutschland und den auslandsdeutschen Siedlungsgebieten in Ostmittel- und Osteuropa.
C) Film, Tonband, Fotografie mit besonderem Gegenstand.
D) Spiele.
E) Vertonungen.
F) Für die Schülerinnen und Schüler der Gruppen I und II Teilnahme an einem besonderen Preisausschreiben.

Die Arbeiten mußten in den Arbeitsgebieten A und F von Einzelpersonen, sie konnten in den anderen Arbeitsgebieten B, C, D und E von Einzelpersonen oder Arbeits- und Klassengemeinschaften ausgeführt werden.

Die Arbeit wurde in vier Gruppen bewertet:

Gruppe I:
ENIA ENIA ENIA RDGO UMLHW MM
Schülerinnen und Schüler des 5. und 6. Schuljahres.

Gruppe II:
Schülerinnen und Schüler des 7. und 8. Schuljahres.

Gruppe III:
Schülerinnen und Schüler des 9. und 10. Schuljahres.

Gruppe IV:
Schülerinnen und Schüler des 11. und der folgenden Schuljahre.

Eine entsprechende Einstufung dem Alter nach erfolgte für Schülerinnen und Schüler der berufsbildenden Schulen.

Bei den Aufsätzen sollten die Themen so gestellt sein, daß bei einer ständigen Teilnahme der Schüler von der Heranführung an das Thema in der Gruppe I und II, über die Darstellung des Sachverhalts in der Gruppe III bis zur Auseinandersetzung in der Gruppe IV geführt wird.

Im 13. Wettbewerb standen einige Themen zur Auswahl. So u. a.

in der Gruppe I:
Wir hatten einen Rentner aus der Zone zu Besuch. Ich erzähle, was er mir berichtete
oder
Erzähle, was Du von einer Stadt oder einem Dorf aus Mittel- oder Ostdeutschland weißt!

Gruppe II:
Wie die Zisterzienser nach Osten zogen und dort wirkten
oder
Eine Fahrt auf der alten Reichsstraße Nr. 1 von Aachen nach Eydtkuhnen (Landschaft und Städte).

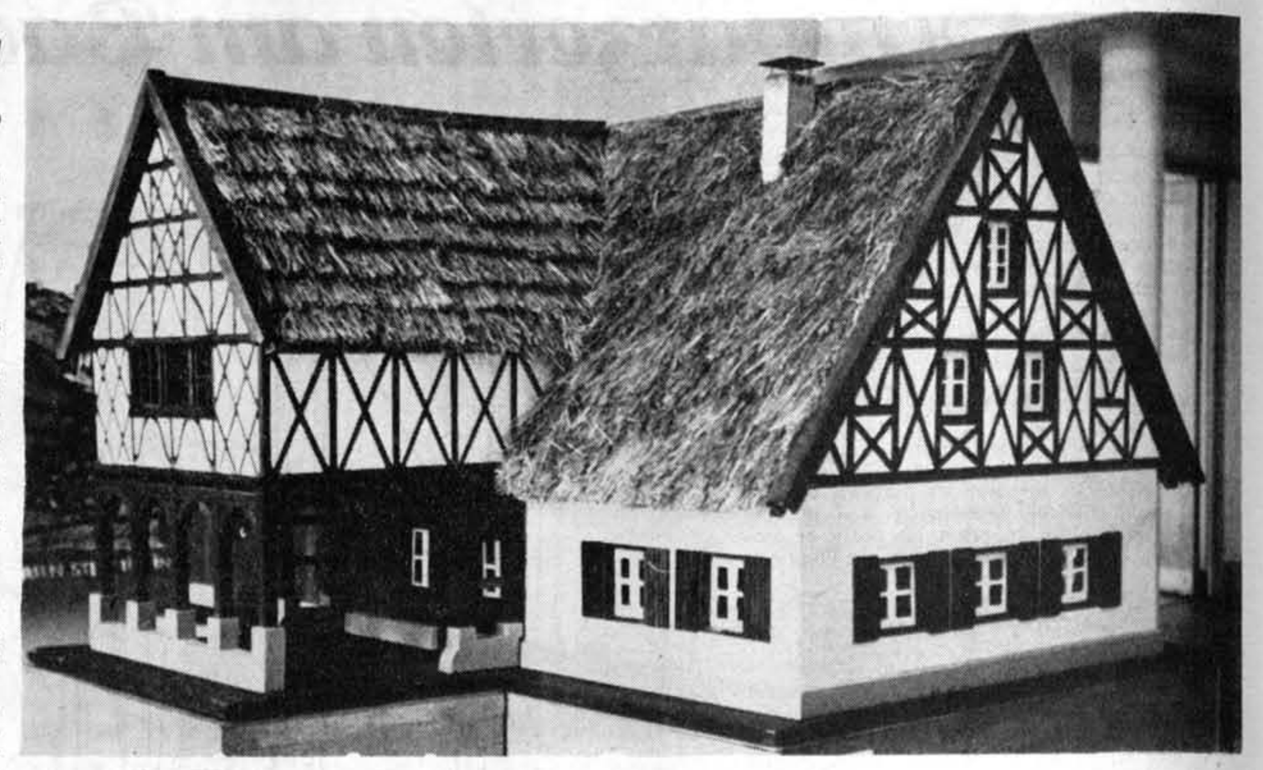
Gruppe III:
Deutsche Dorfanlagen ostwärts der Elbe
oder
Die Spaltung Deutschlands geht uns alle an.

Gruppe IV:
Die Vertriebenen und Flüchtlinge beim Wiederaufbau der Wirtschaft in der Bundesrepublik;
oder
Welche Möglichkeiten sehen Sie für ein künftiges friedliches Zusammenleben zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn;
oder
Zwei Schicksale junger Menschen im geteilten Deutschland: Christa Wolf: Der geteilte Himmel; Uwe Johnson: Mutmaßungen über Jacob.

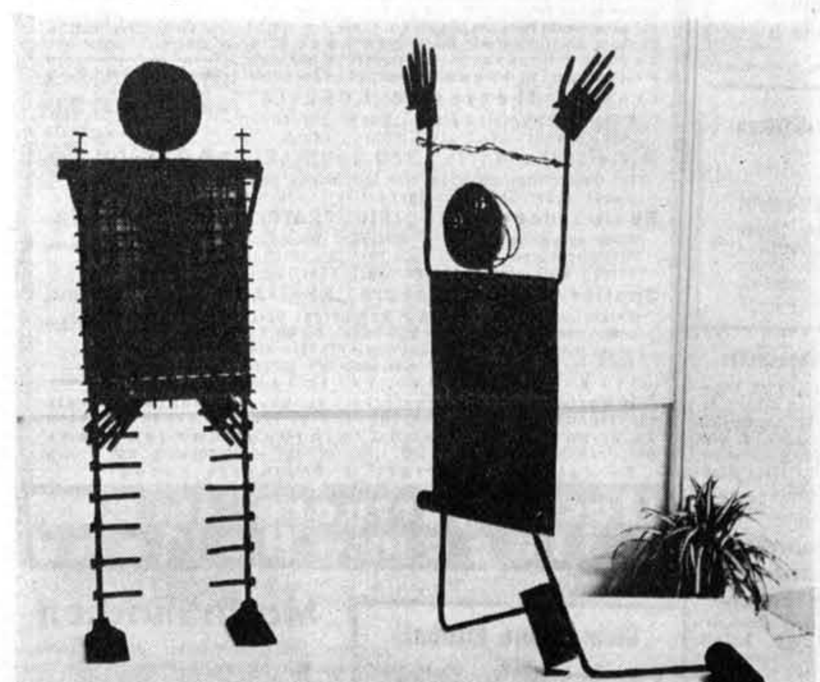
Große Möglichkeiten gab es für die Teilnehmer mit Zeichnungen und Werkarbeiten.

Hier konnten die Motive zugrunde gelegt werden:
Das zerissene Deutsche Vaterland;
schaftskarten;
Stadtpläne, Bildkarten, Wirtschaftskarten;
Bekannte Bauwerke, typische Bauformen;
Darstellungen von ost- oder mitteldeutschen Dichtungen, Sagen oder Legenden mit erklärenden Text.

Die eingegangenen Arbeiten in den Gruppen C, D und E haben gezeigt, daß auch viele Schüler von einer Mitarbeit selbst in ausgesprochenen Spezialgebieten Gebrauch machten.



Dieses schöne Modell eines Vorlaubenhauses im Ermland bauten Ludger Evermann, Walter Siebert und Werner Richter von der Zimmererklasse der Berufsbildenden Schule Warendorf für den Mittel- und Ostdeutschen Schülerwettbewerb



„Realität" nannten Martin Grunze, Gerd Minderjahn, Willi Schmitz und Ewald Schützendorf diese Metallschweißarbeit: Auf der einen Seite der einer politischen Macht hilflos ausgelieferte, auf der anderen der zur Tatenlosigkeit Verurteilte, der nicht helfen kann. Fotos: Lopian

15 Jahre Studentenbund Ostpreußen

In diesem Jahr begeht der Studentenbund Ostpreußen seinen 15. Geburtstag. 15 Jahre sind im Leben einer studentischen Organisation eine lange Zeit — 30 Semester — gut drei Studentengenerationen. Selten findet der Student schon im ersten Semester zu einer Gemeinschaft, so daß die tatsächliche Generationenzahl noch höher anzusetzen ist. Das Kernproblem, das auch alle Landsmannschaften bewegt, nämlich, einen kontinuierlichen Mitgliedernachwuchs zu erreichen, ergab sich so für den BOST schon nach etwa vier Semestern, also schon im Jahre 1954.

Ursprünglich von ein paar ostpreußischen Studenten, die sich zufällig an der Universität Göttingen gefunden hatten, als „Bund Ostpreußischer Studierender" (BOST) ins Leben gerufen, wandelte sich die Organisation sehr bald in einen vornehmlich politischen Verband. Die Aufgabe trat ganz in den Vordergrund. Die Herkunft der Mitglieder verblaßte dagegen mehr und mehr. Ostdeutsche, mitteldeutsche und westdeutsche Kommilitonen arbeiteten zusammen und pflegten studentische Geselligkeit. Aus dem „Bund Ostpreußischer Studierender" wurde der „Studentenbund Ostpreußen".

Nach heißen Diskussionen in den verschiedenen Gruppen und Bundesversammlungen schälte sich ein Kern von Leitideen heraus, die der BOST als seine Ziele und Aufgaben in der Satzung festhielt.

Zusammenfassend kann man die Satzungsziele des BOST als solche normaler staatsbürgerlicher Arbeit von Studenten eines geteilten Landes verstehen.

In seinem Bemühen um die Wiedervereinigung ganz Deutschlands steht der BOST nicht allein. Studentenbünde mit parallelem Interesse bilden mit ihm zusammen den Ostpolitischen Deutschen Studentenverband (ODS). Mit etwa 1800 Mitgliedern gehört er zu den größten politischen Studentenorganisationen in Deutschland.

Das 15. Jubiläum ist für den BOST kein Grund zum Müßiggang. Aus diesem Anlaß wurde vielmehr eine große politische Bildungsveranstaltung vorbereitet. Sie steht unter dem Leitthema: „Deutschland — eine Bilanz" und ist für den Monat Oktober geplant. Der genaue Ort und Termin wird im Ostpreußenblatt noch angezeigt werden. Namhafte Wissenschaftler, Politiker und Publizisten werden zu Einzelaspekten des Themenkreises sprechen. Die Veranstalter hoffen, den Teilnehmern damit ein umfassendes und realistisches Bild der deutschen Situation vermitteln zu können. Schon heute lädt der Bundesvorstand des BOST alle Mitglieder, Freunde und Gäste zu dieser Tagung ein.

Die Innenreferentin des BOST informiert auf Anfrage alle an der Tagung oder am BOST überhaupt interessierten Schüler, Abiturienten und Studenten.

Ihre Anschrift:

Gisela Bartels, 5042 Pulheim (Köln), Escher Straße 12 ht



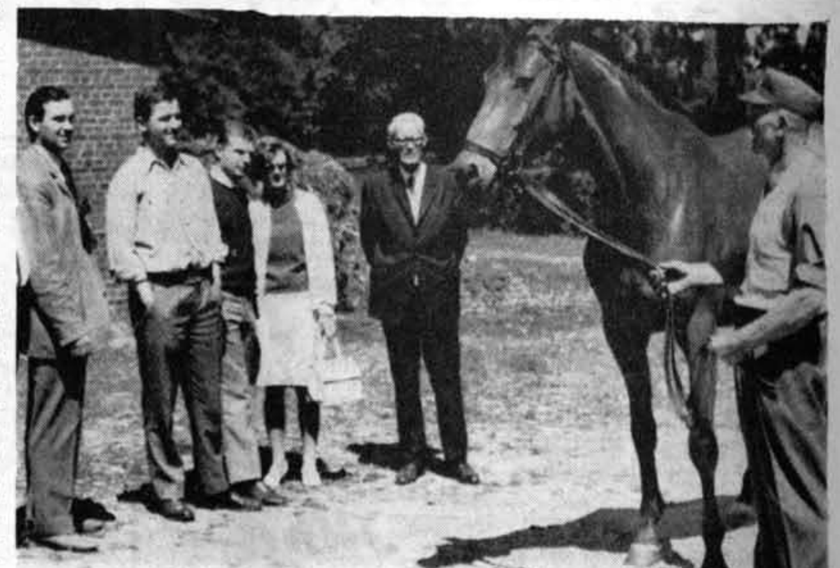
Junge Samländer in Pinneberg

In Pinneberg, der Patenstadt des Kreises Fischhausen, traf sich die Gemeinschaft junger Samländer kürzlich zu ihrer zweiten heimatpolitischen Arbeitstagung. Nicht nur theoretische Gespräche über gesamtdeutsche und ostpreußische Fragen standen auf dem Programm dieser Tagung, sondern auch Einblicke in die Arbeit von Vertriebenen-Betrieben, deren Inhaber aus Ostdeutschland stammen. Neben den Velox-Werken in Barmstedt, die von einem Danziger geleitet werden, besuchten die jungen Samländer auch unseren Landsmann Lask, der im Kreis Pinneberg einen Pachthof leitet. Darüber berichtet Ingolf Spickschen:

„Nach der theoretischen Einführung fahren wir gegen Quickborn, um dort am Beispiel des Betriebes von Herrn Lask die Probleme der Eingliederung von vertriebenen Landwirten kennenzulernen. Wir sind ehrlich überrascht: Der Hof, ein Pachtbetrieb, macht schon äußerlich einen gepflegten Eindruck. Auch der Maschinenpark steht auf der Höhe der Zeit. Wie staunen wir aber, als Herr Lask uns die Felder zeigt, auf denen sich starkähriges Getreide wiegt, und so nebenbei bemerkt: ‚Die habe ich alle mit meinem Sohn dräniert, teilweise noch gerodet und urbar gemacht.' Herr Lask, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, übernahm den 45-Hektar-Betrieb im Jahre 1955. Der Jahresumsatz in Höhe von 62 000 DM für letztes Jahr klingt fast unglaubhaft, wenn man bedenkt, daß das Land noch nicht einmal die Bodenwertklasse 30 erreicht (die Skala endet bei 100).

Einer der Hauptfaktoren dafür empfängt uns jedoch bereits zu Beginn; die Trakehnerherde. Die Zucht übernahm Herr Lask schon in der Heimat vom Vater. Mit Sondergenehmigung der Landesbauernschaft war es ihm möglich, bereits im August 1944 vier Mutterstuten in den Westen zu transportieren. Auf abenteuerlichen Wegen gelangten sie nach Schleswig-Holstein, wo sie bis zur Pachtübernahme im Trakehnergestüt Rantzau standen. Herr Lask züchtet wegen der straßennahen Lage der Weiden nur noch Stuten. Dennoch scheint es sich zu lohnen: Als Durchschnittserlös erzielt er 7000 bis 8000 DM pro Pferd. Viele von uns fühlten sich in ferne Kindheitstage zurückversetzt, als wir, von zehn Fuchsstuten und -fohlen umringt, die zarten Köpfe mit den sanften Augen und samtenen Nüstern liebkosten und dafür in Hemden und Ohren gezwackt wurden, was einigen Nichtkennern zunächst leichte Angstschreie und Fluchtbewegungen entlockte. Wir alle schwiegen betreten, als uns Herr Lask erklärte, er werde die Pachtung im Herbst aufgeben, weil sein Sohn eine Städterin heiraten wolle, Pferdezucht aber die Liebe des Mannes und der Frau erfordere. Auch das ist Ostpreußen . . ."

Die nächste Freizeit der jungen Samländer soll vom 6. bis 10. September in Pinneberg stattfinden. Geplant sind unter anderem eine Aussprache mit Vertretern von Behörden und Jugendorganisationen des Patenkreises über aktuelle Patenschaftsprobleme, Berichte über die Wirtschaft des Samlandes, ein Vortrag über Bernstein und die Vorbereitung des Kreistreffens, das sich am 10. September anschließt.



Junge Samländer bei Landsmann Lask

Seine Bewegung von Abend gegen Osten

Zu einem Nachdruck von Herders Werken

In seiner Vorschule der Ästhetik sagt Jean Paul von Herder:

„Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt wie er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste einer Wissenschaft; er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wissenschaften, in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrängt."

Wer vermöchte ihn heute noch zu fassen, ganz zu begreifen? Schon zu seiner Zeit waren es wenige, am ehesten sein geistiger Generalvikar und wichtigster Gedankengeber: Johann Georg Hamann. Goethe auch — bis zu seiner Freundschaft mit Schiller. Und schließlich Jean Paul.

Kants Angriff auf seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" in der Jenaer Literaturzeitung traf Herder tief, traf ihn beinahe vernichtend. Kant hatte ihm vorgeworfen, daß in seinem Denken Erfahrung und Idee nicht übereinstimmten. Bei Kant, seinem bedeutendsten Königsberger Lehrer, hatte er Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie gehört, bevor er sich von dessen großartiger Einseitigkeit abgewandt und der anderen, der Hamanns, zugewandt hatte. Der verzweifelte Gegenangriff Herders — so leidenschaftlich vorgetragen, daß er bis ins Gehässige hineinreicht — machte etwas Größeres allen sichtbar, zwei Richtungen des deutschen Geistes: die unerbittliche Strenge und Disziplin des Geistes und das vom Leben durchpulste, bis zur Grenzenlosigkeit und Maßlosigkeit Frei-Schöpferische. So hatte auch Kant seinen Schüler Johann Gottfried Herder nur einseitig verstehen können.

Und die Romantiker verstanden ihn nur in Teilen, den Kritiker in ihm eher als den Dichter, den Sprachforscher in ihm weniger als den Philosophen. Den Pädagogen, Psychologen, Theologen und Übersetzer in ihm sah und sieht man nur je nach Bedarf.

Aber er ist das alles.

Vielen wurde er der große Anreger, manchen war er der wichtigste Lehrer. Bis heute. Herders Wirkungsgeschichte in Deutschland zu schreiben, könnte nur von einer Gruppe von Forschern geleistet werden. Und seine direkte und indirekte Wirkung allein im angelsächsischen oder slawischen Raum ist schwer überschaubar. Er, der neben Lessing der wichtigste Rufer nach einer nationalen Literatur und Kunst gewesen war, wurde auch gleichzeitig zum Erwecker einer neuen Universalität. Weltbürger, Weltgeschichte, Weltliteratur sind ohne ihn — auch heute noch — schwer begreifbare Worte.

Der Zugang zu diesem umfassenden Geist und zu seinem umfangreichen Werk ist auch heute noch durch die Suphansche Herder-Ausgabe gewährleistet. Sie geht auf die frühe, von Herders Frau veranlaßte Ausgabe in 45 Bänden zurück, die dreimal erschien (1805 bis 1820, 1827 bis 1830 und 1852 bis 1854), und auf den Herderschen Nachlaß, den das Familienarchiv bewahrt hat. In Umfang und Wert ist dieser Nachlaß dem Goethes vergleichbar. Dazwischen liegt nur noch die brauchbare, aber nicht sehr befriedigende Düntzersche Ausgabe (1869 bis 1879). Darauf folgte von 1877 bis 1913 die Ausgabe Suphans. Sie entstand mit Unterstützung der preußischen Finanz- und Unterrichtsminister, durch bereitwillige Hilfe der Erben Herders und unter Kontrolle von Moritz Haupt, der den Plan der Ausgabe begutachtete und billigte.

Bernhard Suphan hat seine Ausgabe in drei Abteilungen gegliedert, in denen die Prosaschriften, die poetischen Werke und Nachdichtungen und schließlich die amtlichen Schriften jeweils chronologisch angeordnet sind. In jeder der drei Abteilungen wird also Herders Entwicklung deutlich.

Allein Herders Prosa! Sie singt und betet, beschwört und berauscht, häuft geflügelte Worte und erregende Aphorismen. Wer sich heute noch hineinliest, hineinfindet, kommt schwer wieder von ihm los, von diesem Seraph und bacchantischen Rhapsoden.

Selten hat man vor oder nach ihm eine solche lyrische Prosa gewagt:

„So stand ich, staunte, griff nach Sternen — vor mir der Sonnenkreis . . . Ich seh Unendliches — ich fühl und seh und höre die Harmonie der ganzen Sphäre."

Oder eins von Tausenden seiner scharfsinnigen Wortspiele, der heutigen technisierten Pädagogik sei es ins Stammbuch geschrieben:

„Bilde den Witz, und der Scharfsinn verblüht; bilde Wortgedächtnis, und das Bild der Sache, die Einbildung, der Verstand erstirbt; laß die Spekulation früh reifen; es wird ein scholastischer Mensch daraus ohne Anschauung und Rührung."

Die Texte gehen auf die Handschriften und ersten Drucke zurück. Herders höchst charakteristische Orthographie und Interpunktion sind gewahrt. Abweichende Fassungen sind aufgenommen, manchmal auch Zusätze und Fortsetzungen. Skizzen, Entwürfe, Studien und Stoffsammlungen hat Suphan ausgeschaltet. Vieles enthält dann noch der letzte, der Register- und Supplementband. Da aber nur aus eingehender Kenntnis des Nachlasses ein Urteil darüber möglich wäre, ob die Auslassungen wesentlich sind, mag dahingestellt bleiben, ob dies die eigentliche ‚historisch-kritische' Ausgabe ist. Die beste vorhandene ist sie allemal, sie hat sich fest etabliert, dient der Forschung und kleineren Ausgaben als Grundlage; und eine neue ist kaum zu erhoffen.

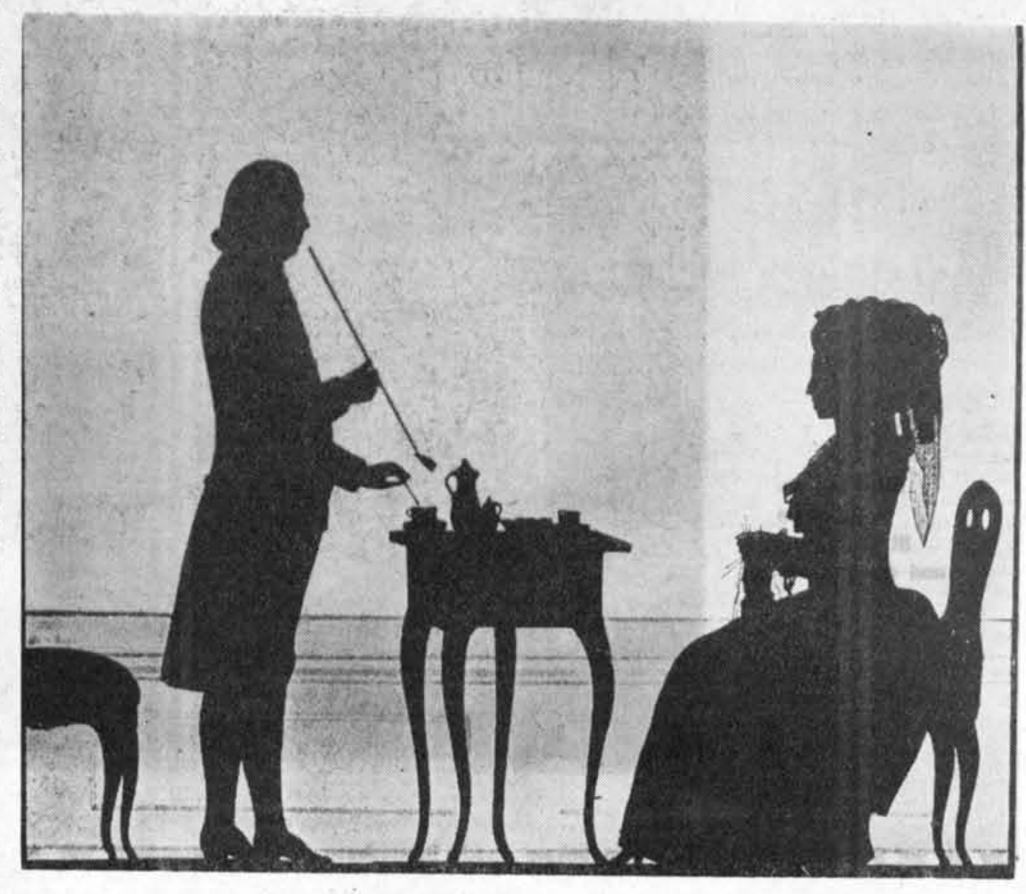
Diese Ausgabe ist selten geworden. Antiquarisch wird sie kaum angeboten; denn in privaten Bibliotheken dürfte sie nicht gerade häufig gewesen sein. In den neueren, oft auch in älteren großen Bibliotheken fehlt sie — auch im Ausland. So ist es zweifellos zu begrüßen, daß sie neu erscheint.

Der vorliegende Nachdruck ist völlig unverändert, da er eine fotomechanische Wiedergabe ist. So blieb auch das Satzbild erhalten. Manchen mag das lieb sein. Ausländer aber, besonders jüngere, haben einen regelrechten Horror vor diesem gothischen Druck, wie sie die Fraktur meist nennen.

Glücklich aber, wer diese 18 000 Seiten erschwingen kann!

•

Johann Gottfried Herder, Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan, 33 Bände, Berlin 1967. Verlagsbuchhandlung Georg Olms, 32 Hildesheim. Bände 1 bis 7 sind erschienen, die übrigen sollen bis Dezember 1967 erscheinen. Subskription bis 31. 12. 1967 je Band 59,80 DM, Ladenpreis 69,80 D-Mark. **W. Sdun**



Johann Gottfried Herder wurde 1744 in Mohrungen geboren. Sein Vater war Tuchweber, später Glöckner und Lehrer an einer Mädchenschule. Seine Mutter, Elisabeth Peltz, stammte aus einer Mohrunger Handwerkerfamilie. Unsere reizvolle Silhouette, die um 1790 entstanden ist, zeigt Herder mit seiner Frau Karoline (geb. Flachsland) beim Frühstück.

Staatsbibliothek Berlin
Bildarchiv (Handtke)

Unsere kleine Stadt

Zu der Artikelserie über Heiligenbeil von Walther Grosse erreichten uns liebenswürdige Zuschriften von früheren Bewohnern dieses Städtchens. Zwei Leserbriefe bringen einige Ergänzungen, die sicher auch von Interesse sein werden.

Ihren Artikel im Ostpreußenblatt ‚Unsere kleine Stadt' — Heiligenbeil — fand ich einfach herrlich. Er brachte alle meine Jugenderlebnisse wieder in so greifbare Nähe, daß ich dabei vergaß, wie lange das alles schon her ist.

Ich wurde im September 1895 in Heiligenbeil geboren, in der im Bild gezeigten Kirche getauft und konfirmiert. Sehr gern hätte ich ein Bild vom Innern der Kirche. Mit 6 Jahren kam ich in die Bürgerschule gegenüber der Zarnikoschen Mühle. Meine Eltern brauchten zur damaligen Zeit kein Schulgeld zu zahlen. Für kurze Zeit — ich mag etwa 10 Jahre alt gewesen sein — wurde meine Klasse in die damals so genannte ‚Klotzkorken'- oder ‚Pantinen'-Schule in der Nähe der Vorstadt verlegt, da zu der Zeit schon beide Schulen als gleich galten. Mit 11 Jahren hatte ich die 1. Klasse erreicht — wir das so schnell gegangen war, weiß ich heute nicht mehr. Ich hätte in dieser Klasse 3 Jahre sitzen müssen, wenn auch sicher mit etwas unterschiedlichen Lehrthemen. Meine Eltern schickten mich von da ab in die ‚Höhere Mädchenschule' am Feierabendplatz. Die Leiterin war damals eine Frau Anna Deike. Die Schule war etwa neben dem Haus des Bürgermeisters Schröder. Mit 14 Jahren wurde ich aus der Schule genommen. Mein Vater meinte: Schreiben und Lesen könnte ich ja nun, jetzt werde Nähen und Kochen gelernt — und so geschah es.

Mit 16 Jahren durfte ich später doch die Handelsschule in Königsberg besuchen. Die Großstadt zog mich an, da zwei meiner Schwestern in Berlin verheiratet waren.

Als ich noch zur Bürgerschule ging, hatten wir jeden Sommer ein großes Sommerfest. Wir Mädchen trugen Kränze, geflochten aus Buchsbaum mit Tausendschönchen. Voran die Stadtkapelle, zogen wir in das große Gartenlokal am Ausgang der Stadt. Von den Veranstaltungen für Erwachsene hörte ich oder las in der Zeitung; ich war ja noch zu jung, um im Winter an den Bällen teilzunehmen. Im Sommer ging man nachmittags zum Kaffee, zum Schützenfest, Kriegerverein, Eisenbahnerverein und was es deren noch gab. Ich sehe noch den Marktplatz vor mir mit den vier größten Geschäften, Timm, Arnd, der Kaufladen am Rathaus und er an der Ecke Braunsberger Straße. Wir kauften bei Arnd ein. Jeden Sonnabend gab es beim Einkauf ein Tütchen Bonbons zu, und im Winter ein Glas heißes Braunbier.

Da fällt mir noch der alte Sanitätsrat Wollermann ein, der mich impfte, als ich 12 Jahre alt war. Seine Töchter sind nach dem Krieg hier in Idstein gelandet. Ich denke an Dr. Kahlweiß, Frau und Töchter kamen nach dem Krieg nach Eltville. Mit den Gutsbesitzer Hinzemannschen Töchtern stehe ich heute noch in Verbindung.

Bei den ‚älteren Damen aus Königsberg' lernte meine Schwester das Anfertigen von Blumen aus bunt gefärbten Federn. Zu Anfang sah ja der bunte Strauß recht schön aus, nur verblaßten die Farben sehr bald . . .

Gertrud Kuhn, 6239 Fischbach (Ts.)
Hornauer Weg

*

Aus anderer Sicht, als Neubürger 1937 in Heiligenbeil, möchte ich einiges über diese Stadt berichten und dabei Namen in die Erinnerung zurückrufen, die alten Heiligenbeilern vertraut sein dürften. Als Neubürger? Ja, ich kam von Junkers, Leipzig, zum Industriewerk Heiligenbeil, einem Flugzeug- und Flugmotoren-Reparaturwerk, — das einzige übrigens in Ostpreußen, ein Tochterunternehmen der Schichau-Werke, Elbing. Mit dem Bau war 1936 am Stadtrand begonnen worden. Hinter Korns Gesellschaftshaus bog die neue Straße zum Werk ab. Mit mir kamen viele aus anderen Orten und dem Reich hierher, und damit kam mehr Handel und Wandel in die ruhige Stadt.

Das neue Flugzeugwerk konnte im Herbst 1937 mit der Produktion beginnen und gab auch ansässigen Heiligenbeilern ein Tätigkeitsfeld, so zum Beispiel Willy Thurau — er war nebenbei noch Filmvorführer im Kino am Rathausplatz. Daneben stand der Papierladen Ruhnau, darin die hübsche Tochter des Hauses bediente — nanch einer trat wohl nur ihretwegen ein. Ein zweiter Schreibwarenladen (der Inhaber hieß Mazat) lag auf der anderen Seite des Rathauses. Weitere Namen von Kollegen: Reimann, Grunert; Werkstattschreiber Hase, Tischlermeister Kohn (beide aus Rosenberg); in der Verwaltung (Gebäude 10) Fräulein Krause (Wermten), Fräulein Stinski (Ludwigsort); in Halle 14 Schweißermeister Krause aus Zinten. Aus Königsberg stammten u. a. Alfred Bousin (Verwaltung), Walter Kannigowski (Halle 14), Gerhard Holland (Halle 14), aus dem Samland Gustav Pirax (Palmnicken), Alfred Pucks (Germau); aus Elbing der erste Direktor des Werkes, Wiemer, dann Personalchef Gödecke, Schamp, Erich Sell, Hempel und Schmidt. Aus der Mohrunger Gegend kamen Bernhard Schröter, Friedrich Porsch, Grall, Grunwald; aus Masuren zum Beispiel Keiluhn, Glang, Sadlack; aus der Tilsiter Ecke Petereit, Bischoff, Kleibs; aus Braunsberg J. Hanke, A. Korell und A. Schulz, aus Mehlsack Heppner und aus Wormditt Silberbach. Werkpiloten waren Luther und Leonhardy, beide sind später tödlich abgestürzt.

Aber auch einige Namen derer, die aus dem Reich nach Ostpreußen gekommen waren, sollen hier erwähnt werden: Direktor Schweigert, der letzte Leiter des Werkes, Dipl.-Ingenieur Harm zum Sprekel, Leiter der Bauaufsicht; Fischer, Bülk, Möckel, Hastrock, Kober, Schmalfuß und Merker (die beiden letzten heirateten Heiligenbeiler Töchter).

Natürlich saß man auch gerne am Biertisch zusammen, so in der berüchtigten ‚Bleikammer' des Hotels Haus Wien oder gegenüber bei Potrek.

Soweit Namen und Erinnerungen — nun noch einiges über die letzten Tage und Wochen vor Kriegsende.

Als die Front immer näher rückte, versuchte der Russe, die Eisenbahnbrücke über das Jarfttal, gleich hinter dem Industriewerk, zu zerstören, doch im offenen Angriff schafften seine Fliegersoldaten es nicht und griffen zur List: Eine geschlossene Bomberstaffel flog in mäßiger Höhe an, Augenmerk und Abwehrfeuer richtete sich ganz auf sie, da setzte unbemerkt aus anderer Anflugrichtung ein einzelnes Flugzeug zum Sturzangriff auf die Brücke an und löste die Bombe aus, ehe es recht erkannt war — doch es ging daneben, die List hatte nichts genützt. Einige Tage später sahen wir dann eines Morgens kurz vor der Brücke eine entgleiste Lokomotive am Bahndamm hängen. Was war geschehen? Nun, eine russische ‚Nähmaschine', wie man die einzeln fliegenden alten Nachtbomber nannte, hatte nachts versucht die Brücke zu treffen, aber nur etwa 40 Meter davor das Bahngleis getroffen. Eine einzelne Lokomotive, von Zinten kommend, entgleiste daher in der Dunkelheit. Bald darauf kamen Eisenbahner, drückten mit Winden die schräg auf dem Bahndamm steckende Maschine so weit rüber, daß man meinen mußte, jeden Augenblick werde sie umkippen und den Damm hinunterrutschen. Doch sie blieb in ungewöhnlich schräger Lage stecken. Immerhin konnten die Züge auf dem instand gesetzten Gleis gerade so vorbeirollen.

Soviel über das Ende. Ja, Heiligenbeil mit seinem Industriewerk und dem Flugplatz war eigentlich keine kleine Stadt mehr!

B. Lange, Überlingen

Goldenes Braunsberg

Hansestadt am Frischen Haff



Blick auf die Stadtkirche St. Katharina und das Rathaus

Es war nicht meine erste Fahrt auf dem Dreimastkahn, der „Annemarie", die am Oberlauf der Memel beheimatet war, aber es war meine erste Fahrt über Königsberg hinaus über das Frische Haff.

Wir hatten allerlei Holz geladen, das wir auf eigene Rechnung nach Elbing brachten. Alles vorhandene Tuch hing in den Masten bei höchstens Windstärke drei, als wir den Pregel und den Weißen Mann hinter uns ließen. Das Haff lag vor uns, unter der glutenden Sonne, wie ein Silbersee vor meinen erstaunten Blicken. Später briste der Wind mehr auf; trotzdem neigte sich die Sonne bereits zum Untergang, als wir in gehöriger Entfernung die Passargemündung mit Pfahlbude passierten. Von voraus aus der Ferne leuchtete Frauenburg mit seinen Türmen und Dächern wie ein weißes Gebirge zu uns herüber. Aber Braunsberg war nicht zu sehen; es lag weiter hinten im Land, acht oder zehn Kilometer von der Haffküste entfernt. Entschlossen enterte ich die zwanzig Meter an den steifen Wanten empor und setzte mich auf das Stag, eine starke Trosse, die in Topphöhe den Fockmast mit dem Großmast verband. Da sah ich die Stadt, und weil sie übergossen vom Abendrot vor mir lag, erschien sie mir, als wären ihre Dächer und Türme aus lauterem Golde erbaut.

So habe ich sie seither in Erinnerung behalten: Braunsberg, eine goldene Stadt!

Unweit von der Stelle, wo die Passarge entspringt, beginnt Masuren und das Ermland hört auf. Wer ihren Lauf bis zur Mündung verfolgt, aufgeschlossenen Gemütes und mit offenem Blick, kann sich rühmen, das Ermland zu kennen, ohne Allenstein und Heilsberg freilich, die an der Alle liegen und Rößel, das die östliche Flanke deckt.

Eines ist jedenfalls sicher, weshalb auch von der Passarge so eingehend die Rede sein muß, daß sie einst Braunsberg wirtschaftliche Bedeutung verlieh. Durch die Anlage eines Wehrs staute man das Wasser, legte einen Graben an und schuf so eine Insel, auf der man die Große Amtsmühle baute, ursprünglich als Eigentum des ermländischen Bischofs; später ging sie in den Besitz der Firma Schichau in Elbing über.

Was freilich die Schiffahrt auf der Passarge betraf, ist davon nicht viel zu berichten. Sie war nur von Braunsberg flußabwärts möglich und blieb auf flachgehende Fahrzeuge beschränkt, auf Fischerboote und Ausflüglerdampfer, die sonnenhungrige und badebeflissene Menschen über das Haff nach Kahlberg brachten, wobei die Kapitäne oder die Steuerleute beim Passieren der Mündung ein navigationstechnisches Kunststück vollbrachten, weil eine allgemeine Versandung nur einen schmalen Kanal übrigließ.

Dann und wann kamen auch Elbinger Frachtensegler mit geringer Tonnage, ein Ablegertyp der Kurischen Haffkähne, die Passarge herauf und legten am Bollwerk vor dem riesigen Speicher an, der an die Glanzzeit Braunsbergs als Mitglied der Hanse erinnerte.

Vielleicht war es das, was mich — vom ersten Augenblick, da ich die Stadt betrat, so stark berührte, diese traditionsgeladene Atmosphäre, die ich auf Schritt und Tritt zu spüren bekam und die ich zuerst als etwas Fremdartiges empfand.

Da war manches anders, als in den ostpreußischen Städten, die ich schon kannte, nur wußte ich nicht, was es war, ehe ich mich mit der Geschichte von Braunsberg bekanntgemacht hatte. Es war eine ungemein bewegte Geschichte und zugleich ging sehr viel Bewegendes von ihr aus.

Erste Betroffenheit überkam mich beim Anblick des Speichers am Ufer der Passarge, dessen Größe im Gegensatz zu der geringfügig anmutenden Schiffahrt geradezu gigantisch wirkte. Die Zusammenhänge wurden mir klar als ich erfuhr, daß die Stadt vom 14. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts ein wichtiges und streitbares Mitglied der Hanse war und sich mithin an den Kriegsfahrten gegen die nordischen Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden beteiligte und zu dem siegreichen Ende der Auseinandersetzungen beitrug, womit die Glanzzeit der Hanse und ihrer unbestrittenen Beherrschung der Ostsee begann.

Eine spürbare Besonderheit der Stadt leitete sich aus dem Umstand ab, daß sie in ihrem endgültigen Bestand eine lübische Gründung war, jedenfalls soweit es die Altstadt betraf, als solche war sie als Straßendorf mit einem „Langmarkt" angelegt, was sich später auch bei der weiteren Ausgestaltung als grundlegend auswirkte.

Mit der Haffuferbahn war ich von Elbing nach Braunsberg herübergekommen; wie ein einsamer Wanderer ohne Karte und Kompaß bewegte ich mich durch die Straßen, zwischen Vorzeit und Gegenwart oder was damals eben Gegenwart war. Ich schlenderte die Langgasse hinauf — oder hinab am Rathaus vorbei und die Poststraße zurück; wo im Verlauf der Langgasse eine Steinbrücke über den Fluß führte, hatte man in der Poststraße, der ursprünglichen Fischergasse, wie ich später erfuhr, es bei einer Holzbrücke belassen, mit einem Geländer aus Balkenwerk, das zwischen je zwei Ständern über Kreuz angelegt war. Am Flußufer bot sich von dieser Brücke ein romantisch wirkendes Bild von Booten und seltsam verschachtelten Häuschen an. Auch an ein lieblich anzuschauendes Bild erinnere ich mich, von einem Schwanenteich jenseits der alten Stadtkirche St. Katharina, wo hinter dem runden Klosterturm das von Buschwerk und Tannen geschmückte Ufer fast steil zu einer schmalen Promenade abfällt.

Im übrigen verließ ich mich auf meine Intuition, wo ich auf Altes, Ursprüngliches stieß; erst später erkundigte ich mich nach der Bedeutung. Da stand in der Langgasse ein Haus mit Walmdach aus dem 18. Jahrhundert, von einem Bürger namens Oestreichs in verschwenderischer Raumfülle erbaut. Ebenfalls in der Langgasse ein hohes, mit einem Treppengiebel geschmücktes Gebäude, das man das „Alte Kloster" nannte; es gehörte dem weiblichen Orden, der Kongregation der hl. Katharina, 1579 von einer Braunsbergerin Regina Prothmann gegründet. Und schließlich das „Steinhaus", in dem das Priesterseminar untergebracht war.

Das waren Stationen, wo man den Schritt lange und nachdenklich verhielt, wo man sich angeweht fühlte von einer lange zurückliegenden Vergangenheit, die das Bild der Stadt, das Bild einer Landschaft prägte, als Ausdruck einer schöpferischen Kraft, die aus alten abendländischen Vorbildern Neuland zu bilden imstande war, nach Jahrhunderten noch wirksam und gegenwärtig.

Das war das Bild der Stadt Braunsberg, flüchtig, vielleicht allzu flüchtig hingestrichelt, aus der Sicht eines Menschen, der dann und wann zu Besuch kam, aber immer tief beeindruckt war.

Und dieses ist ein kurzer Abriß ihrer Geschichte:

Als Land für das Bistum Ermland wählte Bischof Anselm die Gegend um die späteren Orte Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein; Bischofssitz sollte Braunsberg werden, wo schon um 1241 eine Befestigung bestand, die nach ihrer Zerstörung wieder ausgebaut wurde, angeblich durch einen Lübecker mit Namen Johannes Fleming. Braunsberg sollte auch die Kathedralkirche des Bistums erhalten und Sitz des 1260 gestifteten Domkapitels werden.

Im Jahre 1277 wurde der Ort, aus dem Braunsberg entstand, durch Niederdeutsche, insbesondere durch Lübecker neu besiedelt und zunächst Bischofssitz; die Domkirche wurde aber schließlich in Frauenburg gebaut.

1280 erhielt Braunsberg eine neue Handfeste vom Bischof Heinrich Fleming verliehen und 1354 gründete Bischof Hermann von Prag die Neustadt auf dem gegenüberliegenden Ufer der Passarge.

Nach einer hundertjährigen fortschrittlichen und inhaltsreichen Entwicklung geschah etwas sehr Entscheidendes beim zweiten Thorner Frieden, der 1466 geschlossen wurde, kam das Ermland und mit ihm Braunsberg unter die Oberhoheit der Könige von Polen und wurde damit dem unmittelbaren Einfluß des Ordens entzogen.

Es ist — das muß hinzugefügt werden — dem unbeugsamen Durchsetzungswillen und vielleicht auch dem klugen Taktieren des ermländischen Bischofs Lukas von Watzenrode, der ein Onkel des Coppernicus war, zu danken, daß die innere Unabhängigkeit des Landes und die Wahlfreiheit des Kapitels von den polnischen Lehnsherren unangetastet blieb.

An der innerstaatlichen und geistigen Struktur des Landes änderte sich also nichts, vielleicht darf man sagen, im Gegenteil. Ihm blieben die Erschütterungen durch die Einführung der Reformation im übrigen Preußen erspart, womit nicht gesagt sein soll, daß sie dem Teil des Landes, der von der großen Wendung im Glaubensleben ergriffen ward, zum Schaden gereicht hat, nur — daß hier —, daß im Ermland die große Linie einer geistig-staatlichen Wirksamkeit, unter der Einheit von weltlicher Macht und Altar, unerschütterlich und ohne das Risiko eines Stilbruchs zu wagen, fortgesetzt wurde, dem Sinne nach bis hinein in die letzte Zeit.

Beispielhaft dafür spricht die Treue im Hirtenamt und die politische Unbeugsamkeit des letzten Bischofs von Ermland, Maximilian Kaller, der sein irdisches Dasein am 7. Juli 1947 beschlossen hat und dessen Leben und Wirken eine leuchtende Spur hinterläßt und damit auch das Andenken an die Heimat wie Abendrot übergoldet.



Links: Das Rathaus



Rechts: An der Passarge in Braunsberg

Das Hohe Tor zu Allenstein – erste Jugendherberge Ostpreußens –

Jugendheime und Jugendherbergen zwischen Weichsel und Memel

Bereits im Jahre 1910 ist der Reichsverband der deutschen Jugendherbergen gegründet worden. Obwohl der Vater der deutschen Jugendherbergen und überhaupt des Jugendherbergswerks in aller Welt, Richard Schirrmann, ein gebürtiger Ostpreuße ist, entstanden die ersten Jugendherbergen in Ost- und Westpreußen erst nach dem Ersten Weltkrieg. Umso größere Bedeutung haben die Stadtheime, die sogenannten „Nester", und Landheime des Wandervogels im gesamten Altpreußen für die wandernde Jugend gehabt. Diese Heime standen außer den Gruppen, denen sie gehörten, nach Anmeldung auch anderen Fahrtengruppen zur Verfügung. Sie ermöglichten Fahrten durch West- und Ostpreußen und dienten damit auch der „Brücken"-Aufgabe des alten Ordenslandes.

Bis nach dem Ersten Weltkrieg verlief die Grenze zwischen Ost- und Westpreußen mitten auf der Frischen Nehrung dicht bei dem Fischerdorf Narmeln. Unmittelbar auf der Grenze lag das Forsthaus Grenzhaus, und in dem Forsthaus hatte der Dirschauer Wandervogel schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Landheim. Vier Stunden Fußweg führten von Kahlberg zum Grenzhaus. Das Dorf Narmeln lag fünfzehn Minuten entfernt am Frischen Haff. Zwischen dem Festland und Narmeln gab es lange Jahre hindurch keinen Schiffsverkehr, auf der Nehrung selbst auch keinen irgendwie regelmäßigen Wagenverkehr weder von Kahlberg noch nach Pillau. Motorfahrzeuge waren ohnedies verboten. Das Grenzhaus enthielt die Wohnung für die Försterfamilie. Zwei Räume und eine Küche gehörten dem Wandervogel. Das Haus lag auf der Düne vor dem Meer. Nach Osten schloß sich die einzige Wanderdüne der Frischen Nehrung an. Die Dirschauer besaßen das Landheim bis zu der Abtrennung des Korridors im Jahre 1919. Für heutige Jugendgruppen ist es wahrscheinlich eine fast unvorstellbare Kontinuität, daß dieses Landheim dann über den Elbinger Wandervogel 1926 in die Hände der Elbinger Deutschen Freischar kam. Es wurde ihr erst von der Regierung in Königsberg, der Besitzerin des Forsthauses, gekündigt, als unmittelbar neben dem Grenzhaus eine große Jugendherberge gebaut wurde und damit nach Meinung der Behörde keine Notwendigkeit mehr für das Landheim vorlag.

Doch zurück zu der allerersten Zeit, in der das Landheim noch den Dirschauern gehörte, zu einer Zeit, als die Dirschauer Wandervögel — man bedenke — noch nicht einmal Volkstänze kannten. Königsberger, Danziger und Elbinger Wandervogelgruppen waren oft im Grenzhaus zu Besuch. Ein Bericht von Erich Alester, Danzig, aus dem „Wandervogel, Altpreußisches Gaublatt" Heft 4/Ostermond 1913 erzählt: „Wenn wir abends vom Grenzhaus ins Dorf gingen, standen auf dem kleinen Anger die Dorfkinder und warteten auf uns. Die Alten lehnten in ihren Haustüren und rauchten Tabak. Wir setzten uns zu ihnen, erzählten uns was oder sangen ein wenig. Dann aber schlossen wir einen Kreis und begannen zu tanzen. Die Dorfkinder kamen auch hinzu und bald standen nur noch die „Vornehmen" abseits und sahen erhaben grinsend zu.

Wir kannten damals noch keine Volkstänze und mußten immer nur das spielen, was wir als Kinder draußen im Kreise gesungen. Allmählich aber lehrten uns auch die Fischerkinder, was sie konnten. — Hans setzte sich in den Kreis und: „Hans wäscht sich sein Gesicht"... bis er schließlich eine Frau nimmt, die hat's aber nicht gut bei ihm, denn er prügelt sie. Aber Hans ist nicht so böse, er holt sie wieder herein und tanzt mit ihr.

Zu Anfang war es nicht so einfach, die Kinder rumzukriegen, denn sie schämten sich vor den „Studenten". Aber ein pfiffiger Bengel, — so einen gibts überall —, half uns dabei. Bald waren sie sehr ungehalten, wenn wir einmal nicht kamen. —

Man wird natürlich an Bekanntes anzuknüpfen versuchen. „Dornröschen war ein schönes Kind", „Zieh durch, zieh durch, durch die gold'ne Brücke", „Wir sind die Musikanten und kommen aus Schwabenland" und alle die Singspiele, die Dorf- und Stadtkindern gemein sind, werden dazu dienen, den Bann zu brechen. — Man muß sich freilich erst bei den Alten in Gunst setzen. Man zieht durch's Dorf und singt ihnen etwas vor.

Wenn der Mond aufgegangen war, gingen die Kinder zu Bett, und wir fuhren noch ein wenig aufs stille Haff."

In einem Verzeichnis aus dem Jahre 1917 sind als Wandervogellandheime in Westpreußen genannt: Danzig Scholaren in Krakau, Kreis Danziger Niederung — Danzig Burschen in Gluckau, Kreis Danziger Höhe — Danzig Mädchen in Kl. Trampken — Pr. Stargard in Skurz am Scharowsee — Dirschau in der Försterei Grenzhaus bei Narmeln auf der Frischen Nehrung — Marienwerder in Klötzen bei Tronnau-Elbing in Lenzen, Kreis Elbing, an der Haffküste — Graudenz in Rudnick — Deutsch-Krone in Stadtnähe — Thorn in Ottloschin.

Die Marienwerderer berichteten bereits 1912 von ihrem Landheim: „Wir haben ein Landheim. Auf einer Halbinsel eines herrlichen Waldsees liegt das kleine Bohlenhäuschen. Mehr als hundert Jahre ist es alt, denn man erzählt, daß es in Preußens schwerer Zeit, als die Franzosen hier hausten, die Anwohner des Sees ihre Habseligkeiten in das von aller Welt abgelegene einsame Waldhaus in sicheres Versteck gebracht hätten. Unser Heim ist nicht groß; es diente früher einem Großgrundbesitzer als Jagdhaus. Das ganze „Jagdschloß" besteht aus einem einzigen, geräumigen Zimmer mit vier Fenstern und ist durch einen Kamin heizbar. Der Fußboden ist mit Ziegelsteinen belegt, die Wände bestehen aus starken Holzbohlen. Vor der Tür ist eine viersäulige Laube, ebenfalls mit Ziegelboden. Über Vorlaube und Zimmer erstreckt sich der Boden, den wir zum „Schlafsalon" eingerichtet haben. Der Aufstieg erfolgt auf einer Leiter, die unter der Vorlaube zu einer Luke führt. Ein doppelt gedecktes Pfannendach sorgt dafür, daß unsere Strohsäcke nicht aufweichen."

Gleich noch zwei Berichte über Wandervogelheime in der Vorkriegszeit und der Zeit des Ersten Weltkrieges. Trude aus Danzig erzählt im Frühjahr 1913: „Kommt mit hinaus eine Viertelstunde durch den Wald. Auf einer Höhe liegt ein kleiner Bauernhof, rings von hohen Bäumen umgeben. Karo, der treue Wächter, hat uns schon von weitem bemerkt und schlägt an. Wir gehen über einen geräumigen Hof zu einer etwas gebrechlichen Treppe, die von außen zu unserem Nest hinaufführt. Wenn wir die Tür öffnen, treten wir in eine helle freundliche Küche. Auf dem Feuer steht ein summender Kessel, dessen Innerem schon ein verheißungsvoller Duft entströmt. Die ganze Einrichtung besteht sonst nur noch aus einem Holzschrank und einem derben Tisch. Unser Stolz aber ist das Wandbrett mit buntem Bauerngeschirr und den blitzblanken, zinnernen Löffeln und darunter der mächtige steinerne Wasserkrug. — Kommt jetzt ins Stübchen, das sieht lustig aus mit seinen bunten gemalten Vögeln und Häschen oben an der Wand. Und dann die geblümten Fenstervorhänge, die hübschen Bilder und das zierliche Immortellenkränzchen! Die weißgescheuerten Dielen sind mit saubernem Sand bestreut, und im braunen Kachelofen brennt ein gemütliches Feuer. Auf dem alten ehrwürdigen Tisch vor der Ofenbank steht unsere Kaffeekanne, die dicke Marie, und ringsherum bunte Bauerntöpfe. Wir sitzen alle beisammen und lauschen den alten deutschen Märchen. Mögen sie uns noch soviel von Geistern und Teufeln erzählen, und mag die wilde Jagd noch so ungestüm die Wipfel der Bäume um unser Nest zausen, wir fühlen uns am warmen Ofen geborgen."



Die Herberge in Lötzen

Mitten im Kriege im Jahre 1917 hatten die Königsberger Wandervögel Landheime in Fuchsberg bei Germau und in Grünwehr bei Kobbelbude, die Tilsiter bei Ober-Eisseln an der Memel und die Allensteiner in Reußen in der sogenannten Ostpreußischen Schweiz. Ein Verzeichnis aus dem Jahre 1919 — also gleich nach dem Ersten Weltkrieg — berichtet von einem Allensteiner Stadtnest im Hohen Tor und einem Landheim in Schilla. Die Gruppe Königsberg-Ost hatte ihr Stadtnest Alter Garten 49/50 und ihr Landheim in Tannenhain bei Gr. Drebnau im Samland. Königsberg-West besaß ein Stadtnest in der Schloßstraße 4 und ein Landheim in Fuchsberg bei Germau. Das Landheim der Gruppe Köngsberg-Hufen lag in Rosenort bei Germau. Das Stadtnest von Margrabowa war im Beamtenhaus A 3 und das Landheim auf Gut Laßeck im Kreise Oletzko. Die Osteroder hatten ihr Stadtnest im Gymnasium in der Hindenburgstraße, und die Rastenburger zogen in ihr Landheim auf das Vorwerk Queden.



Die Turmhaus-Jugendherberge in Elbing
Zeichnung: C. Heister

Bald nach dem Wandervogelgautag des Jahres 1919, der auf dem Gänseberg bei Elbing stattfand, kamen die Elbinger zu ihrem schönen Heim im Markttor, dem Wahrzeichen der alten Hansestadt. Frau Carlson, die Inhaberin der Schichau-Werke, hatte die Elbinger Wandervögel zu einem Hauskonzert eingeladen. Unter der Führung von Schulrat und Pfarrer Gürtler, des „Papa Heil", klappte es vorzüglich. Eine Kaffeetafel folgte. Frau Carlson versprach dabei, für den Ausbau des Markttors alle eingehenden Materialrechnungen zu bezahlen, sofern der Ausbau sachlich und fachlich gut vorgenommen würde. O Jubel und Jubel! Alle Mann ran! Doch wie sah es im Markttor aus? Man schaute von unten nach oben wie in einen großen Kamin. Es gab keine Zwischendecken, keine Stockwerke, keine ordentlichen Treppen, nur Leitern. Für den Uhrmacher war es eine sonntägliche Aufstieg zur Uhr, um sie aufzuziehen, mit Lebensgefahr verbunden. Mit den Entwürfen und Zeichnungen kamen die jungen „Bauherren" jedoch schnell ebenso klar wie mit den Behörden, da einige vom Fach und „Bau" unter ihnen waren. Handlanger gab es auch genug. Die schweren Balken für die Fußböden und Decken mußten in Nachtarbeit hochgezogen werden, denn am Tage fuhr die Straßenbahn alle nasenlang unten durch das Tor. Zwei Stockwerke entstanden, im ersten ein großer Tagesraum, im zweiten der Schlafraum. In die Ostwand des Schlafraumes wurde die Bauurne eingemauert. Die Gardinen für die Fenster und den Vorhang für das große selbstgebaute Himmelbett nähten die Mädel. Das Himmelbett barg an die fünfzehn Strohsäcke. Kam Besuch, wurden sie auf dem Fußboden ausgelegt und boten eine Übernachtungsgelegenheit für eine ganze Gruppe. Schon 1920 erfolgte die festliche Einweihung.

Im Jahre 1919 wurde in Allenstein unter dem Protektorat des Allensteiner Oberbürgermeisters Zülch der Zweigausschuß Südostpreußen des Reichsjugendherbergsverbandes in das Leben gerufen. Geschäftsführer wurde Dr. Skibbe, und seine wesentlichsten Mitarbeiter wurden Studienrat Dr. Fritz Günther, ein ehemaliger schlesischer Wandervogel, und die Oberlehrerin Else Wölk, einstmals Führerin der Wandervogel-Mädchengruppe Allenstein.

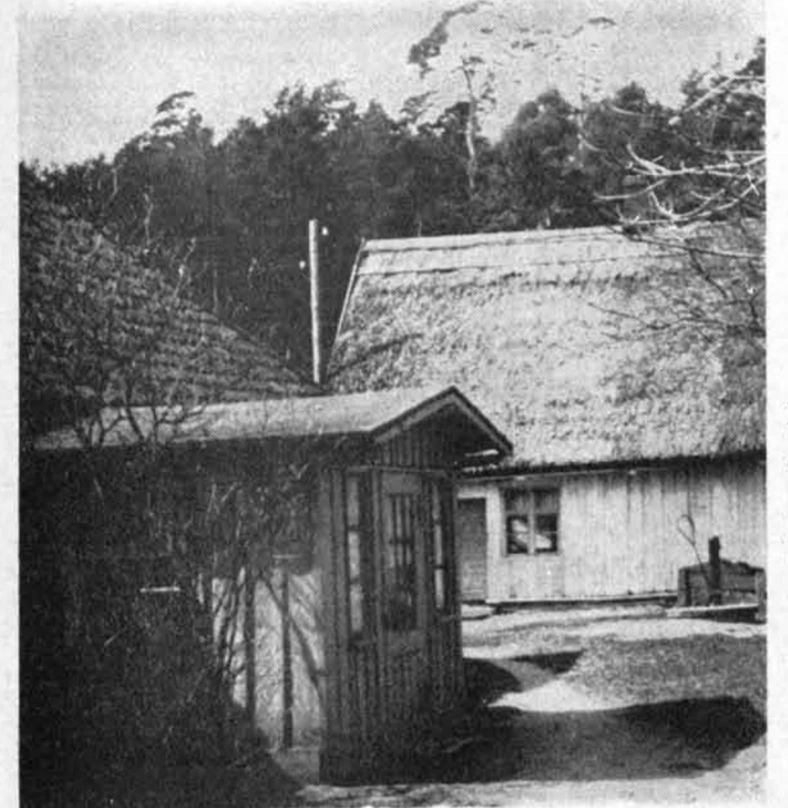
1920 wurde auch der Zweigausschuß Nordostpreußen gegründet. Hier hatte besondere Verdienste um das Jugendherbergswerk sein Vorsitzender Professor Paul Stettiner, der als Dank nach 1933 den Judenstern tragen mußte und sich das Leben nahm.

Der Ausbau des Herbergsnetzes, das die ganze Provinz umspannte, konnte erst 1921 begonnen werden. Die erste Dauerjugendherberge in Ostpreußen entstand im Hohen Tor in Allenstein. In wenigen Jahren gab es in ganz Ostpreußen über 100 Jugendherbergen, darunter mehr als 40 Eigenheime. Zur Finanzierung dienten u. a. im Gau Nordostpreußen behördlich genehmigte Jugendherbergslotterien, bei denen jedes zweite Los zumindest einen Trostpreis erhielt.

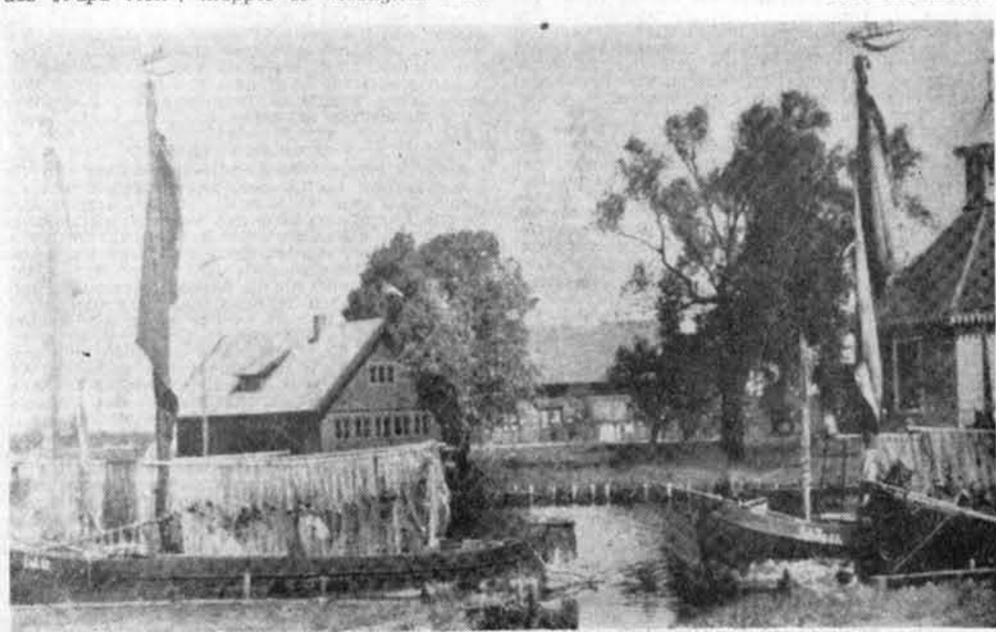
Auf dem Gebiet der Freien Stadt Danzig gab es außer der großen Jugendherberge in der Wiebenkaserne in der Stadt Danzig noch Jugendherbergen in Mariensee, Prangenau, Schnakenburg und Stutthof. Im Memelgebiet arbeitete der Verband der Memelländischen Jugendherbergen. Die Ausweise des Reichsverbandes besaßen hier ebenso wie im Danziger Gebiet volle Gültigkeit.

Nur dieses dicht ausgebaute Jugendherbergsnetz ermöglichte es, daß in den Jahren zwischen den beiden Kriegen Scharen von Jungen und Mädchen aus dem Westen des Reiches das Land zwischen Weichsel und Memel kennenlernen und erleben konnten.

Bernhard Heister



Auch am Kurischen Haff fand die Jugend ein schützendes Dach Links die alte Herberge in Schwarzort, rechts die Jugendherberge in Inse



Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!



5. bis 8. August, **Seestadt Pillau**, Haupttreffen in Eckernförde.
20. August, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.
26./27. August, **Schloßberg-Pillkallen**, Stuttgart-Untertürkheim.
26./27. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf (Hannover).
26./27. August, **Wehlau**, Hauptkreistreffen in Syke, Schützenhaus.
27. August, **Treueburg**, Kreistreffen in Hannover Wülfeler Biergarten.
27. Aug., **Ebenrode**, Kreistreffen in Ahrensburg, Lindenhof.
2./3. September, **Schloßberg-Pillkallen**, Göttingen.
3. September, **Neidenburg**, Heimatkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
3. September, **Pr.-Holland**, Hagen, Haus Donnerkuhle.
3. September, **Schloßberg (Pillkallen)**, Kreistreffen in Göttingen.
3. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, gemeinsames Heimattreffen in Wuppertal-Elberfeld in den „ZOO-Gaststätten" Hubertus-Allee 30.
3. September, **Gerdauen**, Heimattreffen in Rendsburg.
3. September, **Lötzen**, in Göttingen, Deutscher Garten.
3. September, **Johannisburg**, Dortmund, Reinoldigaststätten.
3. September, **Braunsberg und Heilsberg**, Heimattreffen in Münster.
9./10. September, **Goldap**, Hauptkreistreffen in Stade.
10. September, **Fischhausen** in Pinneberg, Hotel Cap Polonio.
10. September, **Osterode**, Hannover, Limmerbrunnen.
10. September, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Hamburg.
10. September, gemeinsames Treffen **Mohrungen, Osterode** und **Pr.-Holland** in Stuttgart, Sängerhalle.
10. September, **Osterode**, Stuttgart-Untertürkheim, Sänger-Halle, gem. mit **Mohrungen und Pr.-Holland**.
16. September, **Lötzen**, Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe, **Ecke Altonaer- und Probstenstraße**.
17. September **Ortelsburg, Essen, Städtischer Saalbau**, Huyssenallee 53.
17. Sept., **Ebenrode**, Kreistreffen in Hannover, „Hotel Wülfeler Biergarten"
24. September, **Johannisburg**, Haupttreffen in Hamburg.
30. Sept./1. Okt., **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen in Gelsenkirchen.
30. September, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Mannheim, Rosengarten.
1. Oktober, **Königsberg-Stadt** in Hamburg, Planten un Blomen.
1. Oktober, **Mohrungen**, Heimattreffen in Mülheim
1. Oktober, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Barmen.
1. Oktober, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim.
15. Oktober **Ortelsburg** in Neu-Ulm (Donau), Konzertsaal Podowa, Silcher Straße 2(Nähe Bahnhof).
22. Oktober, **Angerburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
28./29. Oktober, **Insterburg Stadt und Land**, Kreistreffen in München, Hofbräuhaus.
29. Oktober, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Bochum Hotel Kaiseraue.

Allenstein-Land

Goldene Hochzeitsfeier

Die Eheleute Johann und Franziska Jerzmann, heute in 4650 Gelsenkirchen-Horst, Wallstr. 28, begingen am 16. Juni 1967 das Fest der Goldenen Hochzeit. — Landsmann Jerzmann ist Jahrgang 1893, geboren in Stabigotten; seine Frau Franziska Jahrgang 1899, geboren in Reußen. — Die Kreisgemeinschaft sandte hierzu Glückwünsche.

Gesucht werden

Behrendt, Alois — Bauernsohn aus Schönfelde; Zenteck, Franz — Bauernsohn aus Schönfelde; Chmielewski, Hans — Lehrerssohn aus Schönfelde, (soll heute Landgerichtsrat sein).

Nachricht erbittet die Heimatkartei Landkreis Allenstein.

Bruno Krämer, 3012 Langenhagen (Han)
Schnitzenhorn 6 (Haus Wartenberg)

Angerburg

Kreistreffen in Dortmund

Am 22. Oktober findet — wie in früheren Jahren — in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten, das Kreistreffen statt. Schon heute werden alle Landsleute, die in Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus ansässig sind, dazu herzlich eingeladen.

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübek über Schleswig

Bartenstein

Letztes Kreistreffen 1967

Das letzte Kreistreffen dieses Jahres findet am Sonntag, 1. Oktober, in Wuppertal-Barmen, im Schuberthaus, Sternstraße 32, statt.

Besucher, die mit der Bahn kommen, steigen in Oberbarmen aus und fahren mit der Schwebebahn bis zum Bahnhof Wupperfeld. Von dort bleibt ein Fußweg von zwei bis drei Minuten.

Das Programm des Tages sieht vor:

Um 11.30 Uhr Feierstunde, um etwa 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend Lichtbildervortrag (Farb-Dias) eines unserer Freunde, der uns von seiner vorjährigen Reise nach Bartenstein und Umgebung Bilder aus neuester Zeit zeigen wird; ab 16 Uhr Unterhaltung mit Musikeinlagen.

Liebe Heimatfreunde, versäumen Sie diese Gelegenheit nicht, alte Freunde und Bekannte wiederzusehen.

Hermann Zipprick, stellv. Kreisverterter

Ebenrode/Stallupönen

Heimatkreistreffen in Ahrensburg

Das Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft Ebenrode am 27. August findet in Ahrensburg, Hotel Lindenhof statt. Die Festrede hält unser Landsmann Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 24.

Das letzte Heimatkreistreffen im Jahre 1967 findet am 17. September in Hannover, Hotel Wülfeler Biergarten, Hildesheimer Straße 330, statt. Der Wülfeler Biegarten ist mit der Straßenbahn Linie 1, ab Haltestelle Kröpke am Hauptbahnhof, in Richtung Laatzen, Haltestelle Wiehbergstraße zu erreichen.

Die Kreisgemeinschaft erwartet, daß sich zu diesen beiden Treffen die ehemaligen Einwohner mit Angehörigen recht zahlreich einfinden. Wie bereits in Kassel, wird auch des vierhundertjährigen Bestehens der Stadt Eidtkau mit den anliegenden Gemeinden Stärken und Kinderweitschen gedacht werden. Ebenso sind die Landsleute der Gemeinden, die damals zum Kirchspiel Eidtkau gehörten, recht herzlich willkommen.

Dietrich von Lenzki, Kreisvertreter
2863 Ritterhude-Kattenau, Am Kamp 26

Zeugen gesucht

Wer von unseren Landsleuten kann bestätigen, daß ein Landwirt Walter Moderecker, der einen Hof in Romeiken von seinen Eltern übernommen hatte, im Jahre 1938 in Eidtkau im Hotel Russischer Hof die landwirtschaftliche Prüfung abgelegt hat, die anschließend nach einem Lehrgang stattfand.

Landsmann Walter Moderecker sit doppelt beinamputiert und wohnt in 69 Heidelberg, Postfach 306. Er benötigt diese Bestätigung für seinen Berufsschadensausgleich. Wer von den Landsleuten aus Romeiken und Langwehnen kann hier helfen?

Suchanzeigen

Wir suchen die Angehörigen folgender Landsleute, da die versandten Heimatbriefe mit dem Vermerk „verstorben" zurückgekommen sind.

Bacher, Ida aus Seekampen — 3371 Kirchberg 63 am Harz; Biegel, Fritz aus Amalienhof — 2419 Ziethen; Bischoff, Wilhelmine aus Stolzenau — 7271 Schönbronn, Hauptstraße 35; Brenneisen, Gustav aus Fuchshagen — 2201 Seestermühle bei Elmshorn; Fuchs, Georg aus Lehmau — 4903 Schötmar, Krumme Weide 44; Geschke, Margarete aus Eydtkau — 8971 Burgberg Nr. 178; Grau, Karl aus Kickwieden — 2361 Altengörs, Kreis Segeberg; Hebmüller, Anna aus Steinhalde — 2430 Neustadt, Eutiner Straße 36; Lange, Fritz aus Kinderhausen — 4451 Baccum, Lehrerhaus Lingen; Petrat, Elisabeth aus Malissen — 2322 Engelau, Post Lütjenburg; Puschkat, Gustav aus Burgkampen — 3141 Wendhausen bei Dahlenburg; Schneider, Gertrud aus Mühlengarten — 7453 Burladingen, Kreis Hechingen; Danders, Henriette aus Ebenrode — 2411 Sirksfelde, Lauenburg; Gröngk, Ernst aus Ebenrode — 3149 Tosterglope, Kreis Lüneburg; Gusard, Franz aus Gr.-Trakehnen — 2852 Bederkesa, Am Markt 1; Schlichtenberger, Otto aus Semmetinnen — 3101 Garssen, Kreis Celle; Tofall, Leopold aus Ebenrode — 3119 Wichmannsburg 16; Mügge, Gustav aus Eydtkau — 3301 Lamme Nr. 7 b. Braunschweig; Pomm, Emma aus Ebenrode — 2401 Lübeck, Wackenitzstraße 55; Schumacher, Frieda aus Ebenrode — 3321 Salzgitter, An der Landwehr 24.

Meldungen sind zu richten an H. Mathiszig
Karteiführer — 2139 Lauenbrück, Bez. Bremen

Fischhausen

Seestadt Pillau

Auch in diesem Jahr verbinden wir mit unserem Haupttreffen in Eckernförde vom 5. August eine Seefahrt, und zwar am Montag, dem 7. August, nach Maasholm. Abfahrt um 13.30 Uhr von der Holzbrücke mit Motorschiff „Siegfried". Karten (3,50 DM) sind bei der Fotoausstellung in der Willers-Jessen-Schule zu haben.

E. F. Kaffke, 2057 Reinbek, Kampstraße 45

Gerdauen

Hauptkreistreffen 1967

In wenigen Wochen, am 3. September, findet in Rendsburg, Bahnhofshotel, unser Hauptkreistreffen statt. Ich darf alle Landsleute hiermit an den Termin erinnern und bitten, sich schon heute auf eine Fahrt nach Rendsburg einzurichten. Gerade in unserer Patenstadt müssen die Gerdauener bei solchen Treffen besonders zahlreich vertreten sein, um den Zusammenhalt und die Verbundenheit mit der Heimat nach außen zu bekunden.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Hauptkreistreffen in Hamburg

Unser diesjähriges Haupttreffen für den Norddeutschen Raum findet am 10. September, 10 Uhr, in Hamburg, Mensa-Gaststätten, Mensasaal 1, Benneckestraße 13, statt. Einlaß ab 9 Uhr. Zu erreichen vom Dammtor-Bahnhof. Unkostenbeitrag 1,50 DM pro Person.

Programmfolge: Begrüßung durch Kreisvertreter Kuntze; 11 Uhr Gottesdienst, danach Mittagessen und Ansprache von Herrn Kuntze. Ab 15 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Dazu werden alle Gumbinner aufgerufen, um unser Großtreffen wieder zu einer machtvollen Zusammenkunft zu gestalten.

Auch an unsere Gumbinner Jugend ergeht unsere herzliche Bitte, recht zahlreich zu erscheinen.

Eventuelle Quartierwünsche sind frühzeitig zu richten an Landsmann Franz Rattay, Hamburg 33, Rümkerstraße 12.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
2 Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Heiligenbeil

Berta Panteleit †

Am 17. Juli 1967 verstarb unsere Landsmännin, Berta Panteleit, aus Heiligenbeil. Durch ihr aufrichtiges, gerades und gütiges Wesen sowie durch ihre pädagogischen Fähigkeiten war sie allgemein beliebt. Sie wurde am 3. Februar 1892 in Batyszky, Kreis Pillkallen (Schloßberg), geboren, besuchte bis 1912 das Oberlyzeum in Königsberg, bestand 1917 die Prüfung für die endgültige Anstellung. Von 1912 bis 1914 war sie an der Höheren Privat-Knabenschule in Heinrichswalde, Kreis Niederung, und von 1915 bis 1945 in Heiligenbeil an der Stadtschule . Nach der Vertreibung aus der Heimat erlebte sie unter den Russen bis Juni 1947 in Pommern bei harter Arbeit eine schwere Zeit, fand danach in der Familie des frühern Heiligenbeiler Rektors Eduard Hahn (später Königsberg) in Achtermeer i. O. Aufnahme, bis sie im April 1948 Lehrerin in Delmenhorst wurde, wo sie am 12. November 1951 ihr 40jähriges Dienstjubiläum begehen konnte. Nach weiteren vier Jahren trat sie in den Ruhestand. Auf dem Friedhof an der Wildeshausener Straße in Delmenhorst hat sie ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Hauptkreistreffen

Schon Hunderte von Landsleuten haben sich für unser Treffen in Burgdorf angemeldet. Schon am Sonnabend, dem 26. August, können von 15 Uhr b die Ausstellung und der Verkauf heimatlicher Dinge und die Heiligenbeiler Heimatstube im Kreishaus besichtigt werden. Von 18.30 Uhr ab laufen in der Handelslehranstalt (gegenüber der „Gaststätte am Stadion") für die Jugend (aber auch ältere Landsleute können teilnehmen) Filme und Lichtbilder „Unsere Heimat — der Kreis Heiligenbeil — unser Ostpreußen". Um 20 Uhr wird Kreisvertreter Knorr die Landsleute begrüßen, die sich bei Musik und Tanz zusammengefunden haben. Am Sonntag, dem 27. August, können wieder die Ausstellungen und die um 13.30 Uhr in der Handelslehranstalt gezeigten Filme und Lichtbilder besucht und besichtigt werden. In der Heimatstube ist erstmalig das Modell eines Keitelkahns aus Rosenberg zu sehen. Nach einleitender Marschmusik beginnt um 11 Uhr die Feierstunde mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Ich hab mich ergeben . . ." Kreisvertreter Knorr wird die Landsleute und Gäste begrüßen. Nach einem von Landsmann Franz Fischer verfaßten Gedicht „Aufruf und Mahnung" und dem „Sanctus" aus der deutschen Messe von Franz Schubert wird Landsmann Paul Birth die Toten ehren und das Bekenntnis zur Heimat sprechen. Nach dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes hält der stellv. Kreisvertreter E. J. Guttzeit den Festvortrag „Preußen und wir", der mit der Nationalhymne ausklingt. Der Nachmittag ist ausgefüllt mit Filmveranstaltungen, Besichtigungen, Kauf von heimatlichen Dingen und mit dem geselligen Beisammensein bei Musik und Tanz.

Nur noch bis zum 22. August können Anmeldungen erfolgen und Quartiere erbeten werden und zwar von der Stadt Burgdorf, Quartieramt 3167 Burgdorf, Rathaus. Es ist dabei besonders zu beachten:

1. In den schriftlichen Anmeldungen ist verbindlich anzugeben, ob die Anreise mit der Bundesbahn oder mit dem Auto erfolgt. Diese Angaben müssen sein, weil Hotelzimmer in Burgdorf nur beschränkt vorhanden sind und daher Unterkunftszuweisungen auch in der näheren Umgebung erfolgen.
2. Privatunterkünfte in Burgdorf werden gleichfalls nur beschränkt zur Verfügung stehen; ihre Belegungen sind etwa mit den gleichen Übernachtungskosten verbunden, wie sie in den örtlichen Hotels und Gasthäusern zu leisten sind.
3. Genaue Angaben sind insbesondere darüber zu machen: a) für welche Nächte (von/bis), b) ob Einzel- oder Doppelzimmer in den Hotels gewünscht werden, c) ob es sich bei den Anmeldern um Damen oder Herren handelt, damit evtl. Zusammenlegungen erfolgen können.
4. Es können nur Anmeldungen berücksichtigt werden, die in deutlicher Schrift die vollständigen Wohnungsanschriften (mit Postleitzahlen) enthalten.
5. Das Quartieramt der Stadt Burgdorf bestätigt die rechtzeitig erfolgten Anmeldungen jeweils mit einer vorgedruckten Karte, in der die genaue Anschrift der zugewiesenen Unterkünfte und weitere wichtige Mitteilungen enthalten sind. Die in dieser Bestätigungskarte vermerkten Verpflichtungen für die Gäste sind unbedingt zu beachten; sie haben im wesentlichen zum Inhalt, daß die Anmelder auch dann zur Tragung der vollen Übernachtungskosten verpflichtet sind, wenn die von ihnen bestellten und daraufhin bestätigten Unterkünfte nicht benützt werden konnten.
6. Übernachtungswünsche, die nach dem 22. 8. 1967 bei der Stadt Burgdorf eingehen, können — auch im Ausnahmefalle — nicht mehr berücksichtigt werden.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt-Rensefeld 42

Königsberg-Stadt

Berufsfeuerwehr Königsberg

Für das Königsberger Treffen in Hamburg in Planten un Blomen am 1. Oktober wird um Zahlenangabe der Teilnehmer gebeten. Es ist vorgesehen, für unsere Zusammenkunft in Halle B Sitzplätze reservieren zu lassen.

Um schriftliche oder fernmündliche Mitteilung bittet

Otto Stolzke, 2 Hamburg 72
Berner Heerweg 307 c, Tel.: 6 44 64 61

Ortelsburg

Ortsvertreter

Unseren beiden nachstehenden Gemeindevertrauensleuten gratulieren wir aus besonderem Anlaß sehr herzlich:

Landsmann Johann Zawallich in 2905 Edewecht-Süd, Kreis Ammerland (früher Höhenwerder), zum 65. Geburtstag am 2. August.

Landsmann Julius Sonnenberg, 4402 Reckenfeld (Münsterland), Schillerstr. 60 (früher Anhaltsberg), zum 70. Geburtstag am 26. August.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 102

Ortelsburger Jugend in Wanne-Eickel

Zum diesjährigen Wochenendtreffen der Ortelsburger Jugend, das verbunden mit einer Arbeitstagung am 10. und 11. Juni in Wanne-Eickel stattfand, kamen aus allen Teilen des Bundesgebietes 50 Teilnehmer zusammen, um ihre Verbundenheit zur alten Heimat zu bekunden. Kreisvertreter Brenk hatte unter Mitwirkung mehrerer Referenten ein reichhaltiges Programm für diese Wochenendtagung erstellt. Die neue und moderne Volkshochschule in unserer Patenstadt war für den Ablauf der Veranstaltung sehr gut geeignet.

Die Begrüßung der Neuhinzugekommenen war sehr herzlich, vor allem der Spätaussiedler aus Schönhöhe und Montwitz, die uns gleich über unsere alte Heimat berichten konnten. Im Städt. Saalbau, gegenüber der Volkshochschule, haben wir das Mittagessen eingenommen, das uns gut mundete. Danach hat Fräulein Schoch mit uns Volkstänze eingeübt, die von uns allen begeistert mitgemacht wurden. Herr Herrmann sang mit uns Heimat- und Volkslieder und brachte uns auch neue Liedchen bei, die wir gleich kräftig gesungen haben.

Die warmen Worte der Begrüßung durch Herrn Bürgermeister Panhorst und Herrn Oberstadtdirektor Hufeld aus Wanne-Eickel haben uns sehr erfreut.

Herr Herrmann zeigte uns den Film „Europa ohne Grenzen", in dem Volkstänze aus verschiedenen Ländern vorgeführt wurden. Uns hat das gut gefallen, da wir den Rhythmus von unseren soeben getanzten Volkstänzen noch in den Gliedern spürten.

Herr Dr. Gause frischte unser Gedächtnis bezüglich der ostpreußischen Geschichte auf und berichtete über die deutsch-polnische Nachbarschaft.

Die Unterbringung war gut, und so fanden wir uns am nächsten Tag (Sonntag) frisch und ausgeschlafen wieder in der Volkshochschule ein. Unser Programm ging weiter.

Eine feierliche Morgenstunde gestaltete Herr Goldbeck. Als Einleitung wurde die Sinfonie „Eroica" von Beethoven (Schallplatte) gespielt. Darna schlossen sich Lesungen aus „Europäische Begegnung" über die geschichtliche Bedeutung Ostpreußens. Zum Abschluß folgte ein Gedicht von Agnes Miegel „Es war ein Land".

Eine Bilanz über Deutschland und Europa zog Herr Vasile Dumitrescu in einem für uns alle sehr aufschlußreichen und interessanten Vortrag.

Über „Ostpreußische Kultur und Geistesgeschichte" sprach Dr. Heincke zu den Teilnehmern und gab einen kurzen, aber sehr inhaltsreichen Überblick über die Herkunft der ostpr. Bevölkerung und das Leben und Werk großer Ostpreußen.

Ein äußerst eindrucksvoller Film „Land in der Stille" führte uns von der Bernsteinküste in Palmnicken, den Fischern an der Kurischen Nehrung über Trakehnen, die masurischen Seen, die ausgedehnten Wälder, die geneigte Ebene bis hin zur Frischen Nehrung.

Nach dem Mittagessen hielt Herr Broogh einen sehr interessanten Vortrag mit selbstaufgenommenen Farbdias über Israel, der überaus vielseitig, lehrreich und hochaktuell war und uns gut gefallen hat.

Die Stunden des heimatlichen Zusammenseins verliefen bei dem abwechslungsreichen Programm viel zu schnell. Es hat uns sehr leid getan, daß wir nun Abschied nehmen mußten. Nun freuen wir uns schon auf das nächste Treffen im Jahre 1968.

Christel Schönrock

Osterode

Heimattreffen in Stuttgart

Um den zahlreichen Landsleuten, die im Raum Stuttgart ihren Wohnsitz haben, die Möglichkeit für eine Zusammenkunft zu geben, findet gemeinsam mit den Heimatkreisen des Oberlandes — Mohrungen und Pr.-Holland — eine Heimatveranstaltung am Sonntag, dem 10. September, in Stuttgart-Untertürkheim, Sängerhalle, statt. Das Lokal ist zu erreichen mit der Straßenbahn 4 bis Haltestelle Wunderstraße und mit Linien 13 und 23 bis Haltestelle Inselbad. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Ich bitte um recht zahlreiches Erscheinen und Weitergabe der Bekanntmachung an alle Landsleute, die in erreichbarer Nähe von Stuttgart wohnen.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Eisenbahnunglück bei Neidenburg

Neidenburg — Bei einem Eisenbahnunglück in der Nähe von Neidenburg kamen sieben Menschen ums Leben und 20 wurden zum Teil schwer verletzt, meldete „Glos Wybrzeza".

15 000 Touristen werden erwartet

Allenstein — Rund 15 000 ausländische Touristen werden in dieser Sommersaison im polnisch verwalteten Ostpreußen erwartet, meldet „Glos Olsztynski". Im Vergleich mit dem Vorjahr bedeutet dies einen Anstieg um 27 Prozent, meint die Zeitung.

Pfifferlinge aus Ostpreußen für die Bundesrepublik

Allenstein — 100 Tonnen Pfifferlinge seien bis Anfang Juli aus Ostpreußens Wäldern in die Bundesrepublik exportiert worden, berichtet die Zeitung „Glos Olsztynski".

Zwei neue Hotels für Allenstein

Allenstein — Zwei neue Hotels mit je 100 Betten sollen bis 1970 in Allenstein gebaut werden, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". Das habe der polnische Ministerrat zur „Förderung des Tourismus" in Ostpreußen beschlossen.

Wasser war vergiftet

Johannisburg — Über 300 Personen trugen in Johannisburg Vergiftungen davon nach dem Genuß von Wasser aus dem öffentlichen Wasserleitungsnetz. Wie „Glos Olsztynski" meldet, nimmt die Zahl der erkrankten Personenen weiter zu.

Invalidenbetrieb in Danzig

Danzig — Danzigs Invaliden erhalten einen neuen Industriebetrieb. In Danzig-Langfuhr wurde, wie „Glos Wybrzeza" meldet, der Grundstein für den Neubau gelegt. Bauherr ist die sogenannte Invalidengenossenschaft, die ausschließlich körperbehinderte Personen beschäftigt.

Schiff für Libyen aus Dirschau

Danzig — Das erste von 33 in Auftrag gegebenen Schiffen lief bei der Flußwerft in Dirschau bei Danzig vom Stapel. Der Auftraggeber ist das Königreich Libyen. Bis 1968 sollen die Forschungs-, Schul- und Fischfangschiffe von der Dirschauer Werft geliefert werden. **jon**

Kamerad, ich rufe dich!

Verein ehemaliger Garde-Kürassiere

Anläßlich des 90jährigen Bestehens des Vereins findet ein Treffen der ehemaligen Garde-Kürassiere aus Ost und West in der alten Haupt- und Garnisonstadt Berlin statt.

Am Sonnabend, 26. August, treffen sich die Teilnehmer im Vereinslokal „Schultheiß", Hasenheide Nr. 23 (fr. Unionsbrauerei). Kameraden des Berliner Vereins werden zur Begrüßung und Auskunftserteilung zugegen sein. Um 18 Uhr ist Festkommers mit gemeinsamem Essen, ebenfalls im „Schultheiß". Für Musik ist Sorge getragen. Am Sonntag, 27. August, 10 Uhr, ist die Kranzniederlegung an der Gedenktafel für die Toten des Regiments an unserer Kaserne, Eingang bei der 5. Eskadron, Golßenerstraße. Anschließend Stadtrundfahrt in bereitstehenden Omnibussen. Um 16 Uhr folgt die Abschiedskaffeetafel mit Konzert, ebenfalls im „Schultheiß". Berlin und sein Kameradentreffen sind schon eine Reise wert!

Anmeldungen zur Teilnahme und Quartierbeschaffung: Max Winkler, 1. Vorsitzender, 1 Berlin 44 (Neukölln), Schudomastr. 48, Tel. 6 86 20 80. Auskunft: Norddeutscher-Garde-Verband, Sitz 241 Mölln/Lbg., Wasserkrügerweg 199/114, Telefon 0 45 42-32 49.

Wieder Suchdienst des Afrika-Korps

Beim 10. Bundestreffen des Deutschen Afrika-Korps, das vom 6. bis 9. Oktober in Stuttgart stattfindet, will sich der Suchdienst des Verbandes in Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz und der Kriegsgräberfürsorge wieder bemühen, Nachrichten über das Schicksal von Vermißten zu erfahren. Der Verband bittet, Suchanträge schon jetzt zu stellen: Die Anschrift: Hermann Bostel, 7 Stuttgart-O, Ameisenbergstraße 51.

Rastenburg

Verleihung der Verdienstmedaille zum vierzigjährigen Dienstjubiläum

Fräulein Lily Korsch, geb. 1906 in Babziens, Kreis Rastenburg, erhielt anläßlich ihres vierzigjährigen Dienstjubiläums in der Familie Dr. Karl Beckmann, 5201 Stumpf-Wahlscheid über Siegburg, vom Bundespräsidenten die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland als besondere Auszeichnung. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Fräulein Korsch von Herzen.

Gesucht werden

Aus Rastenburg: Frau Bannas, Frau Marie Becker, Gosch Peter und Conrad, Frau Heese, Familie Kiefer, Frau Kirsch, Hanna Klebb, Elli Krüger, Frau Nelson, Anna Schirrmacher, Oskar Schmolinger, Frau Zacharias, Hans Ellinger.

Aus Korschen: Olli Marks.

Aus Gr.-Neuhof: Fredi Borkenhagen, Frau Anna Plohmann.

Aus Kl.-Neuhof: Herbert Skubke, Horst und Luci Zimmermann.

Meldungen sind zu richten an die „Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7".

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Schloßberg (Pillkallen)

Suchanzeige

Für die Heimatkartei Schloßberg und in einer Erbschaftsangelegenheit werden dringend die Kinder des verstorbenen Postschaffners Gustav Poetschokat, geb. 1881, aus Schirwindt, Adolf-Hitler-Straße, gesucht. Zweckdienliche Angaben sind zu richten an die Geschäftsstelle 209 Winsen/Luhe, Riedebachweg Nr. 29 (Tel.: 04171/3315.

Erich Friedrich, Karteiführer

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

6. August, 10.30 Uhr, Heimatkreis **Insterburg, Treffen** im Wienerwald-Restaurant, Schildhorn an der Havel, Berlin 33, Schildhornstraße 4 a — Fahrtverbindungen mit der Stern- und Kreisschiffahrt ab Stößensee/Heerstraße 10.35 Uhr oder ab Wannsee 9.25 Uhr.

6. 8.: 16.00 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung** Kreistreffen in den Charlottenburger Festsälen, Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße 41—45.

6. 8.: 16.30 Uhr, **Heimatkreis Neidenburg-Soldau** Kreistreffen in der Gaststätte „Torgauer Krug", 1 Berlin 62, Gotenstraße 55, Fahrverb.: Busse 73, 74, 65, Haltestelle Bhf. Schöneberg, Bus 84 bis Endstation.

12. 8.: 19.00 Uhr, Heimatkreis **Stallupönen-Pillkallen,** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, 1 Berlin 65, Nordufer 15.

13. 8.: 15,30, Heimatkreis **Rastenburg,** Kreistreffen im Schultheiß Schade & Wolff am Fehrbelliner Platz, 1 Berlin 31, Fehrbelliner Platz 5.

8.30 Uhr, Heimatkreis **Mohrungen,** Dampfahrt, Fahrt ins Blaue, Abfahrt von der Hansabrücke, Bez. Tiergarten. Fahrverb.: U-Bahn Hansaplatz, Busse A 16, 25, Kartenvorverkauf bei Frau Rahn am 5. 8. und 9. 8. 1967 von 19 Uhr bis 20 Uhr, Berlin 41, Lepsiusstraße 19, Telefon 79 44 19.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05.

Ausflug der Landesgruppe

Am 17. September wird die Landesgruppe eine Busfahrt zum Gestüt Rantzau und nach Lübeck unternehmen. Anmeldungen können ab sofort unter Einzahlung des Kostenanteiles von 15 DM (Fahrt und Mittagessen) auf Postscheckkonto 96 05 vorgenommen werden. Abfahrt wird im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Bezirksgruppen

Wandsbek: Bei unserer Tagesfahrt in die blühende Heide am Sonnabend, 19. August, besichtigen wir auch eine ostpreußische Reitschule, gelegen in einem Ort, den wir noch nie besucht haben. Wer mitmachen will, müßte sich jetzt allerdings schnellstens bei Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel in Hamburg 26, Burggarten 17, Tel. 2 50 44 28 ab 17 Uhr, fest anmelden. Der Teilnehmerpreis ist niedrig und beträgt für Fahrt, gutes Mittagessen und Kaffeegedeck pro Person nur 15 DM. Kassiert wird am Bus. Abfahrt am 19. 8. um 8 Uhr ab Gewerkschaftshaus Besenbinderhof; Rückfahrt ab Zielort um 21 Uhr. Auch Teilnehmer aus anderen Stadtbezirken sind herzlich willkommen.

Bergedorf: Sonntag, 6. August, Busausflug nach Puttgarden und Hohwacht. Abfahrt 7 Uhr Bhf. Bergedorf, Rückkehr gegen 21 Uhr. Fahrtkosten für Mitglieder 7,50 DM, für Kinder bis 14 Jahre 4 DM, für Nichtmitglieder 8,50 DM. Mittagessen und Kaffee von 8,80 bis 9,90 DM. Anmeldungen sofort in der Geschäftsstelle Wentorfer Straße 3 (Kerstan), und Woll-Scharfetter, Alte Holstenstraße 50.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Zum Hauptkreistreffen in Burgdorf am 26. und 27. August beabsichtigen wir wieder eine Bus-Sonderfahrt. Abfahrt Sonntag, 27. August, um 7.30 Uhr von Hamburg-ZOB, Bahnsteig 0, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg um 8 Uhr. Der Fahrpreis pro Person beträgt für Hin- und Rückfahrt 12 DM. Wir bitten um sofortige Anmeldung unter gleichzeitiger Einzahlung des Fahrpreises an den Vorsitzenden der Hamburger Gruppe, Emil Kuhn, 2 Hambug 61, Parl-Sorge-Straße 141c, schriftlich bzw. telefonisch unter 5 51 15 71 oder 5 27 53 75. Postscheckkonto Hamburg 2756 82.

Heiligenbeil: Sonntag, 20. August, 16 Uhr, im Restaurant „Feldeck", Feldstraße 60, erstes Heimattreffen nach der Sommerpause. Wir laden alle Landsleute ein und bitten um rege Beteiligung. Bei einer geselligen Kaffeetafel erfahren Sie wichtige und interessante Hinweise. Für die Busfahrt nach Burgdorf am 27. August können noch Anmeldungen abgegeben werden, soweit Platz vorhanden.

Memelkreise: Sonnabend, 12. August, um 18 Uhr in der Gaststätte „Feldeck" (Kaffeeraum) Jahreshauptversammlung. Tagesordnung: Jahres- und Kassenbericht, Neuwahl des Vorstandes usw., Veranstaltungen im Jahre 1967. Teilnahme an den Haupttreffen am 20. 8. in Hannover und am 30. 9. in Mannheim. Anschließend Meinungsaustausch für junge Landsleute. Unterhaltung und Tanz.

Frauengruppen

Farmsen und Walddöfer: Donnerstag, 17. August, 16 Uhr, in Luisenhof, gegenüber dem U-Bahnhof Farmsen, Monatszusammenkunft. Um rege Beteiligung wird gebeten.



Königsberg — mit Merians Augen gesehen

Vor 300 Jahren, als Matthaeus Merian dieses Bild der ostpreußischen Hauptstadt in Kupfer stach, waren die drei „Städte Königsberg" noch leichter zu überschauen als zu unserer Zeit, in der Königsberg weit über seine einstigen Grenzen hinausgewachsen war. Ihr Bild von Könisberg sieht sich — anders aus. Aufgefrischt wird es auf alle Fälle beim

Königsberger Treffen in Hamburg

Es findet am 1. Oktober in Planten und Blomen statt. Sie kommen doch ... ?

Die Abbildung entnahmen wir dem Band **Matthaeus Merian, Die schönsten Städte von Königsberg bis Helmstedt.** Aus den Topographien und dem Theatrum Europaeum. Mit einer Einleitung von Christian Ferber, mit 46 Falttafeln nach den Kupferstichen des Meisters. **DM 28,—**

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 28 Bremen, Ledaweg 20. Telefon 23 56 52.

Bremen-Nord — Nächster Ostpreußen-Abend am Sonnabend, dem 19. August, um 20 Uhr bei Wildhack/Beckedorf. Motto des Abends: „Trarira, der Sommer der ist da". — Alle Landsleute mit Freunden und Bekannten sind herzlich willkommen. Unkostenbeitrag für Nichtmitglieder 1,— DM.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn. Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück. Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04 bk

Aurich — Aus Anlaß der Landesdelegiertentagung der Landesgruppe Niedersachsen-West und des 20jährigen Bestehens der Kreisgruppe am 14. Oktober wird eine Festschrift herausgegeben. Die teilnehmenden Gruppen erhalten diese Festschrift mit dem Programm der Abendveranstaltung bereits zwei Wochen vor dem genannten Termin.

Cadenberge — Nachdem unsere **Frauengruppe** im Juli die Schwarzwaldfahrt unternommen hat, kommen wir nun wieder am Donnerstag, dem 17. August zusammen. Vorgesehen ist die Besichtigung der ELA, Bekleidungsfabrik in Cadenberge. Wir treffen uns um 14.30 Uhr auf dem Marktplatz.

Osnabrück — Neben der Feierstundenveranstaltung am „Tag der Heimat" (Sonntag, 10. September) treffen sich die Mitglieder der Kreisgruppe am Vorabend (Sonnabend, 9. September) auf einem Heimatabend in der Gaststätte am Schloßgarten, an dem auch die Landsleute der übrigen Landsmannschaften teilnehmen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Düsseldorf — Ziel eines Wanderausfluges, den die Düsseldorfer Gruppe am 22. Juli durchführte, waren die am Rhein gelegenen Ortschaften Monheim und Kniprath. Am Ziel der Wanderung verharrten die Teilnehmer an dem Gedenkstein, den die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen zum Gedächtnis an den bedeutendsten Hochmeister Winrich von Kniprode errichtet hat, der in Kniprath geboren ist.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich am 8. August (Dienstag) um 14.45 Uhr am Walraff-Richartz-Museum. Der Besuch gilt der Käthe-Kollwitz-Ausstellung. Die Führung beginnt um 15 Uhr. Der Eintrittspreis ist gering. Es wird zahlreiche Beteiligung erwartet. Herr Ott hat sich freundlicherweise für die Führung zur Verfügung gestellt.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Rottweil — Am 5. August, 20 Uhr, Monatsversammlung im „Rebstock". — Dia-Vortrag: „Ostdeutsche Heimat."

Tübingen — Die Kulturreferentin der Gruppe, Sigrid Alexnat, gestaltete einen Heimatabend im „Posthörnle" zum Gedächtnis der aus Königsberg stammenden Künstlerin Käthe Kollwitz, deren 100. Geburtstag sich am 8. Juli jährte. Eine stattliche Zahl von Gästen von Mitgliedern zollte dem Vortrag und den Dias (Werke der großen Ostpreußin) herzlichen Beifall. — Als Gast sprach die pommersche Dichterin Cläre Willer einige ihrer im Selbstverlag als Gedichtband herausgegebenen Gedichte. Der Kreisvorsitzende des BdV, Stadtrat E. F. Lindner, berichtete humorvoll über die letzte Patenschaftsfahrt nach Sexten (Tirol) im Mai und lud zu einer neuen, preisgünstigen Sechstagefahrt am 15. 9. dorthin ein.

Ostpreuße,

bist Du schon Mitglied Deiner landsmannschaftlichen Gruppe?

Der Bursch von echtem Schrot und Korn

Königsberger Studentenkleidung im Wandel der Zeit

Ludwig Clericus hat uns in seinem Illustrierten Liederbuch der Albertina von 1850/51 ein merkwürdiges Zeitdokument überliefert. Auf Seite 21 finden wir vor der Domfassade, an der links die Räume um die alte Universität sich zeigen, einen martialisch sich gebenden Mann Nun waren ja die Gestalten des Clericus keine Phantasiegestalten, sondern immer Zeitgenossen in ihren jeweiligen Trachten, so daß wir auch hier ein treues und wertvolles Kulturdokument aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor uns haben. Auch dieser kanonengestiefelte Königsberger ist eine wirkliche und leibhaftige Gestalt, von Lebenswahrheit, Natürlichkeit und einer gewissen stolzen Feinheit.

Der Zeichner hat sein Werk „Der Bursch von echtem Schrot und Korn" genannt nach jenem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Lied, von dessen schließlich 23 Strophen acht mit Text und Noten das Gesamtbild umranden. Jener Bursch aber trägt stolz das Albertusabzeichen zu einer Uniform, die als „Studentenuniform" von etwa 1817/20 bis 1835/40 in Königsberg ihre Zeit hatte. Berechtigt zu ihrem Tragen war ein jeder, von dem Recht Gebrauch machten aber eben nur jene, die sich als von echtem Schrot und Korn fühlten.

Wenn in Königsberg auch gar keine Zusammenhänge zwischen den Verbindungen des 19. Jahrhunderts einerseits und den vier Collegia nationalia (Landsmannschaften alter Art) oder den z. T. vom Freimaurertum bestimmten Orden des 17. und 18. Jahrhunderts andererseits bestanden, diese in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei uns auch keine Rolle mehr spielten, die Studenten von 1544 bis 1800 etwa waren fraglos ein meist armes, aber ziemlich wildes und auftrumpfendes Häuflein wie an allen Hohen Schulen damals gewesen. Sie schielten schon immer nach militärischen Äußerlichkeiten. Bereits Herzog Albrecht wünschte nicht, daß seine Studenten wie Landsknechte aussahen. Im 17. Jahrundert mußte in Königsberg gegen ihr Degentragen eingeschritten werden, oft gab es auch später Händel mit den Soldaten und im 18. Jahrhundert kauften auch die Studenten sich lieber einen Degen als einen Mantel. Endlich wollten dann die Studenten 1795 vergeblich eine „ausschließliche Kleideruniform" und 1802 tauchten trotz wiederholter Ablehnung durch den Senat erstmals und vorübergehend bei zwei undurchsichtigen Konventikeln Uniformen und Säbel auf. Aber die Zeit von 1806/1815 zog in Königsberg einen Schluß- und Trennungsstrich unter diese Entwicklung.

Aus dem einheitlichen Geist der Freiheitskriege entstand 1817, von den Professoren teils begrüßt, teils beargwöhnt, die Allgemeinheit Albertina. Aus ihr lösten sich sehr bald, während ihres allmählichen Zerfalls und vor ihrer endgültigen Auflösung 1845 die Korporationen. Als erste die längst vergessenen kurzlebigen Eintagsfliegen wie die Servanda societas von 1819 oder die Euphemia von 1821, aber auch die von 1820 bis 1823 bestehende Pomesania, die sehr oft mit der viel früheren Nation der Pommern verwechselt wird, dann auch in jener Zeit jene bekannten Korporationen, meist in der Vorform eines Kränzchens, die z. T. bis in die Gegenwart fortleben sollten.

Aus dem 19. Jahrhundert allgemeiner bekannt wird jene verschnürte Festjacke der Königsberger Studenten sein, der Schnurrock oder die Pekesche, die schon Goethe 1797 in Hermann und Dorothea als besonders kleidsam hervorhob. Später wurde der Schnurrock von der Kneipjacke vollständig verdrängt, bis auch diese in neuester Zeit und gerade bei älteren Verbänden der Klubjacke Platz zu machen scheint. Der Schnurrock, um 1850 noch fast ausschließlich getragen, ist nicht zu verwechseln mit jener vorher lange Jahre in Königsberg üblichen Studentenuniform, die eine Erinnerung an die gerade verflossenen Kriegsjahre war. Sie ist uns nicht nur in jenem Bilde aus dem Liederbuch überliefert, sondern u. a. auch in einem Bild des Theologiestudenten Ludwig Otto Bertram aus dem Jahre 1835, der nach seinem Abitur am Altstädtischen Gymnasium seit 1834 an der Albertina studierte. Diese pompöse Uniform wurde nur an besonderen Festtagen der Universität angezogen und erregte ein gewisses Aufsehen unter der Bürgerschaft. Der kriegerische Dekor aber verleitete nicht selten den verdutzten Militärposten vor der Hauptwache zu einem Präsentiergriff. Der Träger der Uniform ließ sich das gern gefallen, der Anpfiff des Postens durch den Wachthabenden aber blieb leider nicht aus. In Ruges Halleschen Jahrbüchern von 1840 finden wir übrigens die Stelle: „Die Normaltracht (der Königsberger Studenten) ist der Flausch mit hohem, dicht an den Hals anschließendem, pelzbesetztem Kragen und einer Pelzmütze."

Es war die Zeit, als noch der sogenannte Musensohn mit betroddelter Tabakspfeife, um den Hals den Tabaksbeutel an farbiger Schnur und den Ziegenhainer oder den Rohrstock in der Hand, das Farbenband sogar um den Strohhut gewunden, durch die Straßen zog und vom „breiten Stein" nicht wankte und nicht wich. Als es noch die ganz, ganz alten Fleckbuden gab bei Neumann in der Roßgärter Hinterstraße oder bei Czwalina in der Altstädtischen Langgasse im Keller des dortigen Rathauses. Als man „zu Fleck ging" auch zur „Mutter Hechtsche" — es soll manchen Aufruhr dort gegeben haben, wenn wieder einmal ein junger Dachs überredet wurde, den Perpendikel der Uhr im Gastraum auszuheben, welchem Frevel ein ebenso fürchterliches wie allseits freudig begrüßtes Donnerwetter folgte. Dabei aber rühmte ein Zeitgenosse gerade von der Mutter Hechtsche ihre „wahrhaft berückende Schönheit" und ihren „faszinierenden Blick." Das waren jene Lokale, in denen sich außerhalb der Universität ein nicht unbedeutender Teil des studentischen Lebens abspielte und die gar nicht selten für fahrende Studenten das Nachtasyl bildeten.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhundert verblaßten alle jene Sitten und Unsitten, man kehrte allmählich von vielen eigenartigen Gebräuchen ab. Bei den Korporationen vereinfachte sich die Tracht und Ende 1849 wurden auch die besonderen Uniformen der Senioren abgeschafft oder den Zeiten angepaßt, zum Teil traten im Verlauf der nächsten sechs Jahrzehnte gerade bei den älteren Verbänden die Chargierten im Frack mit Cerevis, Schärpe und weißen Handschuhen auf. Die Jahre der allgemeinen Studentenuniform aber, als 250 bis 450 Studenten an der Albertina immatrikuliert waren, waren da längst vorüber.

Dr. Hans Lippold



Königsberger Student im Liederbuch der Albertina von Ludwig Clericus das 1850/51 erschien

---

Haben Sie das vorgemerkt?

Königsberger Treffen

am 1. Oktober in Hamburg, Planten un Blomen

Schatz unter dem Bettvorleger

Erinnerung an einen Familientag in der Elchniederung

Mit der Familie, besonders mit der größeren, ist es so 'ne eigene Sache. „Verwandtschaft ist ja ganz schön" pflegte unser alter Onkel Carl, der als Vertreter der christlichen Seefahrt weit herumgekommen war, zu sagen. Er setzte jedoch stets hinzu: „Aber seinen eigenen Weg muß man gehen." Eigentlich meinte er damit, man dürfe nicht zu freundlich sein, sondern müßte sich die Verwandtschaft etwas „per Distance" halten, dann könne man mit allen, noch so verschiedenen Charakteren gut auskommen.

Diesem welterfahrenen Mann verdankten wir Abkömmlinge von Mutters Seite unter vielem anderen die Teilnahme an einem „Familientag" Er fand in Mutters Familie stets alle 5 Jahre statt, wenn die Saaten stramm und grün standen, d. h. die Bauern der Familie am wenigsten zu tun hatten. Wer einen anderen Beruf hatte, namentlich aus einer Kleinstadt oder gar aus Königsberg kam, hatte diesen Umstand zu beachten und zu achten und tat es auch.

Da strömten nun aus allen Himmelsrichtungen, von Memel, Königsberg und Angerburg, ja selbst aus Mühlhausen die Angehörigen der großen ostpreußischen, eigentlich schon europäischen Familie zum Tagungsort zusammen. Die Familienforschung hatte ergeben, daß außer den altpreußischen Landesbewohnern fast alle Einwanderer, die je nach Ostpreußen gekommen waren, sich in der mütterlichen Familie widerspiegelten. Da gab es neben einem französisch-litauischen Mischmasch mit allerlei deutschen Stämmen ausgesprochene Salzburger Typen, von denen die Familie noch ihren Namen hatte. Sogar Kuren fehlten nicht.

Diesmal hatte man Kaukehmen (später nach dem alten Amt Kuckerneese benannt) als Zentrum des größten Teils der Familie zum Tagungsort gewählt. Abgesehen davon wollte man die gewichtige Tante Anna, die wegen ihres Reichtums und wegen ihrer Gutmütigkeit allgemein verehrt wurde, aber ungern reiste, bei sich haben. Tante Anna, aus einem schwer aussprechbaren Dörflein bei Gr. Asznaggern gebürtig, war bereits zwischen 60 und 65 Jahren alt. Weite Reisen waren ihr verhaßt. Selbst wenn sie nur nach Königsberg, Tilsit oder über Gr. Brittanien nach Kaukehmen fuhr, so machte sie schon in Skaisgirren Station und wohnte dort im ersten Hotel von Saunus.

Onkel Carl riet uns, nicht nur auf die Verschiedenheiten der Angehörigen des großen Clans, sondern vor allem auf Tante Anna zu achten. Er erzählte uns, daß sie voller Eigenheiten sei. So besitze sie eine außergewöhnliche Arbeitsfreude, die schon in einen krankhaften Sauberkeitsfimmel ausarte. „Paßt auf, daß Ihr nirgends einen Lappen liegen laßt, sonst fängt sie gleich zu wischen und zu waschen an. Auch lacht nicht, wenn sie dauernd nachsieht, ob sie noch alles Geld bei sich hat!"

Da Onkel Carl bei der Reise nach Kaukehmen noch zwei alte Freunde in Skaisgirren besuchen wollte, so unterbrachen wir dort unsere Fahrt und lernten auch zum erstenmal das durchaus großstadtmäßige Hotel von Saunus kennen. Gegen Abend rollte Tante Anna mit der Kleinbahn aus der Richtung Aulowönen an. Sie war unheimlich dick und begrüßte uns freundlich mit den Worten: „Na, Ihr Sperkuckschen, Ihr Akrobaten!!" Wir gingen um sie wie Katzen um den heißen Brei herum. Sie erzählte uns immer wieder, wie gefährlich doch das Reisen sei, es gebe so viel Diebe, Einbrecher und Räuber. Deshalb wohne sie überall nur in seriösen Hotels, in Skaisgirren zum Beispiel immer bei Saunus, einem Freund ihres verstorbenen Mannes.

Vor dem Schlafengehen sagten wir Lümmelchen der lieben Tante in ihrem Hotelzimmer noch artig „Gute Nacht!" — Dabei fiel uns auf, daß sie bei unserm Eintreten den Bettvorleger mit einem Fuß schnell umschlug.

Am nächsten Morgen fuhren wir gemeinsam weiter nach Gr. Brittanien. Dort trafen wir andere Verwandte, die aus Tilsit und Ragnit gekommen waren und wie wir in die Kleinbahn nach Kaukehmen umsteigen wollten. Wir Kinder wußten mit ihnen und ihren Sprößlingen zunächst nichts Rechtes anzufangen. Allmählich begannen wir, uns etwas zu beriechen. Wir sahen uns im Kleinbahnwagen gründlich um, füllte doch die Verwandtschaft schon mehr als die Hälfte. Gerade wollte Fritz einem ganz nekkischen Cousinchen zweiten Grades an den Zöpfen fummeln, als Tante Anna einen herzerschütternden Schrei ausstieß. Sie wollte die Notbremse ziehen und am liebsten aus dem Zug springen. Unglücklich rief sie immer wieder aus: „Oh, mein Geld ist weg!"

Erst allmählich erfuhren wir, daß sie es im Hotel von Saunus vergessen hatte. Sie blieb dabei, daß jemand es inzwischen längst gefunden und entwendet habe, da die Welt voller Spitzbuben stecke. Einige beherzte Familienmitglieder erboten sich sogleich, in Neukirch auszusteigen, den Gastwirt in Skaisgirren anzutelefonieren und mit dem nächsten Zug nachzukommen. Aber Tante Anna rang weiter die Hände und war erst kurz vor Neukirch zu bewegen, zu sagen, wo sie das Geld gelassen hatte. Sie verriet uns: „Ich lege mein Geld immer unter den Bettvorleger, damit es nicht gestohlen werden kann. Heut' bin ich vor Aufregung eine Stunde vor'm Wecken aufgestanden, und hinterher war ich doch so müd' " — Da ging uns ein Licht auf, warum Tante Anna den Bettvorleger am Abend mit dem Fuß so schnell zurückgeschlagen hatte.

Aus unsern Überlegungen wurden wir durch Onkel Carl je aufgeschreckt. Er stieß ein wildes Gebrüll aus, daß sein Bauch nur so wackelte, und schwang ein dickes Portemonaie. Er rief: „Hab' ich mir doch gleich gedacht, daß die Reise Tante Anna über die Nerven geht und heut' früh noch vor der Abfahrt als Spürhund ihr Zimmer durchstöbert!" Tante Anna weinte vor Rührung und Freude. Wir aber lachten noch in Budehlischken und Bogdahnen und auch noch bei der Ankunft in Kaukehmen. An den verschiedenen Temperamentausbrüchen der einzelnen Familienmitglieder erkannten wir, wer uns am sypmatischsten war. Kurzum, der Familientag war schon gelungen, bevor er noch angefangen hatte. Seitdem besuche ich alle Familientage unserer weiten Verwandtschaft, sei's von Mutters oder Vaters Seite, denn man sieht sich mal und lernt immer noch was dazu.

gn

Haffkrankheit von 1924 blieb ungelöstes Problem

Im Herbst 1924 trat eine bis dahin ganz unbekannte Krankheit im Gebiet des Frischen Haffs auf, die fast nur Fischer befiel, die mit ihren Keitelkähnen am Montag zum Fischfang fuhren und am Sonnabend in ihren Heimathafen zurückkehrten.

Im Vordergrund der Krankheit standen ganz plötzlich auftretende Rückenschmerzen, die so heftig waren, daß die Kranken im Boot lang liegen blieben, ja, sich im Haff treiben lassen mußten, falls beide Fischer zugleich erkrankten.

Die Ärzte standen vor einem Rätsel, obwohl alle möglichen Untersuchungen auch von den Kliniken und Instituten der Universität Königsberg angestellt wurden. Auch Spezialisten aus der Landesanstalt für Boden-, Wasser- und Lufthygiene und dem Robert-Koch-Institut in Berlin schalteten sich bei der Erforschung der Haffkrankheit ein und richteten in Pillau ein eigenes Laboratorium ein.

Das auffallendste Symptom der Haffkrankheit war, daß aus den Nieren eine kaffeebraune Flüssigkeit ausgeschieden wurde, die ein Zersetzungsprodukt des Blutes (Methämoglobin) enthielt, das immer dann beobachtet wird, wenn z. B. eine größere Menge Blut im Körper zersetzt wird, auch bei Malaria und Schwarzwasserfieber, also bei toxisch-infektiösen Erkrankungen tritt Methämoglobin im Urin auf. Auf jeden Fall mußte man annehmen, daß nur der überreichliche Genuß von Fischen, die besonders als Fischsalat von rohen Aalen die hauptsächlichste Nahrung während des Fischfangs bildeten, und die dauernde Berührung mit dem Haffwasser beim Auslegen und Einholen der Netze die Haffkrankheit verursachen konnten, denn andere Menschen in der Haffgegend, die auch gelegentlich Fische aßen, blieben von der Krankheit fast ausnahmslos verschont.

Aber wie sollte das Gift in das Haff gelangt sein? Nichts lag näher als an die Abwässer der Stadt Königsberg zu denken, die bis nach Moditten im Kanalsystem und dann in einem offenen Graben durch die Kaporner Heide, wo sie üble Gerüche verbreiteten, bis nach Neplecken ins Frische Haff geleitet wurden und schon seit einigen Jahren zu einer erheblichen Verschmutzung des Haffwassers beigetragen hatten, namentlich nachdem die beiden Zellstoffabriken in Königsberg ihre Abwässer in die Kanalleitung hatten fließen lassen. Bei den Ermittlungen der Haffkrankheit wurde festgestellt, daß in den Fabriken große Mengen von Schwefelkies zur Herstellung von Laugen bei der Aufschließung der Zellulose benötigt wurden, die 0,3 bis drei Prozent Arsen enthielten, so daß ungewöhnlich hohe Mengen dieses Giftes täglich in das Frische Haff geschickt wurden. Die Annahme lag deshalb nahe, daß die Haffkrankheit mit diesem Arsen in ursächlichem Zusammenhang stehen könnte. Aber die in dieser Richtung angestellten Laboratoriumsversuche haben das Rätsel um die Haffkrankheit nicht lösen können.

Man hat damals alles getan, um die Abwässer der Stadt Königsberg gründlicher zu reinigen. So wurden bei Moditten und weiter abwärts am Abwässerkanal größere Absitzbecken hergerichtet, um den größten Schlamm zurückzuhalten, der dann landwirtschaftlich genutzt werden konnte. Infolge dieser Maßnahmen waren die städtischen Abwässer in wesentlich besserem Zustande, wenn sie sich in der Fischhausener Bucht mit dem Haffwasser mischten. Den Zellstoffabriken wurde zur Auflage gemacht, ihre arsenhaltigen Abwässer mit Tankschiffen in die Ostsee zu fahren, wo sie in Schleifenfahrten entleert wurden. Die Erkrankungen — es waren inzwischen mehrere hundert Fälle bekanntgeworden — ließen dann, ob auf Grund dieser Maßnahmen oder aus anderen Gründen, allmählich nach, und nach drei bis vier Jahren erkrankte niemand mehr an dieser rätselhaften Haffkrankheit.

Dr. med. Kempa

Feurio in Marggrabowa

Sturmwolken jagten durch die Nacht über den großen Marktplatz der späteren Stadt Treuburg. Rechtsanwalt W., der im hohen Gebäude des Vorschußvereins noch Akten studiert hatte, trat an's Fenster und beobachtete das nächtliche Schauspiel. Die Feuerglocke riß ihn aus seiner Betrachtung. Zugleich sah er, wie der lange, dürre Hausmeister des Vorschußvereins vom Spritzenhaus her über den Markt gerannt kam und unaufhörlich die Feuerglocke schwang.

Rechtsanwalt W. machte das Fenster auf und rief: „Kurowski, wo brennt's?" —

„Weiß i c h", schrie K. rauf und trabte die Bahnhofstraße hinunter.

gn

Dicker Fisch

199 Pfund wog ein Schwertfisch, der am 13. August 1605 an der nordsamländischen Küste zwischen Steinen von einem Fischer gefangen werden konnte. Die Länge dieses starken Burschen betrug nicht weniger als fünf Ellen, d. h. rund 3,30 Meter, eine Zahl, die sich wie „Seemannsgarn" anhört.

Ein im folgenden Jahr am 2. August im Schloßteich zu Königsberg gefangener Karpfen wog nur 42 Pfund.

„Als Wahlfahrt Wallfahrt war . . ."

Dr. Wilhelm Brindlinger, letzter Oberbürgermeister von Memel, ist tot

Die Nachricht vom Tode Dr. Brindlingers wird in erste Linie bei den Landsleuten aus den Memelkreisen, aber auch darüber hinaus, Trauer auslösen und als ein schwerer Verlust bedauert werden. War der Verstorbene doch eine der markantesten Persönlichkeiten, die nach der gewaltsamen Abtrennung des Memellandes von der Heimatprovinz Ostpreußen und in den daraus entstandenen politischen Auseinandersetzungen im Vordergrund gestanden haben.

Was für ein künstliches Gebilde das Memelgebiet als eine Frucht des Versailler Diktats war, ließe sich schon an der Person Brindlingers klarmachen. War doch der Raum nördlich und südlich der Memel ostpreußisch, also deutsch seit 700 Jahren, und da war es ganz natürlich, daß die Ostpreußen hin- und herüberwechselten wie es ihnen eben geraten erschien. So kam



auch Dr. Brindlinger, der im Schulhause Piragienen bei Insterburg am 21. 10. 1890 geboren wurde, nach Vollendung seiner Berufsausbildung nach Heydekrug. Aber nach 1920 sollte hier und dort mit einem Male Ausland sein.

So habe ich Anfang der 20er Jahre Dr. Brindlinger in Heydekrug kennengelernt, wo er Rechtsanwalt und ich Schulrat war. Seitdem haben wir uns bis zu seinem Tode als gute Kameraden in guter Freundschaft nahegestanden. Noch am 17. 2. 1967 schrieb er mir: „Tausend Dank für Ihre lieben, warmen Zeilen! Waren wie Regen auf dürre Erde. Ein Jammer, daß wir so endlos weit voneinander wohnen!"

Was uns so zusammengefügt hat, war das Schicksal des Memellandes. Dr. Brindlinger war ein aufrechter Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht! Zur Sicherung der überlieferten Rechte und Kultur der Bewohner" hat das Memelgebiet 1924 vom Völkerbund eine territoriale Autonomie erhalten. Die Grundpfeiler waren der vom Volke zu wählende Landtag und eine Regierung (Direktorium), die des Vertrauens des Landtages bedurfte. Vor der ersten Landtagswahl kam es zu Parteibildungen. Dr. Brindlinger und ich gehörten zu den Gründern und Führern der „Memelländischen Volkspartei". Von Heydekrug aus haben wir 1925 Schulter an Schulter den Wahlkampf zum 1. Memelländischen Landtag geführt. Um das radikale Vorgehen der litauischen Machthaber gegen die deutschen kulturellen Belange erfolgreicher abwehren zu können, hatten sich alle memelländischen Parteien und Berufsgruppen zu einer Einheitsfront zusammengeschlossen, wie es in der Geschichte wohl nur wenige ähnliche Beispiele gegeben haben wird. In den Wahlversammlungen erlebten wir immer wieder einmütige Kundgebungen der von tiefer Heimatliebe beseelten Bevölkerung. Am Wahltage, dem 19. 10. 1925, haben wir uns ein Auto gemietet, um von Heydekrug aus die Wahllokale auf dem Lande zu besuchen. An diesem Sonntagmorgen war der erste Schnee gefallen, und es sah bei strahlendem Sonnenschein so aus, als hätte die Natur ihr bestes Feierkleid angelegt. Weil nach dem litauischen Wahlgesetz die Wahllokale nur in den Orten der Amtsbezirke — meistens waren es die Kirchdörfer — eingerichtet waren, hatten die Wähler aus den entfernten Dörfern oft weite Wege zurückzulegen, und es war erhebend, wie sie auf geschmückten Leiterwagen, die alten deutschen Volkslieder singend, in den Wahlorten eintrafen. Einem Bericht über diese Wahl hat Dr. Brindlinger die Überschrift gegeben: „Als Wahlfahrt Wallfahrt war!"

Von den 29 Landtagssitzen erhielt die Einheitsfront 27! Auf die litauischen Parteien entfielen nur 2! Die Memelländische Volkspartei erhielt 11 Abgeordnete, von denen lebten bis jetzt Dr. Brindlinger, Hermann Gelhaar, jetzt Marburg, und ich. Bis 1938 hat es sechs Landtage mit überwältigender deutscher Mehrheit gegeben, und es wäre ein leichtes gewesen, Regierungen mit dem Vertrauen der Mehrheit zu bilden. Aber von 1925 bis 1935 gab es 12 Regierungen, von denen nur 3 das verfassungsgemäße Vertrauen des Landtages besaßen, und von diesen sind die Präsidenten zweier durch Verhaftung abgesetzt worden (Dr. Schreiber und Böttcher)! Das alles sei deshalb erwähnt, weil Dr. Brindlinger inzwischen zum Oberbürgermeister der Stadt Memel gewählt worden war, und er es unter den verfassungswidrigen Direktorien ungeheuer schwer gehabt hat, ein solches Amt zu verwalten. So weit es ihm nur möglich war, hat er die autonomen Rechte verteidigt. Bezeichnend war es jedoch, daß das Eintreten für die international garantierten autonomen Rechte von litauischer Seite als Staatsfeindlichkeit ausgelegt wurde. Deshalb hat er sich auch nicht halten können. Als er 1934 eines Tages morgens zum Dienst erschien, fand er auf seinem Stuhle den Führer der kleinen großlitauischen Gruppe, Simonaitis, sitzen, der bei der Annexion des Memellandes durch Litauen im Januar 1923 eine ausschlaggebende Rolle gespielt hatte. Zur Landtagswahl im September 1935 war Dr. Brindlinger als Spitzenkandidat der memelländischen Einheitsliste aufgestellt worden. Als das bekannt wurde, hatte der litauische Kriegskommandant ihm die litauische Staatsbürgerschaft widerrechtlich entzogen, so daß er nicht kandidieren durfte.

Weil die verfassungswidrigen Maßnahmen seitens der litauischen Stellen, vor allem des Kriegskommandanten, überhand nahmen, haben die Signatarmächte der Memelkonvention Litauen geraten, „den Geist der Mäßigung und Loyalität walten zu lassen", und da sich auch die außenpolitische Lage auch somit verschlechterte, kam es zu einer gewissen Entschärfung der Lage im Memelgebiet, so daß auch Dr. Brindlinger wieder in sein Amt kommen konnte, und als zum 1. November 1938 der Kriegszustand nach 12jähriger Dauer aufgehoben wurde, nahm auch er mit den Stadtverordneten an einer nächtlichen Kundgebung teil.

Dr. Brindlinger hat sodann als Oberbürgermeister die schwere Kriegszeit bis zum bitteren Ende durchgehalten. Gegen Kriegsende hat es mancherlei Schwierigkeiten mit den Parteistellen, vor allem mit dem Gauleiter Koch, gegeben. Aus dem Buche „Die Flucht, Ostpreußen 1944/45" von Günther Lass ist zu entnehmen, daß damals in Memel die 24. U-Flottille lag. Da war sich Dr. Brindlinger mit dem Stabe der Flottille darüber einig, daß nach der militärischen Lage 6000 Hitlerjungen, die noch in Litauen am „Erich-Koch-Wall" schanzten, in größter Gefahr waren. Deshalb entschloß man sich, sie mit dem ganzen Material zurückzuholen. Koch hat deswegen gegen die Verantwortlichen, in erster Reihe gegen Dr. Brindlinger, eine Untersuchung eingeleitet, obwohl der Großadmiral Dönitz die Genehmigung zu dem Vorhaben gegeben hatte. Sodann hat sich Dr. Brindlinger für die vorzeitige Evakuierung der Zivilbevölkerung aus der Stadt Memel bereits zum 31. Juli 1944 eingesetzt, die Koch nicht mehr aufhalten konnte. In dem erwähnten Buche heißt es: „Ein Dank dem Oberbürgermeister von Memel! Mit dem Beginn der sowjetischen Offensive auf den Kreis Memel sind keine Frauen und Kinder mehr in der Stadt, jene auf den durchziehenden Trecks ausgenommen." Die in Memel eingetroffenen Litauer, Balten und Deutschen wurden durch die drei Fähren, die „Sandkrug", die „Stadt Memel" und die „Nehrung" pausenlos zur Nehrung übergesetzt. Dr. Brindlinger hat sich darüber wie folgt geäußert: „Was die Besatzungen der städtischen Fähren geleistet haben, ist einmalig. Es waren durchweg alte Leute. Sie alle wurden zu Helden. Aber dann diese Bilder: Sie bannten und fesselten. Es kostete Willensanstrengung, sich loszureißen. So klar man auch den Leichtsinn des Verweilens vor der Hoftür erkennt. Und wenn man sich das nächstemal emporstiehlt, ist das Bild noch grausiger: Bommelsvitte ist ein Flammenmeer. Der ganze Hafen brennt. Die Sicht nach Osten ist weiter geworden, denn im Wege stehende Bauten sind verschwunden. Ich hätte heulen können: Mein Memel brennt! Und ich kann nicht weinen, nicht trauern. Das kommt später, als der strahlende Morgen anbricht und seine Sonne durch die Rauchschwaden zu dringen versucht . . . als ich vor Bommelsvitte stehe, wo nur Kaminschlote aus den grauen und bläulichen Schwaden ragen. Wie Stämme nach einem Urwaldbrand".

Über seinen Abschied von Memel hat er mir 1966 geschrieben: „Die letzten Tage in der Heimat! Wenn ich an dies Wegfahren von Memel in der Frühe des 22. 12. 44 denke! Strahlender Wintermorgen, die zarten Farben über Stadt und Tief, die Fahrt über die Nehrung in der Gewißheit, es ist das letzte Mal! Ja, das wußte ich, wenn ich auch nie an den Verlust der Heimat dachte; mir schien, ich würde vor einer Rückkehr sterben. Na, das werde ich ja dann auch!" Und so ist es gekommen!

Nun, das war e i n Dr. Brindlinger, ein Bild, wie es sich bis zum Kriegsende in großen Zügen abzeichnete, und nach dem Krieg zeigte es andere Farben! Sein reger Geist hatte ihn nicht ruhen lassen. Hier kann nur kurz angedeutet werden, daß, soweit es seine Gesundheit nur zuließ, er sich eifrig schriftstellerisch beschäftigt hat. In einem Briefe vom 21. 10. 66 schreibt er davon selbst", unendlich viel verbrochen zu haben in den Jahren 1946 ff", nämlich an Erzählungen, Geschichtchen aus der Jugendzeit, vielen volkstümlichen und heimatpolitischen Beiträgen und vor allem an Gedichten, von denen ich ein ganzes Aktenstück habe. Was diese Gedichte ganz besonders auszeichnet, ist, daß er sie in der echtostpreußischen Mundart, wie sie in der Heimat gesprochen wurde, verfaßt hat. Sie steht zwischen dem eigentlichen Platt- und Hochdeutsch und ist zu seinem größten Verdruß von Sprachwissenschaftlern als „Messingsch" abgetan worden! Trotzdem stellen diese Gedichte, in denen die ostpreußische Seele mit einem Schuß Humor typisch zum Ausdruck kommt, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Erhaltung des immer mehr verschwindenden „Ostpreußisch" dar. Bedauerlicherweise sind diese Gedichte viel zu wenig zum Abdruck gekommen, wie er auch für seinen ausgezeichneten Heimatroman „Birun" keinen Verleger gefunden hat, in dem er Land und Leute der Memelniederung naturgetreu charakterisiert. Wie er in dem bereits erwähnten Briefe schreibt, kam es ihm in erster Reihe darauf an, „die Heimat in Bildern wenigstens lebendig zu erhalten, ja, das will ich!" Und das hat er auch getan, bis ihm „das Schicksal die Feder aus der Hand genommen hat". Darüber schrieb er am 17. 2. 67: „Ja, im vorigen April begann meine körperliche Misere, seit der ich keinen Vers und kein Geschichtchen mehr verbrochen habe!" Und weiter: „Seitdem ich mir mein Heimweh nicht mehr wenigstens etwas von der Seele schreiben kann, quält es mich bis zur Verzweiflung. Glauben Sie mir, ich kann einfach nichts ertragen, was in der Heimat spielt; ich habe sogar vor dem Dampfboot und dem Insterburger Brief einen Heindenbammel und durchblättere sie meist und lese nur die Überschriften. Es ist einfach Notwehr". Das Bild von unserem Dr. Wilhelm Brindlinger wäre unvollständig, wollten wir diese Seite seines Wesens fortlassen! Nicht unvermerkt soll bleiben, daß Dr. Brindlinger in seiner Lebensgefährtin aus Heydekrug eine treue und tapfere Kameradin gefunden hat, die ihm bei den vielfältigen Aufgaben verständnisvoll unterstützt, auch alle schweren Situationen mit ihm gemeinsam getragen und ihm von allem auch die bitteren Zeiten der langen Krankheit erleichtert hat.

Richard Meyer



45 000 Leipziger feierten die Fußballmannschaft von Hannover 96, die in der Inter-Totorunde im Rückspiel gegen den mitteldeutschen Vizemeister Lokomotive Leipzig im viel zu kleinen alten VfB-Stadion in Leipzig großartig aufspielte und wie schon in Hannover 2:1-Sieger wurde. Lautstarke Ovationen wie „Bravo Hannover!" und „Wiederkommen Hannover!" hallten von den Rängen. Wie hoch die Wellen der Sympathie schlugen, zeigte sich nach dem Schlußpfiff. Tausende überfluteten den Rasen und umringten die Spieler aus Hannover. Die 96er führen jetzt die Tabelle der Gruppe I mit 7:1 Punkten an vor Rapid Wien, Lokomotive Leipzig und Norrköping.

Drei Ostdeutsche fliegen nach Montreal. Für den Erdteilkampf Europa gegen Amerika in der Weltausstellungsstadt Montreal wurden 71 Leichtathleten ohne die wegen der Spartakiade verhinderten Russen nominiert, darunter 20 Deutsche, 11 aus der Bundesrepublik und 9 aus Mitteldeutschland. Man hat möglichst auf zuverlässige Athleten mit nicht schwankenden Leistungen zurückgegriffen, so auf den Danziger Hochspringer (2,14 m) Wolfgang Schillkowski (25), Renate Boy-Garisch (28), Pillau/Rostock, für das Kugelstoßen (17,61) und Ameli Koloska (22), VfB Königsberg/Wolfsburg, für das Speerwerfen (56,20). Manfred Kinder, Asco Königsberg (400 m) und Bodo Tümmler-Thorn (1500 m) hatten aus beruflichen bzw. gesundheitlichen Gründen nicht an Ausscheidungen teilgenommen, und der Europarekordmann im Diskuswerfen, Detlef Thorith, Köslin/Ost-Berlin, schwankt trotz seines neuen deutschen Rekordes mit 62,26 m in seinen Leistungen. Nur unwesentliche Änderungen sind bis zum 9./10. August zu erwarten.

Den von Jutta Stöck-Schönlanke gehaltenen ostdeutschen Rekord über 100 m in 11,5 Sekunden egalisierte jetzt die Schlesierin Renate Heldt (23) aus Ost-Berlin bei der Europaqualifikation der Frauenmannschaften in Dresden. Renate Heldt gewann die 100 m vor der Ungarin in 11,5 und lief auch in der 4 x 400-m-Staffel, die Ungarn vor Mitteldeutschland in 45,4 zu 45,6 Sek. gewann.

Eine Klasseleistung mit ostdeutschem und ostpreußischem Rekord im Weitsprung vollbrachte Heidemarie Rosendahl (20), Tilsit/Leverkusen, die Fünfkampf-Vizeeuropameisterin von Budapest, bei einem internationalen Sportfest in Solingen. Ihre bisherige Bestleistung von 6,29 m in Pretoria 1966 erzielt, schraubte sie jetzt auf 6,35 m als die jetzt viertbeste Deutsche aller Zeiten.

Die Deutsche Europacup-Leichtathletikmannschaft, ohne einige der bewährtesten Spitzenkönner wie Kinder-Königsberg und Tümmler-Thorn, gewann die Zwischenrunde in Duisburg hoch mit 105 Punkten vor den überraschend starken Ungarn (84 Pkt.) und den Endteilnehmern von 1965, Großbritannien (81 Pkt.), der Schweiz, Bulgarien und Jugoslawien. Von den 11 deutschen Siegen sicherte sich Schillkowski-Danzig den Hochsprung mit 2,12 m und verfehlte nur ganz knapp den neuen Rekord mit 2,16 m. In der siegreichen deutschen 4 x 100-m-Staffel mit guten 39,9 mit zum Teil noch schlechten Wechseln lief als Zweiter Wilke-Pommern, und Lutz Philipp-Asco Königsberg war nach einer Impfung nicht in Bestform und wurde über 10 000 m nur Dritter. Schwarz-Sudetenland, der die 200 m bestreiten sollte, mußte wegen einer Verletzung ersetzt werden. In der mitteldeutschen Mannschaft in Stockholm wurde Weiland-Schneidemühl Dritter über 400 m in 47,1 und trug auch zum Sieg der 4 x 400-m-Staffel vor der Sowjetunion bei. Für die Endkämpfe Mitte September in Kiew haben sich neben den beiden deutschen Mannschaften die Sowjetunion, Polen, Frankreich und nicht wie 1965 Großbritannien, sondern Ungarn qualifiziert.

Die deutsche Frauen-Nationalmannschaft trat in Szombately gegen Ungarn an und siegte trotz einigem Ersatz, so auch für Jutta Stöck-Schönlanke, mit 55:48 Punkten. Die beiden Ostpreußinnen wurden Siegerinnen; im Weitsprung Heide Rosendahl-Tilsit mit sehr guten 6,24 m und Ameli Koloska-VfB Königsberg im Speerwerfen mit 55,48 m.

W. Ge.

Preußen — gestern und morgen

44. Staatsbürgerliches Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen vom 27. September bis 1. Oktober im Ostheim, Bad Pyrmont

Anmeldungen nimmt schon jetzt entgegen: Landsmannschaft Ostpreußen, Heimatpolitisches Referat, 2 Hamburg 13, Parkallee 86

„Heemske-Hupe"

Ostpreußen war schon lange vor dem Ersten Weltkriege keineswegs so reich an Wäldern, wie es allgemein angenommen wird. Nur 19,1 Prozent unserer Heimat — nach Abzug der Wasserflächen — waren bewaldet. Was aber Ostpreußens Wälder vor allen anderen auszeichnete und nach Berichten von Urlaubern auch heute noch zutrifft, ist die Urkraft des Waldbodens, der nicht nur Wälder mit starken Baumbeständen entstehen, sondern auch die Pflanzen und Gräser prächtig gedeihen ließ. Akelei, Arnika, Fingerhut, Glockenblume, Seidelbast, Bärlapp und wie die vielen, im übrigen Deutschland selten gewordenen Waldblumen alle heißen, blühten in unsern Wäldern in einer solchen Pracht, daß selbst weitgereiste Naturfreunde darüber erstaunt waren.

Ähnlich war es mit der noch urwüchsigen Tierwelt bestellt, mochten es auch nur Insekten sein. Niemand konnte sich des starken Eindrucks entziehen, den riesige Waldameisenhügel in größeren Waldgebieten wie in der Rominter oder Johannisburger Heide oder auch in den Wäldern des Memeldeltas hinterließen. Die Masuren und Niederunger nahmen dies als selbstverständlich hin. Als Naturkinder wußten sie auch aus den volkstümlich „Heemske-Haufen" oder auch „Heemske-Hupe" genannten Ameisenhügeln Nutzen zu ziehen, wie sie auch den Pilzreichtum durch Trocknen oder Einmachen in Töpfen und Gläsern zu verwerten verstanden. Sie sahen nicht ein, daß eine derartige Nutzung der Waldameisenhügel den auf Hege bedachten Forstleuten mißfiel, schätzten sie doch seit altersher die Ameisensäure, jene auf dem Körper brennende Flüssigkeit, welche die Ameisen absondern, als unvergleichliches Heilmittel gegen Rheumatismus.

Sie brauten sich ihren „Heemske-Sprit" auf ihre Art. Eine Flasche mit wenig Zucker oder Honig wurde mit dem Flaschenhals in einen Ameisenhaufen gesteckt. In kurzer Zeit wimmelte es in der Flasche. Schnell griff man zu, verkorkte die Flasche und goß zu Hause Spiritus darauf. Nach einer Weile vertauschte man den Flaschenkorken mit einem Mull-Lappen und legte dann die Flasche ins heiße Badewasser. Bald verbreitete sich ein wundervoller Tannenduft. Während man im Badewasser wie mitten im Wald zu liegen glaubte, regte der „Heemske-Spritt" den Blutkreislauf stärker als jedes Medikament an.

gn

Danziger Girlanden für Deutsche in New York

Mehrere hundert Kisten bunter Papier-Girlanden erhalten die deutschen Vereinigungen New Yorks für die diesjährige Steuben-Parade aus der einzigen Produktionsstätte Norddeutschlands für Festdekorationen und Dekorationsampeln in Goslar.

Die Girlandenfabrik nahm vor siebzehn Jahren in Goslar ihre Produktion auf. Bis 1945 war das Unternehmen in Danzig beheimatet. Heute beschäftigt der heimatvertriebene Betrieb dreißig Mitarbeiter. Zwanzig Frauen und Mädchen sind Heimarbeiterinnen. Die jährliche Produktionsstrecke beläuft sich auf insgesamt zweitausend Kilometer Girlanden. 63 Prozent der papiernen und nicht entflammbaren Dekorations-Erzeugnisse gehen als Exporte in überseeische Länder. Hauptabnehmer des Danziger Unternehmens sind die Vereinigten Staaten und die Nahost-Länder. Außer der Girlanden-Fabrik in Goslar sind in der Bundesrepublik noch zwei gleichgeartete Produktionsstätten mit Standorten in Süddeutschland vorhanden.

- pi -

Nikolaus Coppernicus

Da prangt sein Bild vor dem polnischen Pavillon der Weltausstellung in Montreal!

Er aber hat nie im Leben ein Wort polnisch geschrieben.

Er schrieb lateinisch — oder aber deutsch!

Den Beweis dafür?

Ihn bringt die Ausstellung: **Allenstein in seinem Schrifttum von Coppernicus bis heute!**

Überzeugt euch selbst! Kommt zum Jahrestreffen der Allensteiner in die Patenstadt Gelsenkirchen.

30. September bis 1. Oktober

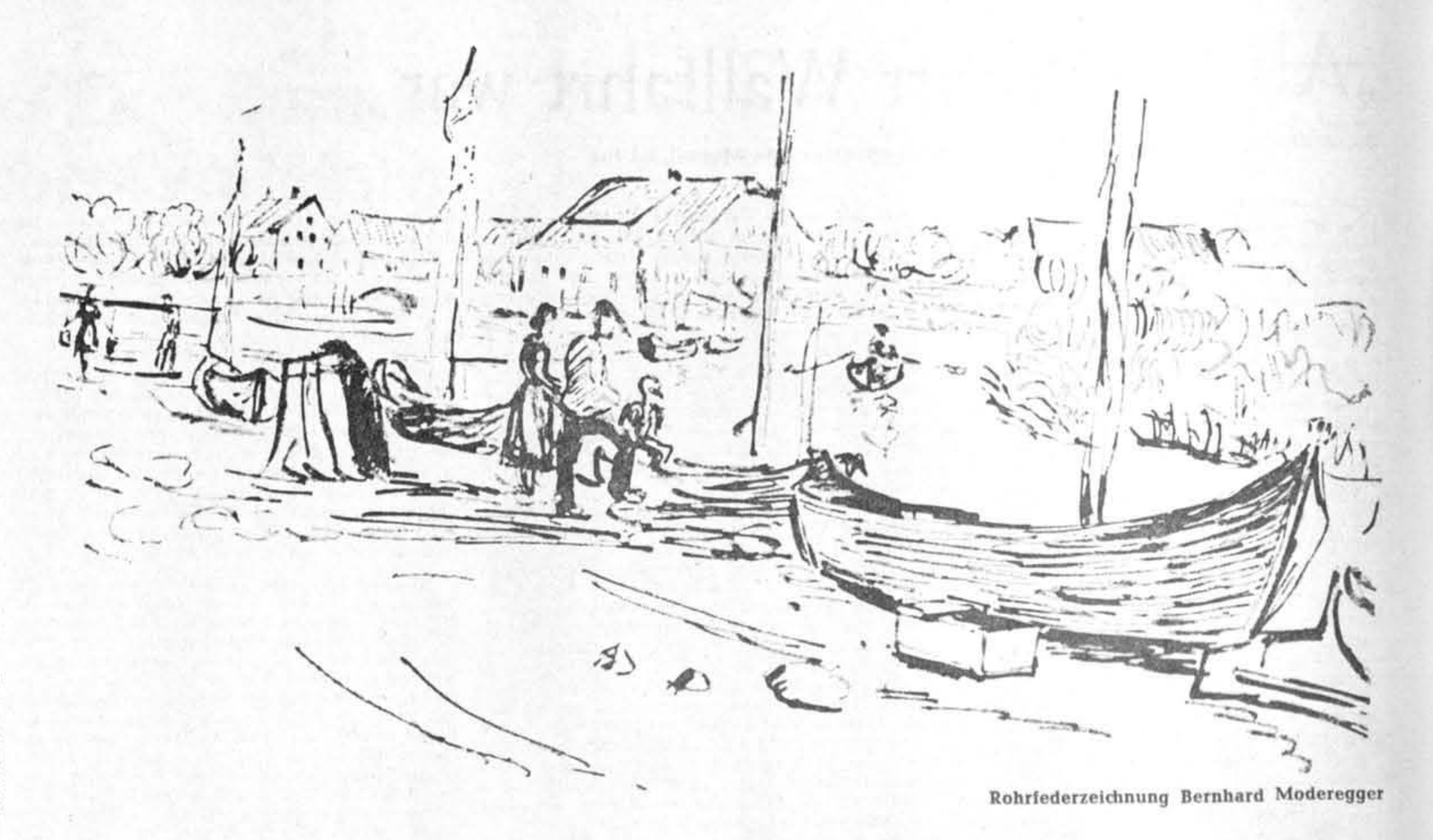
und besucht diese Ausstellung im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, der Patenschule des Allensteiner Gymnasiums. Ein jeder ist herzlich willkommen!

(Die Ausstellung läuft vom 30. September bis 10. Dezember).

ELSBETH CHRISTELEIT

Uns' Herr Lehrer

Eine Erinnerung aus der Memelniederung



Rohrfederzeichnung Bernhard Moderegger

„Uns' Herr Lehrer is echt, macht sich mit allen gemein, is ja auch hiesig..."

So sprachen sie im Dorf von dem jungen Lehrer, der gerade seinen Vorgänger abgelöst hatte. Der alte Lehrer war vorzeitig pensioniert worden — der Schulinspektor hatte ihn bei einer Visitation in Hemdärmeln und mit Klotzkorken an den Füßen auf dem Katheder beim Unterricht erwischt.

Der junge Lehrer hatte in der Präparandenanstalt sein Examen mit Auszeichnung bestanden.

„Du hast ja Chancen", hatten seine Freunde dort gesagt. „Du bekommst mit deinen Noten eine dicke Stelle in Tilsit oder in der fetten Niederung. Dort, wo die Bauern schwere goldne Uhrketten auf dem Bauch tragen und beim Mauscheln die Goldstücke durch die Gegend fliegen. Du angelst dir eine geldschwere Erbtochter und hast für dein Leben ausgesorgt."

„Da seid ihr schwer im Irrtum — ich will ja nicht angeln, ich will unterrichten. Dort, wo ich zu Hause bin, da will ich hin. In einem Dorf am Strom ist mir die Stelle so gut wie sicher."

„Mensch, was willst in der Memelgegend — da sagen sich Füchse und Hasen Gute Nacht, und die Kinder werden mit der Schnapsflasche aufgezogen."

„Hast du eine Ahnung von den Menschen dort. Die Bauern sind ein harter Schlag. Die Natur macht es ihnen weiß Gott nicht leicht. Weiß der Bauer, ob er erntet, was er aussät, ob er die Kartoffeln zur rechten Zeit in die Erde legen kann? Das Wasser steht mitunter wochenlang auf den Feldern. Wie oft werden bei Hochwasser die Heukepsen auf den Vorlandwiesen vom Strom mitgerissen! Sich selbst und den Pferden muß er Holzbretter unterschnallen, wenn er das Feld beackert — so schwappt das Wasser über. Dann ist ein Schnaps Medizin — auch für die Frauen, wenn sie Kartoffeln in die nasse Erde gelegt haben. Ebenso für die Fischer, die sich nächtelang bei Wind und Wetter auf dem Strom herumtreiben müssen."

„Na — denn man los", sagten die Freunde, „hoffentlich wirst du nicht enttäuscht."

„Das laßt nur meine Sorge sein..."

So kam der junge Lehrer in das Dorf am Strom. Er zog in das geräumige Schulhaus ein. Vom Wind geschützt, stand es an hochgelegener Stelle. Weit ging der Blick über den Strom und das gegenüberliegende Ufer. Eine Wirtschafterin hatte sich auch bald gefunden. Die Urte Pluschkies, die als Ausgedingerin bei ihrem Sohn lebte. Dem hatte ihr Mann auf seinem Sterbebett die Wirtschaft verschrieben. Die Junge, die der Sohn gefreit hatte, war eine Ungute. Sie gab der Mutter als Ausgedingestube die frühere Vorratskamer. Keine Sonne, kein Mond schien durch das kleine Fenster, das nur den Blick auf den Hof und den Stall hatte. Da saß die Urte nun und sah, wie die Junge auf dem Hof und im Stall werkelte und hörte ihr Gezeter den ganzen Tag.

Ach, war die Urte froh, als sie die Stelle beim Lehrer bekam! Glücklich war sie in der hellen Oberstube im Schulhaus mit dem Blick über den Strom. Es zeigte sich bald, daß der Lehrer mit ihr einen Griff in den Glückstopf getan hatte.

Am ersten Schultag — er trank noch mit Genuß seinen Morgenkaffee — hörte der das Toben der ihm anvertrauten Jugend vor dem Schulhaus. Das kann ja gut werden, dachte er. Auch als die Urte die tobende Meute in die Klasse ließ, ging das Getöse weiter. Jedenfalls wollten sie es dem „Neuen" schon zeigen, wer Herr im Schulhaus war. Da hatten sie sich allerdings verrechnet.

Als der Lehrer in die Klasse vor das Katheder trat, rief er mit voller Stimme: „Ruhe!" Es schien wie ein Wunder — es wurde plötzlich still. Die Jungen und Mädchen stießen sich heimlich an. Sie waren so eingeschüchtert von dem Aussehen des Lehrers, daß es selbst dem größten Schreihals die Sprache verschlug. Das sollte ihr neuer Lehrer sein? Dieser feine Herr mit Schlips und Kragen, im Sonntagsanzug und mit blankgewichsten Schuhen — der sah ja aus wie der Herr Schulrat aus Tilsit!

Diese Atempause benutzte der Lehrer.

„Mädels und Jungens", sagte er, „... die Damen kommen immer zuerst..." Allgemeines Gekicher unterbrach ihn. Er fuhr fort:

„Daß ich euer neuer Lehrer bin, habt ihr wohl schon begriffen. Ich habe es an dem Begrüßungskrach vor dem Schulhaus gemerkt. Jetzt habe ich aber auch gesehen, daß ihr ruhig und aufmerksam sein könnt. Ich will euch noch etwas vor dem Anfang unserer gemeinsamen Arbeit sagen. Ihr wollt doch euern neuen Lehrer kennenlernen. Ihr wollt wissen, woher er kommt und wie er sich die Arbeit mit euch vorstellt. Ich bin auch einer von der Memel wie ihr. Das Haus von meinen Eltern stand dicht am Strom. Wie ihr habe ich als Junge Eisschollen gestakt auf dem Strom. Die Hosen hat mir der Vater strammgezogen. Ihr wißt ja wohl auch, daß es ein Spiel mit dem Tod ist — dieses Eisstaken am Ufer. Vom Schilfrohr haben wir uns Hütten gebaut und Indianer gespielt, ich habe genau so gelacht und geschrien beim Spiel wie ihr. Ich habe für alles Verständnis — nur nicht für Rüpeleien. Ich will nicht nur euer Lehrer sein, sondern auch euer Kamerad. Wenn ihr mal in Schwierigkeiten seid, mit denen ihr nicht fertig werdet, oder eure Schulaufgaben machen euch Kummer, dann kommt zu mir. Ich bin immer für euch da. Nun an die Arbeit, und gut Gelingen. Wollt ihr mir dabei helfen?"

Ein allgemeines Ja war die Antwort. Die Einstellung des Lehrers ging von der Ansicht aus, daß das Lehramt nicht nur Beruf, sondern Berufung ist. Wer diesen Beruf aus anderen Motiven wählt, sollte lieber die Finger davon lassen. Die Zukunft gab ihm recht.

*

Wie schön ist es im Bruchwald. Verschlungene Wege, kleine Rinnsale, die von Birkenstämmen überbrückt sind. Durch dicht verwachsene Büsche muß man sich hindurchwinden. Wie ein Dom wölben sich die untereinander verästelten Kronen der Bäume. Ein Fuchs verschwindet in seinem Bau. Rötlich schimmert seine Rute in der Sonne. In der Ferne zu erkennen, das weite Moor. In bizarren Formen heben sich die dunklen Kaddickssträucher vom Horizont ab.

Hier im Torfbruch ist der Boden ein wenig elastisch, aber trittfest.

Auf seinen Schulwanderungen hatte der Lehrer einen idyllischen, mit Birken bestandenen Platz entdeckt. Er kaufte dem Bauern die Parzelle ab und bastelte sich aus Birkenstämmen Bank und Tisch. Es wurde so ein rechtes Plätzchen zum Sinnieren.

An einem herrlichen Sonntagmorgen — der Tau glitzerte noch auf den Gräsern — wanderte er, den Rucksack auf dem Rücken, einen derben Stock in der Hand, zum Bruch. Auf den kleinen Gehöften, an denen er vorbeikam, begann schon die Morgenarbeit, die auch am heiligen Sonntag Pflicht ist. Der Bauer ging mit dem Futtereimer in den Stall, um zu verrichten, die Bäuerin schwang den kreischenden Pumpenschwengel. Das Wasser im Eimer schwabte über, kleine Bäche rieselten auf die Erde. Flügelschlagend stürzten sich die Hühner auf die eben entstandenen Pfützen. Als die Gänse sich dazwischen drängten, kam es zum erbitterten Kampf. Schwarze Rauchwölkchen kreiselten aus den Schornsteinen und verblaßten im Frühlicht des Morgens. Nur in dem Gehöft gegenüber dem Bruch herrschte Sonntagsruhe. Dieser Narr, der Killus, läßt sein kleines Anwesen verkommen, dachte der Lehrer. Jedenfalls hat er gestern abend im Krug wieder zu viele gekommen und schläft jetzt noch. Schweine und Kuh machen im Stall einen Krach, daß man es bis zum Weg hören kann. Wem nicht zu raten, dem ist auch nicht zu helfen.

*

Am Morgen ist es am schönsten im Bruch. Die Birkenstämme schimmern silbern, man atmet den würzigen Duft der Kiefern. Eine Eidechse huscht über den Weg und verbirgt sich im dichten Gesträuch. Ein Rüsselkäfer bringt sich schleunigst in Sicherheit. Er ist ein großer Schädling. Die Kiefern, die sich hier im Bruch verirrt haben, sind ihm ein gefundenes Fressen...

Plötzlich stutzte der Lehrer. Er hörte so etwas wie ein Schaben und ein Stöhnen. Es mußte ein Mensch in Not sein. Er lief den Geräuschen nach. Als er um eine verwachsene Strauchecke kam, sah er einen Handwagen, der mit beiden Seitenrädern vom Weg abgerutscht war. Ein Mann kniete auf dem Boden und versuchte die Räder zu heben. Es war Killus, der ihn verwirrt anstarrte.

„Mensch, Killus, bist du wahnsinnig geworden? Den ganzen lieben langen Tag räkelst du dich auf der Ofenbank — und heut am heilgen Sonntag fährst du Holz ein?"

„Herr Lehrer, morgen fahr ich beim Bauern Kleibis Mist und da dacht ich, ich fahr heut..."

„Red' dich nicht wieder aus, mir brauchst du keine Märchen zu erzählen. Du hast das Holz aus dem Fiskalischen."

„Aber nei, Herr Lehrer — aus meinem Wald hab ich's geholt..."

„Nun Schluß mit der Rederei", bestimmte der Lehrer. „Du hebst vorne das Rad und ich hinten. Wenn es nicht geht, müssen wir Holz abladen."

Hau ruck, hau ruck — endlich stand der Wagen wieder auf dem Weg. Die Schweißtropfen kullerten den beiden über das Gesicht. Der Lehrer legte Rucksack und Stock auf den Wagen.

„So", kommandierte er, „du ziehst vorne und ich schieb hinten."

„Nei, Herr Lehrer soll nich — heut is Sonntag..."

„Also du fährst heute Holz, und wenn ich dir was Gutes tun will, ist auf einmal Feiertag. Nein, mein Lieber, mit zweierlei Maß wird hier nicht gemessen. Und noch einmal hol ich dich nicht raus!"

Es dauerte nicht lange, da waren sie auf Killus' Hof.

„Bevor du dich an deinen Kaffeetopf setzt, verrichtest du zuerst den Stall und versorgst das Viehzeug. Das hat Hunger und Durst. Und Dankschön kannst auch sagen."

Killus stellte sich in Positur.

„Jawoll, Herr Lehrer", sagte er. Der ging lächelnd vom Hof und zum zweiten Mal seinem kleinen Reich an den Birkenstämmen zu.

Ja, was war denn das? Frisch abgesägte Baumstümpfe, sein kleines Waldstück hell und licht! Da hatte sich doch dieser Killus das Holz aus seinem Wald geholt! Aber gut ausgeholzt hatte er, das mußte man ihm lassen. So hatte ich es auch machen wollen, dachte der Lehrer. Die Bäume hatten viel zu dicht gestanden, ohne Licht und Luft. Ein schönes Stück Arbeit hat mir der Killus abgenommen, aber so ganz ungerupft kommt er mir doch nicht davon.

Der Lehrer packte seinen Rucksack aus und streute Brotkrümel auf die hellen Baumstümpfe. Der Buntspecht saß auf einem Baumstamm und klopfte die Rinde locker. Die kleinen Insekten dahinter waren seine Beute. Er lugte zu einem Baumstamm herüber, flatterte hin und machte sich über das Festessen her. Sein kleiner roter Scheitel leuchtete in der Sonne. Die gelbgrünen Zeisige folgten bald, und es dauerte nicht lange, da waren die Futterplätze von Feinschmeckern umlagert. Was dann kam, war der ewige Kampf um das Brot des Daseins.

Urte hatte es mit den Schinkenschnitten wieder zu gut gemeint. Aber nach einem guten Frühstück schmeckt auch die Arbeit gut. Die Uhr läßt sich nicht aufhalten. Als die Schulhefte korrigiert waren, zeigte ihm ein Blick auf die Uhr: Richtung Heimweg. Urte liebte es nicht, wenn ihr Braten verbrutzelte. Dann konnte sie ernstlich böse werden. In einer Woche war ja wieder Sonntag.

Vor dem Lehrer lag nun der Torfstich mit den hin und her schwankenden weißen Pusteblumen, die auf dem moorigen schwarzen Wasser wucherten. Am Rande des Ausstichs, in tropischer Größe, die gelben Sumpfdotterblumen, dazwischen in leuchtenden Farben Iris. Wehe dem, der sie pflücken will — leicht gleitet der Fuß ab und unten wartet die unergründliche Tiefe. Grillen zirpten, Schmetterlinge und Libellen schwebten von Blume zu Blume. Dieses Fleckchen Erde war voller Leben und Naturwunder.

Als er auf Killus' Hof kam, verschwand der schleunigst um die Hausecke.

„Halt", rief der Lehrer, „komm her, ich hab dich doch schon gesehen."

Zögernd kam der Sünder wieder um die Hausecke und blieb wartend stehen.

„Komm näher! Noch näher. Ganz nahe."

Den Kopf gesenkt schob sich Killus langsam vor.

„Kopf hoch und Augen auf", ordnete der Lehrer an, als Killus dicht vor ihm stand. Er sah ihm in die Augen, die vor Angst hin und her irrten. Dann gab er ihm einen kleinen Stoß vor den Bauch.

„Du Lachudder", sagte er, „wenn du wieder mal Holz klaust, such dir gefälligst was anders, der es dir nach Hause fährt."

Dann machte er kehrt und ging vom Hof.

Der Killus stand wie versteinert. In ungläubigem Staunen sah er dem jungen Mann nach. Dann verzog sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. Fast zärtlich, mit einen gewissen Stolz in der Stimme, sagte er:

„Uns' Herr Lehrer!"

Tolksdorf in Tolksdorf

Der Händler Tolksdorf war aus seinem masurischen Marktflecken nach Insterburg zum Pferdemarkt gefahren. Er hatte dort ein gutes Geschäft gemacht und trat gegen Abend, schon mit etwas Schlagseite, die Heimfahrt an. In Korschen mußte er umsteigen, und da der Anschlußzug noch auf sich warten ließ, goß er noch diverse Helle nebst Körnerchen hinter die Binde. Dann setzte er sich in den inzwischen eingelaufenen Nachtzug Richtung Lötzen und schlief gleich ein. Der Zug hatte gerade die nächste Station erreicht, da hörte Tolksdorf in seinem Halbdusel mehrmals recht energisch seinen Namen rufen. Benebelt, wie er nun mal war, krabbelte er mühsam aus seinem Abteil und stand leicht bedammelt auf dem finsteren Bahnsteig:

„Joa, joa, wat es? Heer ben eck", hörte man seine verrostete Stimme, „wat well ju von mi?"

Zu spät kam dem Guten zum Bewußtsein, daß der Schaffner nur pflichtgemäß den Namen der Station ausgerufen hatte. Nun mußte er schubbernd die Regennacht auf dem kleinen Bahnhof verbringen, um mit dem Frühzug die verunglückte Heimreise zu vollenden. Jedenfalls soll er am nächsten Abend endlich zu Hause gewesen sein... H. A.

Geburtstagskuchen

Tante Bertha hat Geburtstag. Die ganze Verwandtschaft sitzt um den Tisch bei leckerem Kuchen und Kaffee. Für die Kinder ist der Katzentisch gedeckt mit Kakao und Kleingebäck. Tante Bertha hat die Augen überall, damit niemand zu kurz kommt. Da bemerkt sie, daß Kurtchen vor leerem Teller sitzt.

„Na, schmeckt dir der Kuchen nicht?"

Darauf Kurtchen beleidigt:

„Von sone Kringelchens werd ich doch nich satt..." E. Lucke

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Doberleit, Auguste, aus Angerburg, jetzt 7 Stuttgart-W., Rodenwalder Straße 101, am 2. August.

zum 95. Geburtstag

Toepler, Ida, aus Lyck, Bismarckstr., jetzt 232 Plön, Altersheim Ruhleben, am 8. August.

zum 94. Geburtstag

Gritzan, Anna, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3031 Bothmer Nr. 144 über Walsrode, am 6. August.

zum 93. Geburtstag

Zimmerningkat, Friedrich, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt bei seinem Sohn Fritz Zimmerningkat, 315 Peine, Hans-Böckler-Straße 12 E, am 8. August.

zum 92. Geburtstag

Buddrus, Auguste, geb. Günter, jetzt 285 Bremerhaven, Am Oberham 126 a, am 5. August.

Gerhardt, Anna, Schneiderin, aus Schloßbach (Kuttenhöh), Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Frida Hennig, 1 Berlin 44, Braunschweiger Straße Nr. 75, am 8. August.

zum 91. Geburtstag

Meißner, Pauline, verw. Conrad, geb. Schulz, jetzt bei ihrem Sohn Fritz Conrad, 2091 Stockte Nr. 91, am 23. Juli.

zum 90. Geburtstag

Bartsch, Hermann, Postpräsident a. D., aus Lyck, j. 232 Plön, Lützenburger Straße 20, am 7. August.

Goede, Elisabeth, geb. Brandt, aus Puttkammer, Kr. Angerapp, jetzt bei ihrer Tochter Marie Bewersdorf, 2 Hamburg 71, Richeystraße 64/I, am 11. August.

Link, August, aus Mühlhausen, jetzt 2225 Schafstedt i. Dithm., am 12. August.

Westenberger, Anna, geb. Toleikis, aus Kinderhausen bei Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 532 Bad Godesberg, Büchelstraße 22, bei Schwiegerohn Max Gudatke, am 11. August.

zum 89. Geburtstag

Kossina, Auguste, geb. Choz, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin-Neukölln, Schandauer Straße 3, am 31. Juli.

Tiffert, Wilhelm, bis 1962 in Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 85 Nürnberg, Ossietzkistraße 67, bei Tochter Maria Dittmer, am 28. Juli.

Wittrien, Rosalina, aus Seestadt Pillau, jetzt 65 Mainz-Mombach, Auf der langen Lein 3, am 7. August.

zum 88. Geburtstag

Graeff, Emma, aus Forstamt Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 43 Essen, Heinricistraße 38, am 12. August.

Jestrich, Selma, aus Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 72, Nektarweg 5, am 9. August.

Krajewski, Luise, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Derne, Beylingstraße 16, am 11. August.

Wölk, Auguste, geb. Sziborski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Auf der Höhe 26, am 7. August.

zum 87. Geburtstag

Sobolewski, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2131 Hellwege Nr. 104, Kreis Rotenburg (Han), am 3. August.

Zimmermann, Martha, aus Allenstein, Moltkeplatz 4, jetzt 4404 Telgte bei Münster, Altersheim „Maria Rast", am 1. August.

zum 86. Geburtstag

Aschmann, Hulda, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 5672 Leichlingen, Rothenberg 32, am 6. August.

Bendzko, Emil, aus Königsberg, Heilferichstraße 31, jetzt 5672 Leichlingen-Rothenberg 32, am 6. August.

zum 85. Geburtstag

Arndt, Emma, verw. Reich, aus Einhöfen, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Ritter, 4172 Straehlen (Ndrh), Marienstraße, am 30. Juli.

Eggert, Auguste, aus Damerau, Kreis Ortelsburg, j. 4802 Halle (Westf), Am Laibach 17, Altersheim, am 8. August.

Klischat, Auguste, geb. Sombrowski, aus Johannisburg, jetzt 3511 Benterode 18 über Hann. Münden, am 18. Juli.

Laschkowski, Pauline, aus Schertingswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 242 Eutin, Beuthener Str. 8, am 11. August.

Oschlies, Ida, aus Königsberg-Metgethen, Witwe des Hotelbesitzers Richard Oschlies, Königl. Hof Arys, jetzt bei ihrem Sohn Ernst Oschlies, 2 Hamburg 74, Ojendorfer Höhe 63 a, am 11. August.

Palenczeit, Gustav, aus Königsberg, Melanchthonstraße 6, jetzt bei seiner Tochter Elfriede Berton, 75 Karlsruhe-Durlach, Weferdinger Straße 15, am 12. August.

Peter, Otto, aus Wiesenhausen, Kreis Angerapp, j. 5 Köln-Seeberg, Oranjehofstraße 5, am 9. August.

Skopnik, Gustav, aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt 2 Wedel (Holstein), Pulverstraße 72, am 5. August.

Zimmermann, Anton, Lokführer i. R., aus Allenstein, Trautziger Straße, Bahnhaus I, jetzt 3307 Königslutter, Gerhart-Hauptmann-Straße 3, am 6. August.

zum 84. Geburtstag

Brzoska, Luise, geb. Zeglarz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Rieseby-Sondeby (Holst.), am 2. August.

Gulatz, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 6701 Gönnheim, am 11. August.

Kensy, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 6813 Altlußheim, Kreis Mannheim, Am Sportplatz, am 2. August.

zum 83. Geburtstag

Brozio, Marie, geb. Burscheit, aus Arys, jetzt 1 Berlin 41, Feuerbachstraße 62/II, am 12. August.

Fornacon, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Döhren, Donaustraße 32, am 11. August.

Padefke, Martha, geb. Podewski, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 8383 Eichendorf 169 über Landau (Isar), am 1. August.

Zittlau, Auguste, geb. Hellmig, aus Angerburg, jetzt in der SBZ, am 5. August.

zum 82. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Schillerstraße 2, am 30. Juli.

Glaß, Wilhelm, aus Kleinheidenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4996 Heddinghausen 214, Kreis Lübbeke, am 6. August.

Hammerschmidt, Fritz, aus Insterburg, Pregelstraße Nr. 37/38, jetzt 89 Augsburg, Mittlerer Lech 1 (Gründer der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen in Augsburg 1950), am 6. August.

Heisel, Otto, Stadtobersekretär a. D., aus Königsberg, Wartenburgstraße 15, jetzt 48 Bielefeld, Schloßhofstraße 99, am 6. August.

Parzanka, Adolf, aus Hochsee, Kreis Angerburg, j. 294 Wilhelmshaven, Thorner Straße 25, am 2. August.

Porath, August, Rektor i. R., aus Königsberg, Korinthendamm 21, jetzt 6251 Niederbrechen über Limburg, Gartenstraße 10.

Salden, August, Stadtinspektor i. R., aus Osterode, Elvenspoekstraße 29, jetzt 645 Hanau, Eschenweg

Weinreich, Gertrude, geb. Baeck, aus Angerburg, j. Nr. 7, am 27. Juli.

8211 Rimsting (Chiemsee), Waldgaststätte Andrlang, am 4. August.

Zaremba, Josef, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 8 München 25, Marbachstraße 18/I, am 9. August.

zum 81. Geburtstag

Karrasch, Rudolf, aus Gusken, Kreis Johannisburg, jetzt 3211 Jeinsen, Schule, Kreis Springe, am 20. Juli.

Scharffetter, Therese, aus Memel, Wiesenstraße 20, jetzt 205 Hamburg 80, Lohbrügger Weg 3, am 2. August.

Szilowski, Liesbeth, aus Elbing, Talstraße 7, jetzt 205 Hamburg 80, August-Bebel-Straße 98, am 4. August.

zum 80. Geburtstag

Behrend, Arthur, aus Geroldswalde, Kreis Angerburg, jetzt 3111 Nassenmottorf über Uelzen, am 2. August.

Becker, Lina, geb. Lill, aus Pickeln, Kreis Goldap, jetzt 404 Neuß-Reuschenberg, Ahornstraße 3, am 7. August.

Fleischmann, Emil, aus Adlig Klein-Britannien, Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Erna Fleischmann, 2 Hamburg 74, Steinfeldstraße 4 b, am 7. August.

Herder, Else, aus Königsberg, Lizentgrabenstraße, j. in Mitteldeutschland, zu erreichen über Gertrud Sturmat, 493 Detmold, Bachstraße 84, am 7. August.

Jaekel, Johann, Ringer, aus Königsberg, Tragheimer Mühlenstraße 24, jetzt 457 Quakenbrück, Große Mühlenstraße 21, Altenheim, am 11. August.

Jonat, Hermann, aus Königsberg, Rippenstraße 30, j. 24 Lübeck, Gröpelgrube 3, am 11. August.

Krause, Martha, geb. Langanti, aus Allenstein, Feuerwehrdepot, jetzt 3 Hannover-Süd, Spielhagenstraße 19, bei Familie Schrange, am 11. August.

Meienreis, Bruno, Landwirt, aus Stroppen, Kreis Angerapp, jetzt 649 Schlüchtern (Hessen), Schloßstr. Nr. 4, am 7. August.

Nittka, Adolf, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, j. bei seiner Tochter in 8024 Deisenhofen, Am Bachfeld 12, München-Land, am 12. August.

Peterson, Fritz, Lehrer i. R., aus Labiau, jetzt 53 Bonn, Langwartweg 33, am 8. August.

Schittko, Martha, aus Osterode, Erich-Koch-Straße 1, jetzt 62 Wiesbaden, Kapellenstraße 39, bei Braun, am 1. August.

Schmidtke, Albert, Kaufmann, aus Domnau, jetzt 5 Köln-Bayenthal, Novalisstraße 6, am 12. August.

Singer, Erich, Lehrer i. R., aus Cranz, jetzt 2 Hamburg 33, Mildestieg 28 E, am 11. August.

Weitkus, Emil, Kaufmann, aus Sybba, Kreis Lyck, j. 294 Wilhelmshaven, Lindenhof, am 8. August.

Wiersbitzky, Marie, geb. Wichmann, aus Allenburg, Kr. Wehlau, jetzt 219 Cuxhaven-Groden, Eduard-Karsten-Weg 27, am 6. August.

zum 75. Geburtstag

Berger, Anna, geb. Podleschny, aus Johannisburg, Wiesenweg 9, jetzt 35 Kassel-Ha, Schöneberger Straße 3, am 5. August.

Gritzuhn, Fritz, aus Fließdorf, Stellmachermeister, j. 5182 Weisweiler über Eschweiler, am 7. August.

Groeger, Maria, aus Königsberg, Pillauer Straße 5, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Bruder Gustav Groeger, 3123 Bodenteich, Forstweg 14, am 5. August.

Hinz, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, j. 2256 Garding über Husum, Theodor-Mommsen-Straße 24, am 8. August.

Jeziorowski, Martha, aus Prostken, jetzt 1 Berlin 51, Büdnerring 13/25, Wohnung 205, am 9. August.

Kalinna, Rudolf, Ortsvertreter, aus Heldenfelde, Kr. Lyck, jetzt 51 Aachen, Hauptstraße 65, am 11. August.

Marczinski, Ida, geb. Keil, aus Königsberg, Sater Allee 2, jetzt 207 Ahrensburg, Am Neuen Teich 51, am 5. August.

Meier, Kurt, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, jetzt 4992 Espelkamp, Mittelgang 5, am 11. August.

Muhlerck, Rudolf, jetzt 576 Neheim-Hüsten, Liboriweg 20, am 7. August.

Neh, Amalie, geb. Bogun, aus Johannisburg, Fischerstraße 21, jetzt 7419 Gächingen (Württemberg), Hauptstraße 56, am 4. August.

Ringlau, Ady, geb. Tumuscheit, aus Schelden, Kreis Goldap, jetzt 3558 Frankenberg, Gerstenbergstraße Nr. 28, am 6. August.

Schalau, Klara, geb. Beyer, aus Johannisburg, Hegelstraße 26 b, jetzt 67 Ludwigshafen (Rhein), Georg-Herwegh-Straße 19, am 1. August.

Schieleit, Meta, geb. Spieshöfer, aus Lopinnen, Kr. Angerapp, jetzt 2391 Weseby, Post Maasbüll über Flensburg, am 6. August.

Schories, Maria, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 2 Hamburg 13, Schlüterstraße 20, am 7. August.

Schringer, Arthur, aus Biesellen, Kreis Osterode, j. 24 Lübeck-Eichholz, Storchennest 13/15, am 12. August.

Siebert, Gertrud, geb. Migge, aus Königsberg, Unterhaberberg 73/75, jetzt 493 Detmold, Im langen Feld 3, am 8. August.

Diamantene Hochzeit

Machein, Wilhelm, Gendarmeriemeister, 90 Jahre, und Frau Karoline, geb. Stinsky, 86 Jahre, aus Gerdauen, Kanalstraße 24, jetzt 5301 Witterschlick bei Bonn, Willy-Haas-Straße, können bei guter Gesundheit das seltene Fest feiern am 2. August.

Goldene Hochzeiten

Hettig, Edmund, und Frau Bertha, geb. Franzmann, aus Klein-Kirsteinsdorf, Kreis Osterode, und Königsberg, Hans-Schemm-Platz 13, am 17. Juli. Der Jubilar war Lehrer, Landwirt, Dolmetscher. Für seine Verdienste um die Eingliederung der Heimatvertriebenen hat ihm der Leiter des Kulturamtes Itzehoe Dank und Anerkennung ausgesprochen. Das Jubelpaar erfreut sich bester Gesundheit.

Jetziger Wohnort: 2082 Tornesch (Holstein), Ueterseener Straße 65.

Lüke, Fritz, Postbeamter i. R., aus Lyck, und Frau Gustel, geb. Neumann, aus Prostken, j. 2148 Zeven, Bahnhofstraße 13, am 8. August.

Struwe, Max, Polizeirat a. D., und Frau Martha, geb. Zanger, aus Königsberg, Schindkopstraße 11, jetzt 757 Baden-Baden, Ebersteinstraße 11, am 11. August.

Ernennung

Wulff, Klaus (Mühlenbesitzer Alfred Wulff und Frau Anna, geb. Hasselberg, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt 4901 Exter, Kreis Herford, Am Eichholz 250), wurde zum Oberstudienrat an einer berufsbildenden Schule ernannt.

Das Abitur bestanden

Crefeld, Horst-Günter (Justizbeamter Martin Crefeld und Frau Erika, geb. Schlicht, Enkelsohn des Polizeimajors Karl Schlicht, aus Langanken, Kreis Sensburg, jetzt 402 Mettmann, Am Pflug 10), am Konrad-Heresbach-Gymnasium in Mettmann bei Düsseldorf.

Geyer, Jürgen (Alfred Geyer und Frau Elfriede, geb. Orzessek, aus Willenberg, jetzt 2941 Horumersiel über Wilhelmshaven).

Köhn, Christiane (Lehrer Gottfried Köhn, aus Reibnitz, Kreis Hirschberg im Riesengebirge, und Frau Helga, geb. Wengler, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 85, jetzt 3441 Eltmannshausen, Schulstraße 1 a).

Philipp, Rolf (Tischlermeister Karl Philipp und Frau Lisa, geb. Bohe, aus Thyran, Kreis Osterode, jetzt 325 Lanenstein, Kreis Hameln, Wallstraße 47), am Schiller-Gymnasium in Hameln.

Rinas, Annelore (Landwirt Sigismund Rinas, aus Arnsdorf, Kreis Gerdauen, und Frau Maria, geb. Hopp, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 7631 Hugsweiler/Lahr), am Königin-Olga-Stift in Stuttgart.

Semler, Sigrid (Oberförster Georg Semler und Frau Anneliese, geb. Skiedelsky, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 3101 Hasselhorst, Philosophenweg 11), am Gymnasium für Frauenbildung der Stadt Siegburg.

Schmidtmann, Hans-Jochen (Oberst a. D. Hans Schmidtmann und Frau Irmhild, geb. Thelen, aus Königsberg, Steinmetzstraße 27, jetzt 493 Detmold, Benekenstraße 5), am Leopoldinum I in Detmold.

Schwibbe, Michael (Steueramtmann Heinz Schwibbe und Frau Ursula, geb. Vorrath, aus Königsberg, Henriettenstraße 12 und Aweider Allee 52 a, jetzt 493 Detmold, Sylbeckestraße 21 b), am Altsprachlichen Gymnasium Leopoldinum I in Detmold.

Unruh, Hans Joachim (Fred Unruh, aus Seestadt Pillau, und Frau Ilse, geb. Juschkus, aus Königsberg, jetzt 46 Dortmund-Kurl, Pentelingstr. 4), am Max-Planck-Gymnasium in Dortmund.

Bestandene Prüfungen

Bindzus, Dr. jur. Klaus-Dieter (Kuno Bindzus u. Frau Charlotte, geb. Hellwig [Pensionär der Deutschen Bundesbank], jetzt 239 Flensburg, Travestraße 12), hat vor dem Prüfungsausschuß im Niedersächsischen Justizministerium in Hannover die große Staatsprüfung (Assessor) mit Prädikat bestanden. Auf Grund eines Stipendiums begibt sich Dr. Bindzus zu wissenschaftlichen Arbeiten in die USA für etwa ein Jahr.

Daniel, Ulrich (Enkel des Landwirts Friedrich Daniel, aus Karpauen, Sohn der Eheleute Erich Daniel u. Frau Charlotte, geb. Daniel, Berlin, jetzt 5201 Oberhaus, Post Wahlscheid über Siegburg), hat die große Staatsprüfung für den höheren landwirtschaftlichen und ernährungswirtschaftlichen Dienst bestanden (Landwirtschaftsassessor).

Preuß, Eckhardt (Vers.-Oberinspektor a. D. Anton Preuß und Frau Lucia, geb. Tiedemann, aus Wormditt, jetzt 29 Oldenburg, Widukindstraße 20), hat an der Universität Münster (Westfalen) zum Dr. phil. promoviert.

Schmelz, Rainer, hat am 17. Juli an der Päd. Hochschule Oldenburg (Oldb) sein Lehrerexamen bestanden. Er wohnt jetzt mit seiner Mutter in 2904 Sandkrug (Oldb), Hatterweg.

Thüne, Wolfgang (Oberstudienrat Oskar Thüne, aus Treuburg, und Frau Cordula, geb. Porsch, jetzt 5152 Bedburg/Erft, St.-Ursula-Weg 4), hat an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Freien Universität Berlin die Diplomprüfung in Meteorologie „sehr gut" bestanden.

An der Staatl. Ingenieurschule für Bauwesen Essen

Im Sommersemester 1967 haben an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Essen in den Abteilungen Hochbau, Ingenieurbau, Vermessung und Städtebau und Landesplanung unter dem Vorsitz von Baudirektor Dr.-Ing. Hasenbein nachstehende aus Ostpreußen stammende Kandidaten die Ingenieurprüfung bestanden und sind zum Ingenieur graduiert worden (Ing. grad.). Seit dem 1. Oktober 1966 wird eine neue Abteilung „Grünplanung, Garten- und Landschaftsbau" geführt.

Baumgart, Hans-August (Maurermeister August Baumgart, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt 415 Krefeld-Bockum, Uerdinger Straße 788): Allgemeiner Hochbau.

Charitius, Christian (Landwirt Curt Charitius, aus Kreuzweg, jetzt 43 Essen, Isenbergstraße 67): Städtebau und Landesplanung.

Fischer, Wolfram (Bruno Fischer, aus Königsberg, jetzt 43 Essen, Erdweg 34): Allgemeiner Ingenieurbau.

Frentzel-Beyme, Elke (Ernst Frentzel-Beyme, aus Königsberg, jetzt 43 Essen, Werderstraße 18): Allgemeiner Hochbau.

Pietsch, Frank-Dieter (Siegfried Pietsch, aus Königsberg, jetzt 43 Essen, Berzeliusstraße 46): Allgemeiner Hochbau.

Scheffler, Karlheinz (Kurt Scheffler, aus Memel, jetzt 48 Bielefeld, Heeper Straße 52 a): Allgemeine Vermessung.

Westphal, Lothar (Kurt Westphal, aus Lötzen), jetzt 4618 Kamen, Hanenpatt 5): Allgemeiner Hochbau.

Der Freundeskreis Lüneburg ruft

260 Freunde, meistens der Grünen Farbe, sind in dem E. V. zur Stützung des Jagdmuseums. Ich bitte die Herren Kreisjägermeister, Kreisvertreter, Hegeringleiter: Nennen Sie uns, mit Adresse, die Jägerkameraden Ihres Bezirks an unsere Geschäftsführung, Herrn Landgerichtsrat Werner Scherpe, 314 Lüneburg, Von-Dassel-Straße 9, damit wir von dort aus alle Genannten anschreiben können! Wir müssen eine große Familie alter Jägerkameraden werden, die die Möglichkeit haben, sich jährlich in Lüneburg zu treffen. — Waidmannsheil!

Hilgendorff, 1. Vorsitzender

Eine Stadt am Baltischen Meer

Erinnerungen an das Pillau der Jahrhundertwende

Ganz früh, am Morgen, noch vor Tagesanbruch, klappern kleine, einspännige Milchwagen aus Kalkstein, Tenkitten, Lochstedt, Waldkrug, Schäferei und Alt-Pillau den Sommerweg der Chaussee entlang, begegnen der alten Brotfrau, die immer auf dem quietschenden Kinderwagen ihre nahrhafte Fracht an Semmeln, Franzbroten, Mundbrötchen und Hörnchen nach Neuhäuser rollt. Aber noch ein anderes komisches Fahrzeug treffen sie, — den Karrenmann Wollien, den „Schödopp", der gerade mit seinem Duftwagen auf sein Grundstück — Himmelreich — fährt, — er hat schon sein Tagewerk vollbracht, denn „dat beät Möll" fahren seine Jungen am Tage ab.

Schwer auf die Nase gehend, kommt dicker öliger Gestank aus der gerade erbauten Tranfabrik und vermengt sich mit dem vom faulen, stehenden Wasser der Kolk, die bis an den Eisenbahndamm reicht (Gasanstaltsgelände) und des breiten Chausseegrabens. Dieser Graben war im Winter der Schlittschuhweg der „ohl Pellauer Klunte", die die höhere Bürgerschule in der Stadt besuchten und von ihren Mitschülern aus der Stadt so benannt wurden.

An einem kleinen Ellernwäldchen zur rechten Hand kommen die Milchwagen vorbei, der ein beliebter Biwakplatz fahrenden Volkes — Zigeuner, Bärenführer und Komödienmacher — war. Welch Geschrei, als einmal einige Affen einer Wandermenagerie in die Bäume entwichen und durch nichts zu bewegen waren, wieder ihren blechbeschlagenen Wagen zu besteigen; da mußte erst der Flintenbesitzer Hinz, der den alten Postkrug in Alt-Pillau hatte, kommen und die Ausreißer von den Bäumen pusten, mit Vogelschrot. Sie wurden angebleit, nicht mehr reisefähig, und der Gastwirt Baumgart, der den Kaffeegarten in der Gr. Stiehlestraße hatte, vergrößerte damit seinen Tiergarten, der aus Pfau, Fasan, Kaninchen, Meerschweinchen, Dohlen und Mantelkrähen bestand.

Welch ein Ereignis, als der brave Maler Mietzel viel schneller von seiner Leiter herunterkam als hinauf: Das Tier eines Bärenführers hatte die Leiter umgestoßen, auf der der Meister der Farben das Schild „Germaniagarten" auf neu pinselte.

Auf der Reeperbahn

Dem Bahnhofsgebäude, diesem häßlichen, braunen Holzkasten, der mehrmals brannte, aber nie richtig, — gegenüber auf der anderen Seite der Chaussee, lehnte sich an die Lünette, die später die Garnisonbäckerei beherbergte, die Kegelbahn des Bahnhofswirtes, berühmt durch gute Küche und Keller, und rechts davon die Kolonie Reyer. Er hauste mit seinem Pferdchen, einigen Hunden, vielen Katzen und noch mehr Hühnern in einem aus Brettern, Dachpappe, altem Blech und Rasen gefügten Prachtbau, baute Möhren, Kohl und Sellerie und sang während der Arbeit mit dem alten Seiler Hausknecht auf der nahen Reiferbahn von Sixtus Hansen um die Wette. Jener sang von Lenz und Liebe und vom Mariechen, das weinend im Grase saß, während der Seiler, langsam rückwärts gehend, Hanf, den er sich im Wulst um den Leib gewickelt hatte, herauszupfte und in die drehende Schnur einsponn, es mit frommen Liedern hielt. Und hinten in der Reepschlägerbude, in der es nach Hanf, Teer und Ratten roch, saß der alte D. und ließ an langer Stange das große Rad kreisen, das die Schnur in des Seilers Hand drehte, und sang dabei „O Tannenbaum" und „Heil dir im Siegerkranz" und andere muntere Weisen.

Ja, die Reeperbahn auf dem Weg zum Friedhof, mit ihren alten Weiden zu beiden Seiten, die barg so manches Geheimnis: irgend jemand suchte mal nach einem versteckten Schatz in einem hohlen Baum und griff — in die Wochenstube von Mutter Ilske. Die nahm das übel und biß zu — nie wieder ging der auf Schatzsuche.

Nur ein paar Schritte vom Ende der Reeperbahn stand der Trommelschuppen, die Übungsstelle der Knüppelmusik der Infanterie. Stundenlang wurde da draußen getrommelt, gepfiffen und trompetet, und niemand störte das, denn weiter Kartoffelacker dehnte sich bis an die Wallmeister-Häuser und den Schirrhof, die die Nordgrenze der Stadt bildeten.

Zwischen den Gärten und den Schuppen am Lazarett der kleine Exerzierplatz, auf dem besonders Turnen und Bajonettfechten geübt wurden. Huh — sahen die Soldaten graurig aus, die da in gepolstertem Schutzfell und Drahtkorb vor dem Gesicht mit den Stoßstangen aufeinander losgingen, zustießen, parierten, umfielen, aufstanden und immer wieder und immer wieder.

Fliedergebüsch zu beiden Seiten der Straße, am Eingang zur Plantage Lippkes Seltersbude, kurz vor der Brücke links das kleine Zollhaus und rechts die Wache, später die Büchsenmacherei. Gleich hinter der Brücke das Glacis der Festung bis zum Tief. Der Spielplatz, damals Wallgraben, wurde zugeschüttet und zwei Pferde vom Fuhrhalter Federmann, die einen vollbeladenen Wagen heranschleppten, wurden durch diesen in das Wasser des Grabens hineingedrückt und starben in den Sielen — welche Sensation!

Das Spritzenhaus — auf dem Platz davor zeigten der Komödienmacher Hundt und auch Seiltänzertrupps ihre Künste. Das Piepersche Haus diente damals als Offizierskasino, die reformierte Kapelle, das Federmannsche Haus und der rote Stall, das Krankenhaus und die neue Dampfmühle von Schulz waren die westlichen Häuser der Stadt.

Davor, an der Bleiche, standen noch einige Pferdeställe, die beiden Baken und der braune Rettungsschuppen mit der Schlipp nach dem Tief. Die alte Windmühle war 1898 in einer Sonntagnacht abgebrannt, ein grausiger Anblick, die brennenden, sich rasend schnell drehenden Flügel. Dem ältesten Gebäude, dem Strandhaus gegenüber, im Wasser auf starken Pfählen ruhend, drei braune Holzschuppen, in denen die alten, schweren, blendend weiß gestrichenen Lotsenboote mit ihrem Zubehör an Masten, Segeln und Rudern hingen; sie träumten von vergangenen Zeiten, als es noch keine Lotsendampfer „Pilot" und „Möwe" gab. Der alte „Pilot" — bitte, der Ton lag auf der ersten Silbe, das war pillauisch — lag im Lotsenhafen, seiner kleinen Schwester „Möwe" gegenüber. Beide waren tüchtige, oft erprobte und stets bewährte Fahrzeuge mit gelbem Schornstein, blank geputzten Kupferventilatoren und dicken, geteerten Wuhlings um den Schiffsrumpf, die so manchen harten Stoß auffingen, wenn Lotsen in Lee der ein- und ausgehenden Schiffe abgesetzt oder aufgenommen wurden. Generationen von Lotsen haben mit den Heizern und Maschinisten jahraus jahrein ihren schweren Dienst gemacht, die Naudieths, Meinerts, Hexdes, Borries, Eckerleins, Rieks, Koskes und wie sie sonst noch hießen, und ruhten, wenn sie nicht unterwegs waren, in der Wachstube des alten Lotsenhauses, dessen Uhr stets eine Minute vor der Rathausuhr ihre blecherne Stimme erklingen ließ, sehr zum Ärger der Stadtväter.

Am Hafen entlang die Kontore der Maklerund Reederfirmen, A. Peters, Storrer & Skott, Th. Sand, Hagen & Co., R. Kleyenstüber, Markus Cohn & Sohn, P. Liedtke usw., die der hohe Leuchtturm in seinem weißen Kleid und seiner schwarzen halbkugelförmigen Haube überragte, der mit seinen dreieckigen roten Flaggen anzeigte, ob der Strom im Tief ein- oder auslief.

In der Ilskefalle

Vor dem Leuchtturm und dem gegenüberliegenden British-Hotel — ein großes Bild der Queen Victoria war der Schmuck der großen Gaststube — lag eine dreieckige Grünfläche mit einem hohen Signalmast, der später dem Kurfürstendenkmal weichen mußte; ein ganz kleiner Hafen, für die Festmacherboote und der hölzerne Wachtturm mit dem Wasserstandmesser und dem „Hieske". Die breiten Bänke am Turm waren die Domäne der Festmacher, ob sie Umlauf, Stolz, Glaßow oder Junker hießen.

Neben dem Dienstgebäude des Hafenmeisters Ohloff und des Lotsen-Kommandeurs Koethner befand sich die Konditorei von Thedche Jänich, das Paradies der Kaffee- und Kuchenfreunde. (Mohrenkopf 5 Pf, Apfelkuchen 10 Pf, Nußtorte mit Sahne 15 Pf), und auf der Ecke „Die Hoffnung" von Leo Riefenstahl, auch Leo Sello di Labori genannt. Ein Signalmast vor Oggels Bud, dem Wachlokal der Hafenaufseher, zeigte an, ob das Fahrwasser zum Hinterhafen frei war. Und dann die „Überfähr" (Handbetrieb) nach dem Russendamm und das Große Hieske mit Luftkühlung und Wasserspülung — immer ein Stein des Anstoßes für die Zollschiffer, die ihre Boote daneben liegen hatten; was konnten die Männer manchmal schimpfen — und nicht ganz zu Unrecht. Der Packhof, dreieckig wie alle Plätze in Pillau, mit seinen alten Linden, war der Sitz der Granden des Städtchens; der alte Geheimrat Dr. Skierlo residierte auf der linken Ecke, auf der rechten der Shipshändler und Vizekonsul William Klein, und in der Mitte, im Aquarium, so genannt wegen der großen Fenster — der „Oberpomuchel", der Oberfischermeister mit seinem weiblichen Stab. Und die Granden trafen sich täglich — mindestens zweimal mit den andern in der Ilskefalle von Friedrich Krause und pichelten, was die Welt bot — Genever und Whisky, Porter und Ale, Burgunder und Bordeaux, Cherry und Portwein, Ponarther und Englisch Brunn, Grog von Rum und Arrak, jeder nach seinem Rezept und dazu die Leckerbissen der Saison: die ersten Matjesheringe, Neunaugen, Austern aus Ostende, Lachs und Stöhr, geräuchert, echten Schweizer- und Chesterkäse, Roquefort und Woriener. Jeder zahlte in die Holzbüchse, die auf einem der drei Tische stand und — es stimmte. Ja, das war was, diese in der ganzen Welt bekannte Ilskefalle mit ihren dreimal fünf Metern, die 42 trinkfreudigen Männern Raum bot und in der es immer etwas Neues zu hören und zu sehen gab. Drachen und Speere, Götzen und Dschunken, Photos und Karikaturen, Dokumente und Grüße aus allen Häfen der Erde.



Das Denkmal des Großen Kurfürsten, das einst in Pillau stand, blickt heute vom Strand der Patenstadt Eckernförde nach Osten. Für die Pillauer, die sich dort an diesem Wochenende treffen, ist es Gruß der Heimat

Um die Ecke, auf der anderen Seite der Straße, stand die höhere Bürgerschule mit ihrem hölzernen Vorbau und dem mit blanken Messingkugeln gezierten Geländer. Wieviel Tausend Schüler mögen die arg zerschundenen Bänke der Sexta und Quinta, die rechts und links des Flures lagen, gedrückt — mögen an der im Flur hängenden Bimmel gezerrt haben, um Anfang und Ende der Pausen anzuzeigen?

Schräg über der höheren Bürgerschule im ersten Stock war die Vorschule des Fräulein Sand, die sich mit der von Fräulein Hahn in der Königsberger Straße emsig bemühten, den Mädchen und Jungen, die nicht die Schlorrenschule in der Tränkstraße besuchten, die ersten Lebensweisheiten zu verpassen — und das jahrelang gegen ein monatliches Schulgeld von einem Taler je Schüler.

Den Mädchen wurden die höheren Weisheiten in der Töchterschule in der Schmiedestraße und Tränkstraße beigebracht. Die Volksschule mit ihrem engen Flur, schmalen und winkeligen Treppen und niedrigen Klassenräumen hat wohl im Laufe eines Jahrhunderts Tausende von Schülern gesehen, die hier mit mehr oder weniger Erfolg für den Kampf ums Dasein ausgerüstet wurden. Und noch eine andere Lehranstalt barg Pillau in ihren Mauern: Die Steuermannschule in der Königsberger Straße mit ihrem niedrigen, blechbeschlagenen Turm, der den Kapitänslehrlingen als Sternwarte diente, — fast hundert Jahre lang.

Wochenmarkt am Graben

Mittwoch und Sonnabend war Wochenmarkt am Graben, der als der Ausgangspunkt des Pillauer Hafens anzusehen ist und um 1675 entstand. Da kamen die Fleischer aus Tenkitten, Geidau, Fischhausen, Norgau und Alt-Pillau, und verkauften — Kalbsbraten, „Madamche — zwei Dittche das Pfund, fortz wie Marzipan" — und lieferten frei Haus — und „von Jensied" (Kahlholz, Passarge) kamen die Butzen mit ihren großen Strohhüten und verkauften Gemüse aller Art, Eier — 8 Dittchen de Mandel — und Butter für 9 Dittchen das Pfund, und im Herbst kamen die Kähne mit Kartoffeln, der Scheffel 2,50 bis 3 Mark und Winteräpfel (gelber Richard - Alexander - Kurzstiefelchen) bis 2 Taler den Scheffel. (4,50 bis 6,— Mark). Was gab es da für prächtige Steinbutt, Lachs und Neunaugen, und alles wurde je Mandel und Schock gekauft. So ein buntes Gericht Kochfisch (Aal, Kulbärsch, Zant und Stint) für eine vierköpfige Familie kostete $^1/_2$ Gille oder 5 Dittchen.

Das Rathaus, das nun schon über 150 Jahre treu gedient hatte, mit seinem Glockenturm auf vier schlanken Säulen, mit dem silbernen Stör als Wetterfahne, seinem kleinen Vorbau und dem mit Messingkugeln verzierten Geländer, bot im Erdgeschoß dem Bürgermeister die Dienstwohnung. Eine recht steile Wendeltreppe führte zu den Diensträumen der Stadtpolizei, des Bürgermeisters, des Stadtsekretärs, der Stadtkasse und Sparkasse und zum Sitzungssaal der Stadtverordneten. Und hinten auf dem Hof, aber nur durch die Gouvernemanstraße zu erreichen war „de Klus" — das Stadtgefängnis, und Verwalter war ein Polizeisergeant H., der einen sehr langen Zeigefinger hatte, mit dem er schrecklich drohen konnte. Und ebenso schrecklich war ein großes, rundes Bild — vielleicht eine alte Schützenscheibe — die oben im Flur des Rathauses hing; es zeigte in düsteren Farben Pillau, von wilder See umbrandet, mit strandenden und untergehenden Schiffen, und darüber schwebend eine nackte Gestalt, mit Waage und Schwert in den Händen.

Schräg über dem Rathaus im Martyschen Hause (später Kaiser's Kaffeegeschäft) war oben das Gericht untergebracht, eine steile Treppe führte dorthin, und auf einem Absatz in einer Nische grinste ein richtiger Totenschädel, abschreckend und grausig. Eine reichgeschnitzte Haustür trug einen schweren Türklopfer aus Messing, der es jedem Jungen angetan hatte — er mußte einmal damit bumsen und erhielt dafür gelegentlich eine handfeste Backpfeife vom alten Gerichtsdiener, der wie der alte Kaiser Wilhelm aussah und manchmal auf der Lauer lag.

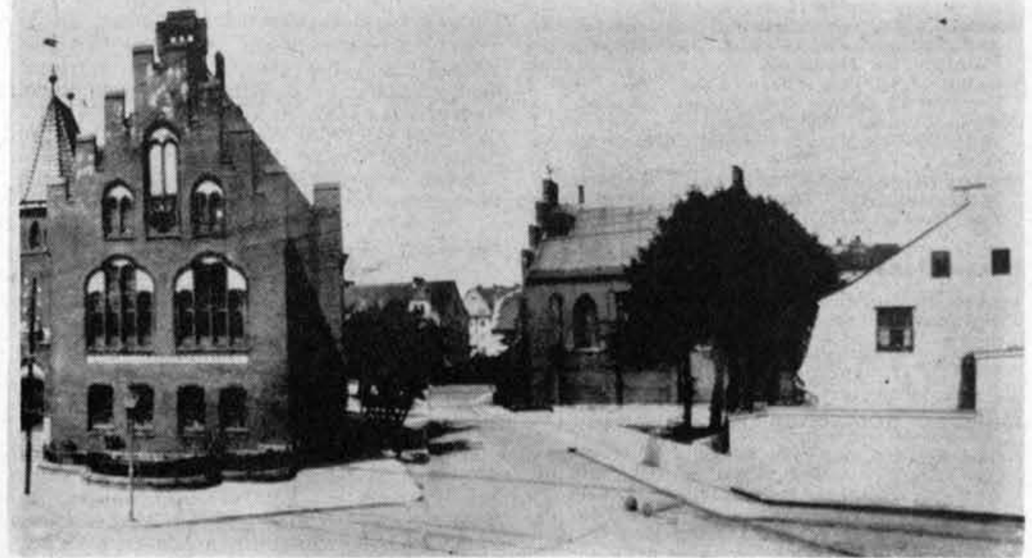
Rings um den Marktplatz prächtige, alte Linden, die umgerissen wurden, als Bürgersteige verlegt wurden. Neben dem Rathaus die Apotheke, klein, niedrig, man konnte in die Dachrinne fassen, und zwei oder drei Stufen mußte man hinabsteigen, um in die „Offizin" zu gelangen. Eine scheppernde Bimmel an der Haustür, wie fast in jedem Laden, kündigte den Besuch eines Kunden an.

Sehr wenige mehr als zweistöckige Gebäude gab es in Pillau, denn es war Festungsgebiet. Das Rayongesetz war bis 1890 gültig, und nachdem es fiel, durften vorerst höhere Stockwerke nur in Fachwerk ausgeführt werden. Auf manchen Grundstücken lag die Verpflichtung, daß sie, ohne Anspruch auf Entschädigung, abgerissen werden mußten, falls militärische Belange dieses erforderlich erscheinen ließen. Aus diesem Grunde gab es damals in Pillau auch keinen Kirchturm.

Groß muß der Durst immer gewesen sein in Pillau, gab es doch um die Jahrhundertwende nicht weniger als 38 Schankstätten aller Art. Freundliche Mädchen bedienten meist die durstigen Seelen aus aller Herren Länder und auch die Eingeborenen, die wohl alle keine Kostverächter waren. Das soll wohl in allen Hafenstädten so sein, und es wird auf den austrocknenden Seewind, der an allen Küsten herrscht, zurückgeführt . . .

Pillau war schön und zu jeder Jahreszeit interessant durch sein Leben und Treiben und unvergessen allen, die in seinen Mauern gelebt haben.

E. F. Kaffke



Amtsgericht und Reformierte Kirche in Pillau — **Foto: Kober-Nitsch**

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die Verlobung unserer Tochter
Heide
mit Herrn Gerichtsreferendar Klaus Paech zeigen wir an.

Oberforstmeister
Hans Strüver und Frau Ursula
geb. Wallmann

3331 Mariental Dorf über Helmstedt
aus Liebemühl

Meine Verlobung mit Fräulein Heide Strüver gebe ich bekannt

Klaus Paech

1 Berlin 45, Ringstraße 103

29. Juli 1967

Als Verlobte grüßen

Annelore Rinas — *Jürgen Heidtmann*

7631 Hugsweiler (Lahr)
Hauptstraße 11

4618 Kamen (Westf)
Königsberger Straße 11

3. August 1967

z. Z. A 9522 St. Andrä 34 bei Villach (Kärnten)

Wir geben unsere Vermählung bekannt

Klaus Rangwich
Eleonore Rangwich-Hegenbarth

27. Juli 1967

Walden, Kreis Lyck
Königsberg Pr.
Königsstraße

714 Ludwigsburg, Oststraße 15

Wir heiraten am 10. August 1967

Georg Hübner
Rosemarie Hübner
geb. Heister

Hannover-Ricklingen
Wilkshelde 43
fr. Prostken, Ostpr.

Hannover
Roseggerstraße 9
fr. Königsberg Pr.

Trauung um 15 Uhr Bugenhagen-Kirche

Rolf Speck
Versicherungskfm.
Karin Speck
geb. Molsner

Ulrich Molsner
Tech. Uffz. d. Hflg.
Waltraut Molsner
geb. Beyer

Kiel — Juli 1967 — Krempe

Die Vermählung unserer Kinder geben bekannt
Manfred Molsner, Elli Molsner, geb. Friese
23 Kiel, Hasseldieksd. Weg 51
aus Silberbach, Kreis Mohrungen

25

Am 8. August 1967 feiern ihre Silberne Hochzeit

Herbert Schulz
Else Schulz
geb. Jablonowski
aus Locken, Kreis Osterode
Ostpreußen

Es gratulieren
ihre Söhne Klaus und Günter
Eltern
Geschwister und Verwandte

42 Oberhausen-Osterfeld
Teutoburgerstraße 286

75

Am 6. August 1967 feiert unsere liebe Mutti und Oma

Ady Ringlau
geb. Tumuscheit
aus Schelden, Kreis Goldap
Ostpreußen
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
und Enkelkinder

3558 Frankenberg
Gerstenbergstraße 28

Unserem langjährigen 2. Vorsitzenden, Herrn

Dipl.-Hdl. Kurt Neumann

gratuliert die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Gruppe Augsburg, zum 70. Geburtstag am 6. August 1967 sowie gleichzeitig zum 50. Dienstjubiläum als Pädagoge recht herzlich.

I. A. Anni Walther
1. Vorsitzende

Herrn Dipl.-Hdl. Kurt Neumann
aus Königsberg Pr.

Direktor der priv. Handelsschule Neumann in Augsburg, Ludwigstraße 19 und Theaterstraße 8, wünschen zu seinem 70. Geburtstag und zum 50jährigen Berufsjubiläum weiterhin wie bisher noch viele gesegnete und erfolgreiche Jahre in Gesundheit, Frische Anerkennung und Zufriedenheit

die Seinen

70

Am 6. August 1967 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater

Rudolf Eckloff
aus Wormen
Kr. Rastenburg, Ostpr.
seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Ehefrau Margarethe geb. Stümpfle
seine 7 Kinder
4 Schwiegerkinder
und 5 Enkelkinder

2 Hamburg 70
Stephanstraße 93 h

75

Am 5. August 1967 feiert meine liebe Mutter, Frau

Anna Berger
geb. Podleschny
aus Johannisburg, Wiesenweg 9
ihren 75. Geburtstag.

In Liebe und Dankbarkeit
Anny Falk, geb. Berger
und Familie

35 Kassel-Ha.
Schöneberger Straße 3

75

Am 7. August 1967 feiert der Stellmachermeister

Fritz Gritzuhn
aus Fließdorf
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau
und seine sechs Kinder
mit ihren Familien

5182 Weisweiler
über Eschweiler

75

Am 8. August 1967 begeht unser lieber Vater und Großvater

Gustav Hinz
aus Grünwalde
Kreis Ortelsburg
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen beste Gesundheit

die Kinder

2256 Garding über Husum
Theodor-Mommsen-Straße 24

80

Am 10. August 1967 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater

Ernst Bogdahn
aus Wackern, Kr. Pr.-Eylau,
und Sommerkrug
Kreis Ebenrode
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau Auguste
geb. Nitsch
seine dankbaren Kinder
und zwei liebe Enkel
Ulrike und Uwe

5606 Tönisheide
Agnes-Miegel-Weg 17

Am 3. August 1967 feierte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Luise Burbulla
geb. Manko
aus Friedrichsfelde
Post Altkirchen
Kreis Ortelsburg
ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
ihre Töchter
Schwiegersöhne und Enkel

43 Essen-Altenessen
Fundlandstraße 18

Am 11. August 1967 begeht unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, der

Ringer
Johann Jaekel
aus Königsberg Pr.
Tragheimer Mühlenstraße 24
seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Marta und Gerhard
Schwiegertochter
Enkel und Urenkel

457 Quakenbrück
Gr. Mühlenstraße 21
Altenheim

Am 6. August 1967 feiert

Ernst Radszat
aus Birken, Kreis Insterburg
Ostpreußen
seinen 70. Geburtstag.

Wir wünschen Gesundheit und noch viele schöne Jahre.

Seine Frau Erna, geb. Kuhn
Kinder, Schwiegerkinder
und Klein-Susanne

495 Minden, Königstraße 128

Zum Geburtstag unserer Omi

Frieda Huuck
geb. Hammoser
aus Geidau im Samland

am 5. August 1967 gratulieren sehr herzlich

die Kinder
und Enkelkinder

2211 Huje über Itzehoe



85

Jahre
wird, so Gott will, am 9. August 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater, der Bauer

Otto Peter
aus Wiesenhausen
Kreis Angerapp
jetzt 5 Köln-Seeberg
Oranjehofstraße 5

Es gratulieren dazu herzlichst in Dankbarkeit und Liebe
seine Gattin
Kinder
Enkel und Urenkel

85

Jahre
wird am 5. August 1967 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Gustav Skopnick
aus Gr.-Stürlack, Kr. Lötzen
Ostpreußen

Es gratulieren recht herzlichst und wünschen die beste Gesundheit und Gottes Segen
seine Kinder
und Urenkel

2 Wedel (Holst)
Pulverstraße 72

Am 1. August 1967 feierte unser lieber Vater und Großvater

Adolf Skodlerak
aus Klingen, Kreis Insterburg
seinen 85. Geburtstag.

Es wünschen alles Gute
Sigrid, Werner und Jürgen

6148 Heppenheim
Roseggerstraße 20

70

Am 1. August 1967 vollendete mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Klein
Bundesbahn-Oberbetriebswart a. D.
Bahnhof Sonnenborn
Kreis Mohrungen, Ostpreußen
sein 70. Lebensjahr.

Herzlichst gratulieren, wünschen alles Gute und beste Gesundheit

seine Frau
Tochter
Schwiegersohn
und drei Enkelkinder

5 Köln, Viktoriastraße 30

Am 11. August 1967 feiert

Fritz Nelson
Hauptmann a. D.
aus Kreuzburg, Kr. Pr.-Eylau
seinen 78. Geburtstag.

Es gratuliert recht herzlich
sein Kriegskamerad Heller

1 Berlin 44, Nansenstraße 22/3

Am 5. Juli 1967 entschlief unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Hohnke
geb. Liebenau
aus Mühlhausen und
Bf. Hensels, Ostpreußen
im Alter von 87 Jahren.

Durch Kriegsgeschehen gingen ihr voraus ihre Kinder

Albert
Sigfried
Edeltraut
und Enkel Hans-Jürgen

In stiller Trauer
Familie Gause

32 Hildesheim
Goschenstraße 23

Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern

Heinrich Hoffmeister
* 8. 8. 1881 † 23. 7. 1967
geb. Claus

Ernestine Hoffmeister
* 7. 6. 1886 † 13. 7. 1967
aus Korjeiten, Kreis Samland
Ostpreußen

sind für immer von uns gegangen.

Im Namen
aller Angehörigen
Marta Cleven
geb. Hoffmeister

429 Bocholt, Ewaldstraße 2
den 25. Juli 1967

---

†

Heute verstarb unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Tante

Anna Albien
verw. Schippel, geb. Schewski
aus Königsberg Pr.
im 85. Lebensjahre.

Wir gedenken zugleich unseres lieben Vaters

Robert Albien
Fleischermeister
der 1945 in Königsberg verschollen ist.
(Wer weiß etwas von ihm?)

In stiller Trauer
Gretel Schippel
Hans Schippel und Frau Hildegard
mit Jochen, Marianne und Sabine
Erna Horstmann
geb. Albien
Horst Horstmann und Frau Hannelore
Rudolf Herold und Frau Elli
geb. Albien
mit Annemarie und Margit
3 Urenkel

1 Berlin 30
Landshuter Straße 34

Am 17. Juni 1967 nahm Gott der Herr nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Therese Schroeder
geb. Gerwin
aus Königsberg Pr.
Blumenstraße 8
im 81. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Herta Kuhr, geb. Schroeder
Otto Bessel und Frau Meta
geb. Schroeder
Alfred Schroeder und Frau Paula
Enkel
Urenkel und Schwestern

3041 Neuenkirchen
Kantor-Kruse-Straße 5

Nach längerer Krankheit wurde am 11. Juni 1967 im 70. Lebensjahre unser Ehrenmitglied und Kamerad

Oberst a. D.
Kunibert Randewig

zur großen Armee abberufen. Wir verlieren in ihm einen lieben Kameraden, der die Belange der Kameradschaft der ehem. 1. (preuß.) Nachrichten-Abteilung, Königsberg Pr., stets uneigennützig gefördert und sich durch die Zusammenstellung der Geschichte dieser Abteilung ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Wir werden seiner immer gerne gedenken.

Kameradschaft der ehem. 1. (preuß.) Nachrichten-Abteilung
Störmer Hoffmann

Zum Gedenken!

Franz Kummetat
geb. 1957
Eisenbahner aus Schillen

Helmut Kummetat
gest. 1964

Christel Kummetat
gest. 1945

Ida Kummetat
geb. Preugschat
gest. 1945

Im Namen aller Verwandten
Eva Rathgeb, geb. Kummetat

888 Dillingen (Donau)
Regens-Wagner-Straße 8

Am 29. Juli 1967 entschlief nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, im 82. Lebensjahre unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Omi und Urgroßmutter, Frau

Frieda Sduntzig

geb. Lyszio

aus Widminnen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Willi Sduntzig und Frau Irmgard geb. Didden
Alfred Sduntzig und Frau Erika geb. Vogée
Dr. Waldemar Quednau und Frau Hilde geb. Sduntzig
sowie alle Angehörigen

294 Wilhelmshaven, Kettenstraße 35

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. August 1967, in Wilhelmshaven auf dem Friedhof Friedensstraße statt.

Durch einen tragischen Verkehrsunfall entriß uns der Tod am Sonntag, dem 9. Juli 1967, meine liebe Frau, meine herzensgute Tochter, unsere Schwester und Schwägerin

Erna Carls

geb. Orzessek

im Alter von 62 Jahren.

In tiefer Trauer
Benno Carls, Berlin 44, Saalerstr. 25
Auguste Orzessek, 2941 Horumersiel, aus Seenwalde, Ostpreußen
Gustav Orzessek, 294 Wilhelmshaven, Am Siel 29, aus Willenberg, Ostpreußen
Alfred Geyer und Elfriede, geb. Orzessek, 2941 Horumersiel, aus Willenberg, Ostpreußen

---

Heute entschlief meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Lindhorst

geb. Konopka

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Bernhard Lindhorst

Lüneburg, den 25. Juli 1967
Schnellenberger Weg 102
Stendal, Gertraudenstraße 6 a

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 28. Juli 1967 auf dem Michaelisfriedhof in Lüneburg statt.

Fern ihrer geliebten Heimat, ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester,

Johanna Schiller

verw. Major, geb. Gudat

aus Fichtenhöhe, Kreis Schloßberg

nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben, voller Liebe und Sorge für ihre Kinder und für Haus und Hof, nach kurzer Krankheit im 91. Lebensjahre von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Käte Theil, geb. Major
Georg Schiller

1 Berlin 41 (Friedenau), den 20. Juli 1967
Grazer Damm 118

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 25. Juli 1967 auf dem Gemeindefriedhof in Esperke bei Schwarmstedt statt.

Am 20. Juli 1967 entschlief plötzlich und unerwartet unsere inniggeliebte Schwester, Schwägerin und Tante

Frida Heidenreich

aus Königsberg Pr.

im 76. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Geschwister Heidenreich
und alle Angehörige

2887 Elsfleth (Weser), Doris-Heye-Straße 15

Die Beerdigung fand am 24. Juli 1967 auf dem hiesigen Friedhof statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied am 29. Juli 1967 meine liebe Mutter und Tante, Frau

Antonie Völkner

aus Gillau, Kreis Allenstein
kurz vor Vollendung ihres 64. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Eva-Maria Völkner
Hans Langkau

562 Velbert, Am Hardenberger Hof 18
Friedrich-Ebert-Straße 197

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach kurzer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Karl Czymmek

früher Grabenhof, Kreis Sensburg

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Kinder, Enkel und Urenkel

Ostenfeld/Rendsburg, 1. August 1967

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. August 1967 in Ostenfeld statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Berta Liedtke

geb. Kardel

aus Legden, Kreis Königsberg Pr.

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Heinz Bergmann und Frau Annemarie geb. Liedtke
Kurt Liedtke und Frau Agnes geb. Bernau
Joseph Wederhake und Frau Hildegard geb. Liedtke
Theo Minuth und Frau Traute geb. Liedtke
Elli Kardel
und Enkelkinder

3042 Munster, Breloher Straße 31, den 20. Juli 1967

Die Beerdigung fand in Munster statt.

Nachruf

Fern der geliebten Heimat verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter und Tante, Frau

Elise Broese

geb. Siegmundt

aus Rastenburg, Bismarckstraße

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
Emmy Krause, geb. Broese
Karl Krause
Bruno Broese
Hanni Broese, geb. Westphal
Liesbeth Kohn, geb. Broese
Otto Kohn
Heinz Broese
Gertrud Broese, geb. Trintsch
und alle Angehörigen

45 Osnabrück, Ziegelstraße 10

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine inniggeliebte Frau, meine herzensgute Tochter, unsere liebe Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante

Christa Zingel

geb. Riedel

In tiefer Trauer
Dipl.-Ing. Günter Zingel
Anna Riedel, geb. Kubert
Ilse-Maria Sauer, geb. Riedel
Dr. Helmut Sauer
Hanna Rohde, geb. Riedel
Oberstlt. Dietrich Rohde
und alle Angehörigen

Eckernförde, im Juni 1967

Nach einem langen, tätigen, gesegneten Leben starb nach kurzer, schwerer Krankheit im Westend-Krankenhaus in Berlin meine geliebte letzte Schwester, unsere gute Tante und Schwägerin

Lucie Thierfeldt

geb. Braun

* 15. 1. 1887 † 20. 7. 1967

Witwe des vermißten Wilhelm Thierfeldt

aus Frankenhof, Kreis Gumbinnen

Im Namen aller Angehörigen
Familie Braun
und Familie Thierfeldt

Braunschweig, Hamburg, Mittelweg 145

Nach kurzem, schwerem Leiden, verstarb unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Schrader

geb. Burgeleit

aus Tilsit

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gerda Monkowski, geb. Schrader
mit allen Verwandten

7300 Eßlingen a. N., Hegensberger Kirchweg 19

Die Beisetzung hat auf dem protestantischen Friedhof in Augsburg, Haunstetter Straße, stattgefunden.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Schwester

Luise Kannenberg

geb. Karasch

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Gustav Karasch als Bruder

5 Köln-Deutz, Siegburger Straße 122 a

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 11. Juli 1967, auf dem Deutzer Friedhof statt.

Heute entschlief nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante, Frau

Johanne Albuscheit

geb. Podzun

aus Kehlen, Kreis Angerburg

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Albuscheit
Erna Albuscheit, geb. Scheffels
Frida Kruszynski, geb. Albuscheit
Erich Albuscheit, vermißt
Rita Scheffels, geb. Albuscheit, als Enkelin
Thomas Manfred Scheffels, als Urenkel
Ida Goldbeck, geb. Podzun
Gertrud Timm, geb. Podzun

5281 Forst, Berlin, Duisburg, Hamburg
den 4. Juli 1967

Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 8. Juli 1967 um 14.30 Uhr, in der Friedhofshalle in Weiershagen statt.

Heute morgen um 7 Uhr ist nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Groß-, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Schäfer

geb. Schwarz

aus Wehlau (Ostpreußen), Kirchstraße 3

im Alter von 87 Jahren, nach einem arbeitsreichen Leben, für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Schäfer

4557 Fürstenau, den 24. Juli 1967, Kehnenkamp 11

Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn alle Zeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Frau Margarethe v. Saltzwedel

geb. Schultze

* 13. 7. 1880 † 6. 7. 1967

Adlig Bergfriede, Ostpreußen

In stiller Trauer
die Enkel
Joachim v. Saltzwedel
Solvejg v. Saltzwedel
Ehrhardt v. Saltzwedel
Elke v. Saltzwedel
Frithjof v. Saltzwedel
Gisela Frfr. v. Uslar-Gleichen, geb. v. Saltzwedel
E.-H. Frhr. v. Uslar-Gleichen
Ingrid Hirschfelder, geb. v. Saltzwedel
Hans Hirschfelder
und alle 7 Urenkel

3401 Appenrode bei Bremke

Die Beerdigung fand am 10. Juli 1967 auf dem Friedhof in Bremke statt.

Nach einem erfüllten arbeitsreichen Leben erlöste heute ein sanfter Tod meine gute Mutter, unsere liebevolle Omi, Schwester und Tante

Margarete Simoleit

geb. Hardt

aus Lötzen, Ostpreußen

geb. 7. 5. 1881 gest. 16. 7. 1967

Ihr Leben erfüllte sich in Liebe und treuester Sorge für die Ihren.

In Dankbarkeit
Anita Wiehe, geb. Simoleit
Karl-Ferdinand Wiehe
Marianne Wiehe
Carl Hardt, Bremen
Horst Becker

x 2002 Burg Stargard, Weinbergsweg 9, am 16. Juli 1967

Die Beerdigung fand in Neubrandenburg am Donnerstag, dem 20. Juli 1967, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief ganz plötzlich am 20. Juli 1967 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Krause

geb. Holldack

aus Drengfurt, Kr. Rastenburg

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hans Krause und Frau Helene, geb. Mowitz
Franz Wagner und Frau Frida, geb. Krause
nebst 3 Enkeln und 12 Urenkeln

6731 Iggelheim, Kreis Ludwigshafen, Forststraße 149

Anna Heyer

geb. Weihsschnur

aus Königsberg Pr., Steindammer Wall 21

* 13. 10. 1890 † 9. 7. 1967

Geliebt und unvergessen.

In stiller Trauer

Erich Heyer als Sohn
und Anverwandte

Düsseldorf, Gerresheimer Straße 89

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 13. Juli 1967, um 11.30 Uhr von der Kapelle des Nordfriedhofes aus statt.

Am 10. Juli 1967 nahm Gott nach schwerem Leiden meine geliebte Frau, unsere fürsorgliche Mutter und Oma, liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Malchen Trojahn

geb. Sallach

aus Lyck (Ostpreußen), Kaiser-Wilhelm-Straße 157

im Alter von 63 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer

Hans Trojahn, Bäckermeister
Günter Trojahn
Christa Trojahn, geb. Konzels
Enkel und Anverwandte

404 Neuß-Gnadental, Koenenstraße 12

Am 14. Juli 1967 haben wir unsere liebe Entschlafene auf dem Städt. Friedhof in Neuß zur letzten Ruhe gebettet.

Heute in den frühen Morgenstunden ist mein geliebter Mann, unser liebevoller Vater, mein guter Sohn und Bruder, der

praktische Tierarzt

Willi Stolle

im Alter von 58 Jahren für immer von uns gegangen. Er ruht in Gott geborgen.

In stiller Trauer

Lieselotte Stolle, geb. Baatz
Otto Peter Stolle
Barbara Stolle geb. Götze
Ulrich Stolle
Annedore Stolle
Anna Stolle, geb. Skowronnek
als Mutter
Edith Stolle

3351 Greene, den 23. Juli 1967

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 26. Juli 1967, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Am 18. Juli 1967 verstarb in Wiesbaden mein lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Ewald Doering

geb. 4. 9. 1898 in Habichtsberg/Neidenburg

aus Insterburg, Artilleriestraße 12

In stiller Trauer

Familie Hans Doering

23 Kiel, Nettelbeckstraße 16

Am 24. Juli 1967 ging nach kurzem Krankenlager und einem sanften Tod mein geliebter Mann und tapferer Weggenosse in 58 gemeinsamen Jahren, unser lieber Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater und Schwager, der

Lehrer i. R.

Johannes Thies

geb. 21. 11. 1882

aus Stallupönen

in die ewige Heimat ein.

In tiefer Trauer

Lisbet Thies, geb. Reinhard
Heinz Thies und Frau Hildegard
geb. Bartel
Alfred Thies und Frau Käthe, geb. Olson
Reinhard Thies und Frau Gisela
geb. Floegel
und neun Enkelkinder

2 Hamburg 71 (Bramfeld), Gumbinner Kehre 6 c

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am Donnerstag, dem 27. Juli 1967, auf dem Bramfelder Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Bosk

Rektor i. R.

aus Saffronken, Gehsen und Gutten

ist nach einem arbeitsreichen und erfüllten Leben am 20. Juli 1967 für immer von uns gegangen.

Es trauern um ihn

Emmi Bosk, geb. Dalkowski
z. Z. Wernigerode (Harz), Forsthaus Himmelpforte
Alfred Koslowski und Frau Christel, geb. Bosk
Berlin W 30, Regensburger Straße 6
Heinrich Morgenroth und Frau Ursula, geb. Bosk
2359 Henstedt (Rhen), Heidberg 50
H.-Georg Schwarzkopf und Frau Ilse, geb. Bosk
2217 Kellinghusen, Lindenstraße 38
Gerhard Bosk und Frau Irmgard, geb. Drittel
2341 Ekenis über Kappeln (Schlei)
Dieter Bosk und Frau Johanna, geb. Zimmermann
Wernigerode (Harz), Forsthaus Himmelpforte
und 10 Enkelkinder

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, nach einem arbeitsreichen Leben mein guter, treusorgender Vater und Großvater, mein lieber Schwager und Onkel

Fritz Ackermann

aus Ostseebad Cranz, Kirchenstraße 31

in seinem 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Margarete Wrase, geb. Ackermann
Horst Wrase
nebst allen Angehörigen

295 Leer (Ostfriesl), Schreiberskamp 3, den 18. Juli 1967

Die Beerdigung hat am 21. Juli 1967 stattgefunden.

„Es ist bestimmt in Gottes Rat,
das man vom liebsten,
das man hat, muß scheiden."

Am 11. Juli 1967 verstarb nach einem erfüllten Leben im Alter von 84 Jahren mein lieber Mann, der

Landwirt und Industriekaufmann

August Wieczorrek

fern seiner Heimat Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, Ostpr.

In stiller Trauer

Marie Wieczorrek, geb. Kroll

5032 Efferen, Bachstraße 103

Am 17. Juli 1967 verstarb nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Schmiedemeister i. R.

Otto Federlein

aus Königsberg Pr., Hinterroßgarten 16

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Berta Federlein, geb. Trosiener
Willi Federlein und Frau Dorothea
geb. Lukat, Berlin
Herbert Federlein und Frau Christel
geb. Leskin, Marl (Westfalen)
Otto Federlein und Frau Maria
geb. Simon, Bonn
Enkel und Urenkel

Berlin-Weißensee, Albertinenstraße 20—23

Müh' und Arbeit war Dein Leben
Frieden hat Dir Gott gegeben.

Plötzlich und für uns alle unfaßbar entschlief heute mein lieber treusorgender Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater und herzensguter Opa, Schwager und Onkel

der Landwirt

Franz Armonat

aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Armonat, geb. Block
Gerhard Armonat und Frau Inge
Gerd
und alle Angehörigen

Kellinghusen, den 6. Juli 1967
Overndorfer Straße 37

Trauerfeier hat am Montag, dem 10. Juli 1967, um 14 Uhr in der Kirche zu Kellinghusen stattgefunden.

Wir betrauern den Heimgang unserer Bundesbrüder

Richard Ziermann

Studienrat i. R.
rec. 2. 5. 1906 — gest. 12. 1. 1967 in Schwäb. Hall

Dr. jur. Eugen Ho hmann

Rechtsanwalt u. Notar
rec. 2. 5. 1904 — gest. 20. 3. 1967 in Hamburg

Dr. med. Vitalis Wessolowski

Facharzt f. Chirurgie und Frauenkrankheiten
rec. 15. 10. 1919 — gest. 11. 6. 1967 in Köln

Dr. jur. Emil Hoenig

Rechtsanwalt
rec. 4. 7. 1919 — gest. 12. 7. 1967 auf Sylt

R. i. p.

K. D. St. V. TUISCONIA — KÖNIGSBERG zu Bonn im CV

Für die Altherrenschaft:
Dr. Ernst Behrendt

Für die Aktivitas:
stud. theol. Joachim Plattenteich

Heute ging unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Lehrer i. R.

Eugen Mettendorff

aus Allmoyen, Kreis Sensburg

im Alter von 93 Jahren in den Frieden Gottes ein.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Kurt Mettendorff und Frau Erna, geb. Pochwalla
Werner Mettendorff und Frau Martha, geb. Seidler
Fritz Mettendorff und Frau Inge, geb. Stolze
Enkel und Urenkel

Spaden, Lübeck, Bölhorst, den 19. Juli 1967

Die Beisetzung fand am 22. Juli 1967 in Spaden statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Onkel und Schwager

Handelsvertreter i. R.

Ludwig Rummel

aus Königsberg Pr., Rudauer Weg 20

kurz nach Vollendung seines 76. Lebensjahres.

In stiller Trauer
alle Angehörigen

Karl Heinz Rummel und
Frau Veronika, geb. Hielscher, Gifhorn
Hans-Georg Rummel und
Frau Margit, geb. Lange
Michael
Torsten
und Geschwister

Hannover, den 23. Juli 1967
Leonhardstraße 4
Gifhorn

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem arbeitsfreudigen Leben voll Güte und Treue nahm Gott der Herr heute nachmittag unseren lieben, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Gottlieb Lange

aus Seubesdorf, Kreis Osterode, Ostpr.

im Alter von 86 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Gertrud Schemienski, geb. Lange

4904 Enger, Wigbertstraße 49, den 19. Juli 1967

Funde gehen in private Hände

Die Misere der polnischen Bernstein-Industrie

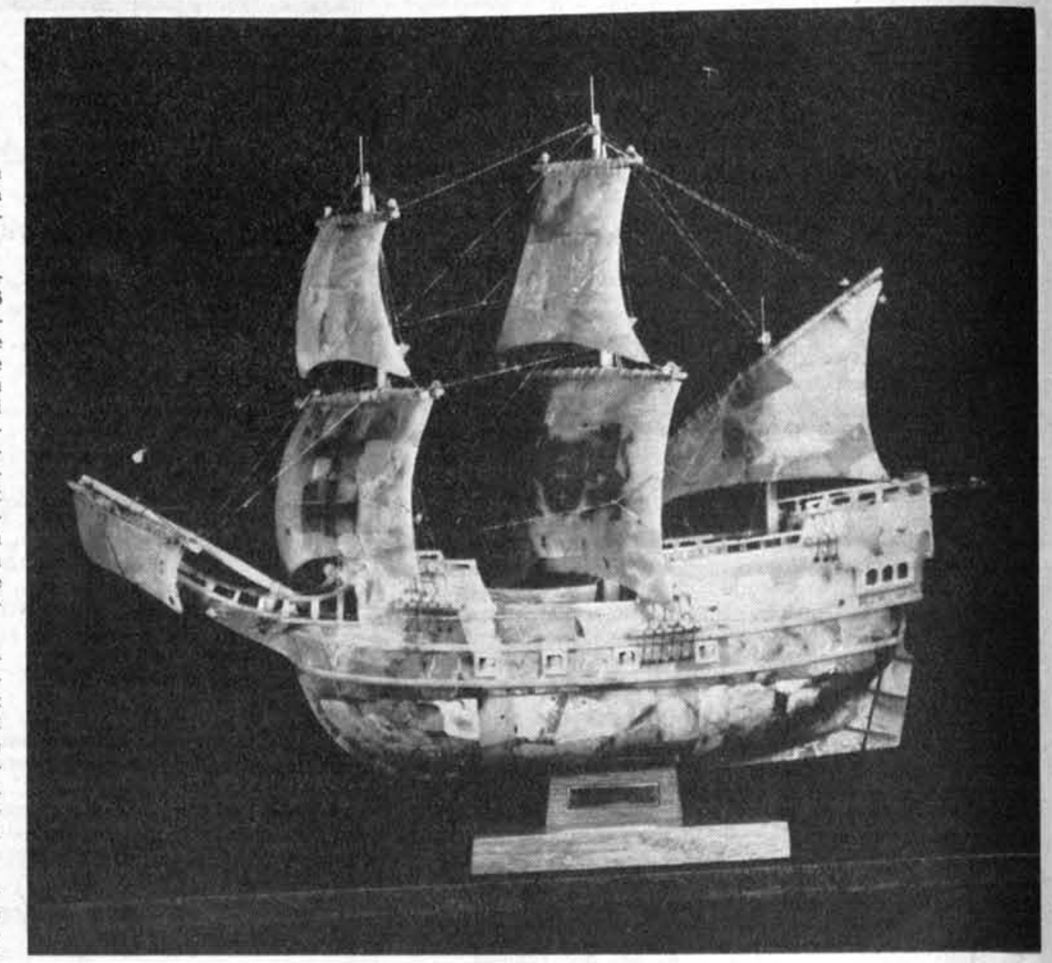
Danzig (db). Seit 1945 rechnet sich Polen zu den Bernsteinproduzenten. Mit der Sowjet-Union und der Zone kann es den Weltmarkt mit dem stets gefragten „Gold des Meeres" bedienen. Zum polnischen Leidwesen ist dabei die Nachfrage erheblich größer als das Angebot.

Wie bekannt, teilte sich die Sowjet-Union die Samlandküste, die die reichsten Vorkommen aufwies, zu und beliefert Polen mit Bernsteinrohstoff, der vorwiegend aus einer Grube bei Königsberg stammen soll. Über die Mengen von Bernstein, die im sowjetisch verwalteten Teil Ostpreußens anfallen, können nur Vermutungen angestellt werden.

Die Hauptfundquelle für Polen ist das Danziger Küstengebiet. Es wurde geschätzt, daß hier jährlich etwa 10 Tonnen Bernstein anschwemmen, die jedoch meist in die Hände privater Bearbeiter gelangen. Die staatliche polnische Bernsteinmanufaktur „Cepelia" in Danzig kauft von der Sowjet-Union etwa drei Tonnen pro Jahr zwecks künstlerischer Bearbeitung. Bei „Cepelia" werden pro Jahr Bernsteinartikel im Werte von 200 000 Dollar gefertigt, die fast ausschließlich in den Export gelangen. In der Manufaktur arbeiten 60 Angestellte, vor allem Frauen. Die Direktion versichert, daß man die Zahl der Angestellten verdoppeln könne — vorausgesetzt, man hätte mehr Bernstein. Ein Kilo Bernstein kostet derzeit 800 Zloty.

Die im Herbst und Frühjahr an die Ostseegestade angespülten Bernsteinklumpen gelangen zum weitaus größten Teil in den Besitz von privaten Handwerksbetrieben. Davon gibt es in Danzig und Umgebung heute etwa 30; weiter arbeiten 150 Heimarbeiter in der Bernsteinindustrie. Sie liefern ihre Artikel auf den Binnenmarkt Polens. Die Qualität ist keineswegs ansprechend, und im Export könnte man damit keineswegs Ehre einlegen.

Aus diesem Grunde hat die staatliche Bernsteinmanufaktur „Cepelia" wiederholt Versuche gemacht, die Ankäufe der kleinen Handwerksstätten zu unterbinden und sich in den Besitz preiswerteren Bernsteins zu setzen. Die Ankaufquellen sind jedoch schwierig zu identifizieren und die Sowjet-Union diktiert den polnischen Freunden ihren Festpreis. Bedauernswert ist, daß demnach schätzungsweise 10 Tonnen Bernstein zu Artikeln verarbeitet werden, deren Qualität ganz offenbar in keinem rechten Verhältnis zu dem edlen Material steht, das der Bernstein seit Jahrhunderten darstellt.



Der „Peter von Danzig" aus Bernstein

Ganz aus Bernstein gearbeitet ist dieses 60 Zentimeter lange und 55 Zentimeter hohe Modell des „Peter von Danzig", der Kogge des berühmten Danziger Schiffshauptmanns Paul Beneke. Das Schiff stand von 1462 bis 1475 im Dienst der Hansestadt. Die Arbeit an dem Modell, das bei der Bernsteinfirma Friedrich Kolletzky in Erbach/Odenwald gefertigt wurde, dauerte ein Jahr. Verwendet wurde nur Bernstein aus rechtzeitig ausgelagerten Vorkriegsbeständen. Das schöne Modell ist gegenwärtig bei der Juwelierfirma Holtmann im Nordseebad Norderney ausgestellt.



In nahezu allen Ostblockstaaten ist die Wehrdienstzeit länger als in Westeuropa. Dem Beispiel der Sowjetunion folgend, die mit 36 Monaten den „Weltrekord" hält, rufen auch Polen, die CSSR, Bulgarien und Ungarn ihre Wehrpflichtigen für mindestens zwei Jahre zu den Waffen. In den meisten NATO-Ländern dagegen beträgt der Grunddienst zwischen 12 und 18 Monaten. Großbritannien und Kanada haben die Wehrpflicht abgeschafft und begnügen sich mit einer Berufsarmee. Bestrebungen der FDP, die Dienstzeit in der Bundeswehr wieder auf 12 Monate zu verringern, hatten keinen Erfolg. Am 2. Juli rückten wiederum knapp 50 000 Wehrpflichtige für anderthalb Jahre in die Kasernen ein. (co)

Die Kriminalpolizei rät

Trau, schau wem!

- **Weltmännisch, gewandt und liebenswürdig erschleichen sie sich IHR Vertrauen!**
- **Tatsächlich suchen sie Unterschlupf und ein neues „Betätigungsfeld".**
- **Einmietediebe und Einmietebetrüger leben von IHRER Arglosigkeit!**
- **Wissen SIE immer, wen SIE bei sich aufnehmen? Vielleicht ist es sogar eine gesuchte Person!**
- **Verlassen SIE sich nicht auf Äußerlichkeiten, denn Ganoven suchen Einfältige!**
- **Wenden SIE sich bei Verdacht vertrauensvoll an IHRE Polizei!**

Wer verlor 1944 in Holland seinen Trauring?

In Stramproij in den Niederlanden ist ein Trauring auf einem Grundstück gefunden worden, auf das im Zweiten Weltkrieg ein abgeschossenes deutsches Düsenflugzeug niedergestürzt war. Der Ring hat die Inschrift „Lisel Waltz — 3. 6. 43—2. 1. 44". Die Finder nehmen an, daß er entweder dem deutschen Piloten oder einem der Soldaten gehörte, die bei den Aufräumungsarbeiten halfen, und möchten ihn gern dem Eigentümer oder dessen Angehörigen zurückgeben. Anschrift: P. J. Kwaspen, Stramproij, Kroonstraat 8, Holland.



Schüttelrätsel

Tugend — Handlungen, — zu — selbst — ist — Angewohnheit — niemals, — auf, — Das — nicht — Gute — in — billigen. — guten — hört — zu — dadurch — sein.

Diese durcheinandergeschüttelten Worte richtig geordnet — nennen Ihnen einen Ausspruch von Immanuel Kant.



1. Akelei, 2. Lindau, 3. Fibel, 4. Rommé, 5. Evipan, 6. Dompteur, 7. Bismarck, 8. Rivale, 9. Uranus, 10. Sikkim, 11. Trassant, 12. Ottoman, 13. Schwefel, 14. Trio, 15. Revanche, 16. Oberstdorf, 17. Motette.

Alfred Brust: „Ostrom"

Die ostdeutschen Sportler treffen sich in Stuttgart

Wieder Traditionswettkämpfe bei den deutschen Leichtathletikmeisterschaften

Zu ihrem XV. Treffen sind die ostdeutschen Sportler Gäste in der Hauptstadt von Baden-Württemberg Stuttgart vom 4. bis 6. August, wie schon einmal 1959. Erstmalig ist das Treffen auf drei Tage von Freitag, 4. August, bis Sonntag, 6. August, zusammengedrängt, während in den Vorjahren schon am Donnerstag die Jahreshauptversammlung stattfand und die ostdeutschen Sportkämpfe am Freitagvormittag ausgetragen wurden.

Der Jahreshauptversammlung am Freitag um 18 Uhr in der Gaststätte „Wulle" (Neckarstraße) geht eine Vorstandssitzung der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten voraus. Mit Sicherheit wird es manche Veränderungen bei den Wahlen für den Vorstand geben. Von ostpreußischen Sportführern amtieren z. Z. Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing, S. V. Lötzen/Oberwinter, als 1. Vorsitzender, Plaumann, Asco Königsberg/Hannover, als Schatzmeister und 3. Vorsitzender, Maximilian Grunwald, VfB Königsberg/Hannover, als Pressewart, Willibald Geelhaar, S. V. Lötzen/Bad Pyrmont, als Sportwart, Rudolf Meitsch, Wehlau/Hannover, als Geschäftsführer, Franz Lingnau, VfB Königsberg/Berlin, als Verbindungsmann für Berlin und Karl-Heinz Marchlowitz, Ortelsburg/Frankfurt, als Verbandsvertreter für Ostpreußen.

Weit mehr als 20 der aussichtsreichsten ostdeutschen Leichtathleten für Titel und Plätze werden an den Deutschen Meisterschaften im Neckarstadion beteiligt sein, und nur wenige davon werden sich an den Traditionskämpfen beteiligen können, wenn auch die „Festwiese", auf der die ostdeutschen Sportler von 10 bis 14 Uhr kämpfen, gegenüber dem Stadion gelegen ist. Unter den Titelanwärtern gibt es auch für die Ostdeutschen einige Ausfälle; so wird Jutta Stöck-Westpreußen wegen einer Blutvergiftung nicht die 100 und 200 m laufen, Manfred Kinder-Königsberg wird wegen beruflicher Inanspruchnahme nicht die 400 m laufen und Bodo Tümmler-Thorn als 1500-m-Europameister wird sich noch nach langer Krankheit im Winter Schonung auferlegen. Aber mit Schwarz-Sudetenland, Wilke-Pommern, Felsen-Schlesien für die 100 oder 200 m, Schulte-Hillen-Westpreußen für die 1500 m, Gerlach-Sudeten und Girke-Schlesien für die 5000 m, Philipp-Königsberg für die 10 000 m, Ida-Wartheland für die 10 000 und 3000 m Hindernis, Wogartzki-Pommern für die 3000 m Hindernis, Schillkowski-Danzig, Spielvogel-Schlesien, Sieghardt-Sudeten und Lemke-Königsberg für den Hochsprung, Hennig-Tapiau im Diskuswerfen, Salomon-Danzig und Bendlin-Westpreußen für das Speerwerfen, Heide Rosendahl-Tilsit und Bärbel Palmie-Insterburg für den Weitsprung und Ameli Koloska-Königsberg für das Speerwerfen stellen die Ostdeutschen doch eine Anzahl aussichtsreicher Teilnehmer.

Bei den Traditionswettkämpfen legt Ostpreußen wie in den Vorjahren Wert darauf, die Mannschaftskämpfe und Wanderpreise zu gewinnen bzw. zu verteidigen. In erster Linie geht es um den Dr.-Danz-Wanderpreis für die 4mal-100-m-Staffel der Altersklassen, den Ostpreußen zum 13. Male in ununterbrochener Folge gewinnen will. Wenn Läufer wie Schlegel, Eichstädt, Thomaschewski, Wesolowski u. a. zur Verfügung stehen werden, dann sollte auch der 13. Gewinn möglich sein. Die Ostpreußen-Staffeln über 4 mal 100 m der Männer und der Jugend sowie der Vereinsstaffeln von Allenstein und Asco Königsberg könnten auch ihre Siege wiederholen, und ebenso sollten die Mannschaftsfünfkämpfe der Alten und Männer von Ostpreußen gewonnen werden können, wenn genügend gute Durchschnittsathleten zur Verfügung stehen können.

Ob die Jugendstaffel in neuer Besetzung wieder erfolgreich sein kann, ist fraglich. In den Einzelwettbewerben wird bei den Frauen hoffentlich trotz ihrer internationalen Beanspruchung Ameli Koloska, VfB Königsberg/Wolfsburg, am Start sein.

Bei den Männern stehen auf der kurzen Strekke Jurkschat-Memel, Freutel-Asco Königsberg, Marchlowitz-Allenstein, Kulinna-Lyck, Dr. Lochow-Allenstein und hoffentlich auch Ulrich Reske-Bartenstein und Hans-Georg Wawrzyn-Angerburg zur Verfügung. Um den 1000-m-Wanderpeis gehen zwei der ostpreußischen Sieger der letzten Jahre mit Schwellnus-Tilsit und Mühl-Asco an den Ablauf. Dazu kommt der Junior Lothar Rostek-Asco, der nach seinem Abitur wieder das Training aufgenommen hat. Über 3000 m sollte Udo Philipp, Asco Königsberg, einer der Favoriten sein. Lemke-Asco mit 2,05 m im Hochsprung gilt als sicherer Sieger und in den Würfen werden gute Durchschnittskönner dasein, die den Mannschaftsfünfkampf vervollständigen werden.

In den Altersklassen stützt sich Ostpreußen auf die bewährten Schlegel-Heilsberg, Pauls-Post S. V. Königsberg, Hildebrandt-Prussia-Samland Königsberg, Eichstädt-Asco Königsberg.

Zum Festabend mit Siegerehrung und Tanz im Festsaal „Wulle" am Samstag 19.30 Uhr wird eine Reihe geladener Gäste oder deren Vertreter erwartet und natürlich die große ostdeutsche Sportgemeinde.

Die Schirmherrschaft der Veranstaltung hat der Innenminister des Landes Baden-Württemberg Walter Krause, zu dessen Ressort die Hauptabteilung für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte gehört, übernommen. Auch Oberbürgermeister Klett-Stuttgart, der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Reinhold Rehs, MdB, gleichzeitig Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg, der Präsident des Deutschen Leichtathletikverbandes Dr. Max Danz und der Vorsitzende des Württembergischen Leichtathletikverbandes, Jetter, haben mit Grußworten viel Interesse für das Treffen gezeigt und manche Hilfe und Unterstützung zuteil werden lassen. Trotzdem muß wieder einmal gesagt werden, daß die Aufrechterhaltung der ostdeutschen Sportlertreffen und der Traditionswettkämpfe nach wie vor noch immer im Schatten stehen und trotz aller Sparmaßnahmen hierfür die Finanzmisere einmal aufhören sollte.

Am Sonntagvormittag um 10 Uhr stellt die Stadt Stuttgart Autobusse für eine freie Stadtrundfahrt für die aktiven und inaktiven ostdeutschen Sportler ab Busbahnhof am Hauptbahnhof zur Verfügung. Am Samstagnachmittag und Sonntagnachmittag verfolgen die ostdeutschen Sportler die Endkämpfe der 67. Deutschen Leichtathletikmeisterschaften im Neckarstadion und wünschen vor allem den zahlreichen ostdeutschen Landsleuten beste Erfolge.

W. Ge.



Heute am Ortseingang von Lana. Im August 1914 opferte sich bei Lana und Orlau das Ortelsburger Jägerbataillon Graf Yorck von Wartenburg, um den Sieg von Tannenberg zu ermöglichen.